

H. G. EWERS  
EIN NELSON  
KOMMT SELTEN ALLEIN

1.

Omar Hawk riß die Moskito-Jet scharf nach Steuerbord, als wenige tausend Kilometer vor dem Bug des Kleinraumschiffs der glühende Gasball einer nuklearen Explosion anschwell und das Universum auszufüllen drohte.

Der Zweimann-Jäger begann zu rütteln, als Hawk mit Vollschub abbremste. Das ölig glänzende Gesicht des Oxtorners verzerrte sich zu einer Grimasse. Im nächsten Moment gab es einen ohrenbetäubenden Knall. Die Kanzel füllte sich mit dunklem Rauch, durch den rote Überschlagsblitze zuckten.

Hawk wandte den Kopf, als er hinter sich ein dumpfes Stöhnen vernahm. Er blickte in das schmerzverzerrte, von Schweiß und Blut bedeckte schwarze Gesicht Ras Tschubais.

“Tut mir leid!” stieß Hawk hervor. “Unser Raumjäger ist von den Ausläufern einer Gegenpolgeschossexplosion gestreift worden. Ich versuche, zur NOFRETETE zurückzukommen. ”

Der Afroterraner ächzte.

“Nein!” erklärte er mühsam. “Keine Flucht! Ich muß nach Tamanium durchkommen!”

“Aber dann müßten wir noch näher herangehen — und das käme einem Selbstmordversuch gleich”, wandte der Oxtorner ein.

“Wir müssen alles riskieren”, blieb Tschubai hart. “Es ist für die Menschheit.”

“Okay!” quetschte Omar Hawk grimmig hervor und riß am Impulssteuerknüppel.

Die Moskito-Jet vollführte ein schraubenlinienförmiges Manöver und beschleunigte wieder. Die Schiffszelle dröhnte, aber sie rüttelte wenigstens nicht mehr. Weit vor dem Bug wanderte im All die silbrig schimmernde Sichel eines seitlich von seiner Sonne angestrahlten Planeten ins Blickfeld Hawks.

“Tamanium!” flüsterte der Extremweltler erschauernd.

Sekunden später, als die Planetensichel exakt im flimmernden Fadenkreuz der Steuer- und Zielkontrolle stand, erloschen die Sterne. Der Zweimann-Jäger war in den Linearraum gegangen. Jenseits der transparenten Kanzelwandung pulsierte eine Art grauweißes Medium.

Hawk klappte seinen Druckhelm zurück, schnallte sich los und zwängte sich dann an der Rückenlehne seines Kontursessels vorbei nach hinten, wo der Afroterraner im Kontursessel des Navigators saß.

“Ich muß mich beeilen”, erklärte er, nachdem er den Druckhelm Tschubais zurückgeklappt hatte. “Augen zu!”

Der Teleporter gehorchte wortlos.

Hawk sprühte ihm aus einer weißen Spraydose eine Reinigungslösung aufs Gesicht, dann wischte er mit einem Wattebausch das aufgeweichte Blut und den

Staub ab.

Tschubai stöhnte leise.

“Niemand weiß bis heute, was der Linearraum eigentlich ist”, stellte Hawk fest, während er Heilplasma über die zahlreichen Hautrisse auf Tschubais Stirn und Wangen sprühte. “Dennoch benutzen wir ihn mit der größten Selbstverständlichkeit.”

Tschubai lächelte tapfer.

“So waren wir Menschen schon immer. Unsere Urahnen beispielsweise hielten das Feuer für ein lebendes Wesen und ahnten nichts davon, daß es sich nur um den Nebeneffekt einer schnellen Oxidation handelte. Dennoch zähmten und gebrauchten sie es.”

“Erschreckt Sie das nicht manchmal?” erkundigte sich Hawk.

Tschubais Lächeln wirkte zuversichtlich.

“Nein, es ermutigt mich, immer wieder Unbekanntes zu wagen und zu immer neuen Grenzen vorzustoßen.”

“Vielleicht haben die Kosmokraten uns diese Geisteshaltung aufgeprägt, Sir”, meinte Omar Hawk.

Tschubai schüttelte energisch den Kopf.

“Nein, mein lieber Hawk. Verfallen Sie nicht in den Fehler, die Kosmokraten als Schicksalsplaner der Menschheit hinzustellen. Das sind Sie gewiß nicht. Sie haben sich hier und da eingemischt, aber im Grunde genommen haben wir Menschen unser Schicksal stets selber gestaltet.”

“Sie sagen es, Sir!” erwiderte Oxtorner. “So, fertig!”

Er schloß Tschubais Druckhelm wieder, dann kroch er zu seinem Platz zurück, schnallte sich an und klappte auch seinen Druckhelm wieder zu. Im nächsten Augenblick fiel die Moskito-Jet in den sternerfüllten Normalraum zurück.

Und schoß genau auf den rasant schrumpfenden Zwischenraum zweier ultrahell wabernder Gigatonnenexplosionen zu. Omar Hawk schrie. Ras Tschubais Gesicht verwandelte sich in eine starre Ebenholzmaske.

“Wir schaffen es nicht!” schrie Hawk und versuchte, den Beschleunigungshebel weiter als bis zum Anschlag zu schieben.

Ein dumpfes Grollen klang innerhalb der Moskito-Jet auf und steigerte sich zu einem wahren Weltuntergangsgeräusch. Es schien, als würden die im Weltraum stattfindenden Explosionen akustisch hörbar. In Wirklichkeit handelte es sich natürlich nur um die akustischen Nebeneffekte der von der Hochenergiestrahlung der Explosionen zum Durchgehen angeregten Triebwerksaggregate.

Der Oxtorner kommentierte diesen Vorgang mit knappen, hastig hervorgestoßenen Worten, während er wie gebannt auf die Ränder der beiden kometenkopfgroßen Glutbälle starrte, die sich jeden Augenblick berühren konnten, wie es aussah.

Da ereignete sich etwas, das ein Wunder hätte sein können.

“Wir schaffen es!” stammelte Hawk. “Wir schaffen es! Die durchgehenden Triebwerke haben uns einen starken zusätzlichen Schub gegeben. Da, wir sind

so gut wie durch!"

Links und rechts gab es nur noch die brodelnden Oberflächen wabernder Sonnen, aber voraus lag ein Streifen unberührten Alls mit dem Blinken eines fernen Sternes. Deutlich vernehmbar atmete Tschubai auf.

Da zuckte eine superultragrelle Energiespirale von einer der beiden künstlichen Sonnen zur anderen.

"Quintadimenergie!" schrie Omar Hawk noch, da verblaßte die Moskito-Jet auch schon und verschwand.

Aber die beiden Glutbälle verschwanden ebenfalls — und sie tauchten im Gegensatz zu dem Zweimann-Jäger nicht nach wenigen Sekunden wieder auf. Die Moskito-Jet wirbelte steuerlos durch einen finsternen Abgrund, in den von allen Seiten die fernen Atomgluten der Sterne blickten.

"Was war das?" schrie Hawk. "Wo sind wir?"

"Immer mit der Ruhe!" mahnte Tschubai.

Der Teleporter hielt sich an zwei Haltegriffen fest, da immer wieder ein paar Gravos durchschlugen. Anscheinend waren alle Aggregate des Raumjägers von der Hochenergiestrahlung der Gigatonnenexplosionen und von dem seltsamen Überschlagsblitz schwer angegriffen worden.

Der Oxtorner hatte sich wieder beruhigt. Souverän bewegte er den Impulssteuerknüppel, der aus der rechten Armauflage seines Kontursessels ragte. Es war ein nur kleiner Knüppel, der fast ganz in der Hand des Umweltangepaßten verschwand.

Allmählich stabilisierte sich die Bewegung des Raumjägers wieder. Die Korrekturdüsen arbeiteten halbwegs zufriedenstellend. Nur das große Impulstriebwerk röhre lediglich störrisch, wenn Hawk es versuchsweise einschaltete. Aber die Reparaturautomatik war in Betrieb. Es war nicht ausgeschlossen, daß sie das Impulsaggregat wieder hinabbekam. Doch damit würde sich das Hauptproblem nicht lösen lassen.

Hawk nannte es beim Namen.

"Wir befinden uns nicht mehr im Luum-System", teilte er dem Afroterraner über Helmfunk mit. "Wir befinden uns anscheinend überhaupt nicht in einem bekannten Raumsektor. Sehen Sie eine Möglichkeit, wie wir uns orientieren können, Sir?"

„Zur Zeit nicht“, antwortete Tschubai gelassen. "Was der Großadministrator nur denken wird, wenn wir ihm als vermißt gemeldet werden. Er hatte darauf vertraut, daß wir unseren Auftrag erfüllen."

"Das können wir nun leider nicht tun, Sir", stellte Hawk fest.

"Leider", bestätigte Tschubai und las stirnrunzelnd eine Tasterreflexauswertung ab. "Ich habe ein Objekt in der Ortung", sagte er wenig später. "Eine Art Planetoid, keilförmig, Länge rund dreihundert Kilometer."

"Tasterortung wird bei mir eingeblendet", erklärte Omar Hawk. "Ich sehe einen keilförmigen grünen Schatten. Analyse zeigt an, daß die geortete Masse zu sechzig Prozent aus erkaltetem Magmagestein und zu vierzig Prozent aus Titanit besteht." Er holte scharf Luft. "Merken Sie etwas, Sir?"

“Ich denke schon”, erwiderte der Afroterraner mit milder Ironie. “Zum Beispiel merke ich, daß Ihre Phantasie mit Ihnen durchgeht, Hawk. Dieser Planetoid kann nicht identisch mit Runaway sein, denn es gibt hier weder eine Sonne namens Magnetizer noch das Atrun-System.”

“Ja, natürlich, Sir”, gab Hawk zu. “Die Ähnlichkeit ist dennoch frappierend.” Er bewegte den Impulssteuerknüppel ganz leicht. “Der Apparat gehorcht mir wieder. Soll ich auf dem Planetoiden landen, Sir?”

“Landen Sie!” entschied Ras Tschubai. “Aber bitte mit der gebotenen Vorsicht!”  
“Jawohl, Sir!” bestätigte der Oxtorner.

Geschickt bugsierte er den Raumjäger an den Planetoiden heran - und wenige Minuten später hatte er Kurs und Geschwindigkeit an die entsprechenden Werte des Planetoiden angepaßt. Die Teller der Landestützen berührten die Oberfläche und krallten sich mit Haltefeldern darin fest, denn bei der geringen Massenanziehung des Himmelskörpers wäre das Fahrzeug sonst durch die Berührung abgestoßen worden.

“Ich steige aus”, gab Tschubai bekannt. “Sie sichern, Hawk!”

Omar Hawk hatte den Befehl noch nicht einmal bestätigt, da stand der Mutant schon draußen. Er war teleportiert.

Einige Sekunden lang blickte Tschubai mit nachdenklicher Miene in die sternerfüllten Abgründe des Alls, dann schritt er im Schwebegang über die grüngelb gesprenkelte Oberfläche des Asteroiden. Diese Färbung war charakteristisch für Titanit. Dazwischen funkelten aber auch Nester von milchig-halbtransparentem Bergkristall. Sie leuchteten hell auf, wenn der Lichtkegel aus Tschubais Helmlampe sie traf.

Aber schon nach etwa fünfzig Metern blieb Tschubai stehen.

“Seltsam!” bekundete er seine Empfindungen. “Ich bin sicher, daß es hier vor unserer Landung noch keine Öffnung gab.”

“Seien Sie bitte vorsichtig, Sir!” warnte Omar Hawk. “Soll ich nicht doch lieber mit Ihnen kommen?”

Der Teleporter schwieg vielsagend.

Die Öffnung, die plötzlich einfach dagewesen war, hatte rechteckige Form und maß etwa zwei mal vier Meter. Dahinter war es dunkel. Als Tschubai bis an den Rand ging und sich leicht vorbeugte, erzeugte der im Vakuum unsichtbare Lichtkegel seiner Helmlampe in zirka fünf Metern Tiefe einen hellen Fleck. Dort mußte sich demnach feste Materie befinden.

Tschubai aktivierte das Flugaggregat in seinem Rückentornister und steuerte sich behutsam durch die Öffnung. Sein Helmscheinwerfer riß Ausschnitte einer glatten Schachtwandung aus dem Dunkel. Danach beleuchtete er wieder den Grund, und Sekunden später berührten die Stiefelsohlen des Afroterraners feste Materie.

Im gleichen Augenblick hatte Tschubai das Gefühl, sich in der Luft zu überschlagen. Unwillkürlich ging er in die Hocke und breitete die Arme aus. Doch dann merkte er, daß er unverändert auf dem Grund des Schachtes stand.

Nein, nicht ganz unverändert.

Die Schwerkraft war nicht länger nur ein Hauch, sondern eine handfeste Kraft, die die Füße im Vergleich zu vorher fest an den Boden nagelte.

Künstliche Gravitation - und sie hatte sich eben erst aktiviert.

Oder war aktiviert worden. .

Ras Tschubai legte den Kopf in den Nacken und blickte nach oben. Er war kaum überrascht, als er sah, daß sich die Öffnung wieder geschlossen hatte.

“Hawk!" sprach er in die Mikrofone des Helmtelekoms.

Der Oxtorner antwortete nicht.

Tschubai schaltete den Helmfunk auf Maximalleistung und rief erneut. Wieder bekam er keine Antwort. Bei der geringen Entfernung zur Moskitto-Jet konnte das eigentlich nur bedeuten, daß die Materie des Planetoiden eine Komponente enthielt, die keine Funkwellen durchließ. Es gab natürlich auch andere denkbare Gründe für Hawks Schweigen, aber der Mutant war ziemlich sicher, daß sie in diesem Fall nicht zutrafen.

Tschubai aktivierte die Beleuchtung des Analysators an seinem rechten Handgelenk und nickte, als er seine Vermutung bestätigt fand, daß sich im Schacht eine dünne Gasatmosphäre befand, bestehend aus Sauerstoff und Helium - und mit konstant zunehmender Dichte. Die Temperatur betrug nur fünf Grad Celsius, aber sie stieg allmählich an.

Zwei Minuten später war der Luftdruck auf eine Terranorm-Atmosphäre gestiegen und die Temperatur betrug zweiundzwanzig Grad Celsius — und weder das eine noch das andere veränderte sich weiter.

“Jetzt müßte sich nur noch eine Tür vor mir öffnen, dann könnte ich zum Empfang gehen, von wem auch immer er abgehalten werden soll", sagte Tschubai launig.

Die Worte waren kaum verhallt, da befand sich in der Wand vor ihm eine rechteckige Öffnung von etwa zwei mal vier Metern. Dahinter lag ein Korridor, an dessen Wänden gelbweiße Platten leuchteten - und an seinem Ende befand sich eine massive Tür mit goldenen Beschlägen.

Nach einem letzten Blick auf den Analysator klappte der Mutant seinen Druckhelm zurück, betrat den Korridor und ging auf die Tür zu, deren Flügel lautlos und langsam nach außen schwangen.

Tschubai kniff unwillkürlich die Augen zusammen, als er erste Einzelheiten von dem sah, was sich hinter der Tür befand: rosefarbig tapezierte Wände mit schmalen Goldleisten, Renaissancemöbel mit vergoldeten Holzteilen und himmelblauer Samtbespannung — und alles in flackernden Kerzenschein getaucht.

Der Afroterraner enthielt sich eines Kommentars, um seinen noch unbekanntem Gastgeber nicht zu kränken. Erwartungsvoll betrat er den Raum hinter der Tür und sah sich um.

Ein wenig enttäuscht stellte er fest, daß er allein war - in einer Art Musikzimmer, denn auf einem flachen Podest stand ein Spinett.

Tschubai dachte eine Weile nach, dann setzte er sich auf den vor dem Spinett stehenden Hocker und spielte eine Melodie. Danach legte er die Hände auf die

Knie und musterte mit leisem Lächeln die in fünf Wandnischen stehenden Figuren: zirka vierzig Zentimeter hohe Statuetten aus türkisfarbenem Material, deren Oberflächen von zahllosen Haarrissen durchzogen waren, hominide Gestalten, deren Formen aber infolge des ungewissen Kerzenlichts leicht verschwommen wirkten.

“Das war schön”, sagte unvermittelt eine weibliche Stimme. “Danke, Mister Tschubai!”

Der Teleporter ließ sich seine Überraschung nicht anmerken. Er erhob sich und deutete eine Verbeugung an - und dann vermochte er seine Überraschung doch nicht zu verbergen, denn auf dem Teil der Wand, in dessen Richtung er seine Verbeugung angedeutet hatte, erschien das lebensecht wirkende Abbild eines Frauenantlitzes: mit zartbrauner Haut, vollen, sinnlichen Lippen, mandelförmigen Augen und einer klassisch-griechischen Nase.

“Mirona Thetin!” entfuhr es dem Mutanten.

Im nächsten Augenblick verschwand die Szene aus dem Trivideokubus.

An ihrer Stelle blendete ein Studioausschnitt auf mit einem Sprecher in enganliegender schwarzer Raumkombi, mit kanariengelbem Aggregatgürtel, breitem silbrigen Waffengürtel mit Halftern, in denen die klobigen Griffstücke schwerer Energiewaffen staken - und das alles vor dem Background einer Raumschiffzentralen-Kulisse.

Der Sprecher klemmte sich den Druckhelm fester unter den rechten Arm, dann räusperte er sich und sagte:

“Das war der erste Teil des historischen Trivideofilms mit dem Titel DIE EROBERUNG ANDROMEDAS, der von der Gesellschaft zur moralischen Aufrüstung Terras finanziert wurde.”

Der Sprecher straffte seine Haltung und hob die Stimme:

“Habt acht!” rief er. “Ras Tschubai, der heldenhafte Teleporter aus der Glanzzeit des früheren Solaren Imperiums, hat soeben das Gesicht an der Wand als das von Mirona Thetin erkannt, des Hohen Tamrats vom Sulvy-System. Aber er kann zu diesem Zeitpunkt noch nicht ahnen, daß Mirona Thetin zugleich der gefürchtete Faktor I der Meister der Insel ist.

Anscheinend steht dem Afroterraner eine Begegnung mit einer der schönsten und gefährlichsten Frauen des Universums bevor. Das kann kein Zufall sein, obwohl es so schien, als wären Tschubai und Omar Hawk infolge eines Überschlagsblitzes aus superstarker Hochenergie zu dem geheimnisvollen Planetoiden verschlagen worden.

Was führt Mirona Thetin im Schilde?

Will sie Ras Tschubai zu einem Geheimbündnis überreden?

Oder will sie ihn einfach nur verführen und besitzen?

Oder hat sie etwas geplant, das sich zu diesem Zeitpunkt niemand vorzustellen vermag?

Die nächste Folge wird es euch zeigen. Unterdessen seht ihr zehn Minuten lang Informationen...”

Als eine Werbung für Blinky, den universalen Haushaltsroboter, eingeblendet wurde, verjagte Guy Nelson mit einem Fingerschnippen die Sendung. Der Trivideokubus wurde dunkel.

Der Raumkapitän unterdrückte ein Gähnen und äugte zu der molligen, braunhäutigen Gestalt hinüber, die sich im zweiten Sessel seines Hotelzimmers reckte.

“Was meinst du dazu, Moony?” erkundigte er sich vorsichtig.

Die Gestalt bestätigte die Blickschaltung des Dimmers.

Es wurde hell im Zimmer. Das Licht spiegelte sich funkelnd in den zahllosen Kristallen aus Smaragdstaub, mit denen der dunkelblaue Hosenanzug der hellbraunen Schönheit besprüht war, die Nelson gegenüber saß - und der gegenüber er sich ein wenig unsicher fühlte, weil sie es gewesen war, die am Abend des gestrigen Tages die Initiative ergriffen hatte. Ihm war praktisch keine Wahl geblieben, als sie mitzunehmen - und von da an war auch alles übrige ganz nach ihren Vorstellungen verlaufen.

“Ja, das waren noch Zeiten”, sagte Moony, die eigentlich Tialtra hieß, mit rauchiger Stimme. “Da waren unsere Raumfahrer noch echte Männer, die das Abenteuer suchten und auch vor gnadenlosem Kampf nicht zurückschreckten. Hast du gesehen, wie mein Urahn sich gehalten hat? Aufrecht, gelassen und mutig - und das trotz der schweren Verletzungen, die er sich beim Kampfeinsatz als Navigator einer Moskitto-Jet zugezogen hatte! Kriege ich nun ein Black Hole oder nicht, Guy?”

“Ja, natürlich”, versicherte Guy Nelson und erhob sich. Er fühlte sich unbehaglich, obwohl er sich einzureden versuchte, daß dazu nicht der geringste Anlaß bestand.

Er war hier in Terrania City, weil er zu einem außerordentlichen Empfang der Kosmischen Hanse zu Ehren wagemutiger und erfolgreicher Unternehmer in den Spiegelsaal des STALHOFS eingeladen war - und er hatte eine Nacht mit einer nicht nur schönen, sondern fast schon geschichtsträchtigen Frau verbracht.

Dennoch fühlte er sich auch nach diesen Überlegungen nicht wohler. Er tastete an der reichhaltig ausgestatteten Zimmerbar ein “Black Hole”, eine teuflische Mischung aus schwarzblauem Wegasekt, Ingwerpulver, schwarzem Pfeffer und viel neunzigprozentigem Eiszuckerblumenbrand von Targriffe. Nelson schüttelte sich, als ihm der Alkoholgeruch in die Nase stieg.

Er tastete für sich ein Glas Düryiölüng-Tee, mit Krch gesüßt, dann brachte er Moony das Black Hole.

Sie hielt ihn am Ärmel seines Morgenmantels fest, als er zu seinem Sessel zurückkehren wollte.

“Bleib hier, Liebling!” flötete sie. “Setz dich ein wenig zu deiner Moony! Oder magst du mich nicht mehr?”

“Doch, doch”, versicherte Nelson hastig, verschüttete etwas Tee auf seinen Morgenmantel und ließ sich auf die breite, gepolsterte Seitenlehne des Sessels ziehen.

Moony lächelte lobend, dann nahm sie einen kräftigen Schluck von ihrem

Getränk.

“Oh!” seufzte sie abgrundtief, klapperte mit den Wimpern und verdrehte die Augen. “Das ist ein Erlebnis! Als wenn man in die Singularität eines echten Black Holes stürzt!”

“Nun, ja”, meinte Nelson und rückte ein wenig ab, weil er einzusehen begann, daß es am gestrigen Abend wahrscheinlich besser gewesen wäre, wenn er sich nicht in alter, ritterlicher Nelson-Tradition verpflichtet gefühlt hätte, auf Moonys deutlich signalisierte Aufforderung mit einer Einladung “zu einem Schluck” auf sein Hotelzimmer zu reagieren.

“Sag mal, was trinkst du da eigentlich?” erkundigte sich die Schöne.

“Tee”, antwortete er. “Tee von Düryiölung.”

“Tee?” echote Moony verwundert, dann lachte sie affektiert. “Ach, ja, von deinen eigenen Teeplantagen auf diesem gottverlassenen Planeten im Bluesgebiet! Hast du wenigstens einen ordentlichen Schuß hineingetan, Liebling?”

“Ja”, antwortete Nelson. “Einen Schuß Krch.”

“Krch!” echote Moony. “O Gott! Und ich dachte, du als ein waschechter Nelson würdest dich hauptsächlich von scharfen Sachen ernähren und mit scharfen Puppen spielen! Trinkst du nur heute keinen Alkohol, oder?”

“Ich bin seit Jahren trocken”, erklärte der Raumkapitan. “Oh, ja, früher, da brauchte ich in der Woche eine Kiste Whisky, aber nachdem ich ständig weiße Mäuse sah und merkte, daß mein Gedächtnis ein einziges Loch geworden war, durch das alles hindurchfiel, machte ich Schluß damit.”

Moony setzte das geleerte Glas ab.

“Wie durch ein Black Hole”, sagte sie und kicherte. “Na, ja, das ist nicht allzu schlimm. Hauptsache, du bist noch den Traditionen aus guter alter Zeit verhaftet - und dafür bürgt der Name Nelson.”

“Es kommt darauf an, was du für Traditionen meinst”, entgegnete der Raumkapitän und überlegte, wie er das Thema wechseln konnte, ohne unhöflich zu erscheinen. “Du wirst ja auch gewissen Traditionen verhaftet sein, wenn Ras Tschubai dein Urahn war.”

“Daran gibt es keinen Zweifel”, erklärte Moony nicht ohne eine gewisse Schärfe. “Ich habe dir gestern meine Personaldaten von der ID-Karte abspielen lassen. Mein Name ist Tialtra Tschubai. Das Blut eines Helden und Mitglied des Mutantenkorps fließt in meinen Adern.”

*Und der Alkohol des Black Holes!* ergänzte Guy in Gedanken.

Er schielte unauffällig nach der Zeitanzeige über dem Trivideoprojektor.

Erst fünf Minuten vor zehn Uhr!

Der Empfang war auf 17.00 Uhr angesetzt, schied also als Vorwand für einen schnellen Aufbruch aus, denn bis zum vorgeschriebenen Transmitter brauchte man nur zehn Minuten - und von der lunaren Gegenstation bis in die Tiefen des STALHOFS waren es höchstens acht Minuten.

“Du hast noch eine Menge Zeit”, stellte Moony fest. “Sei also bitte nicht nervös.” Ihre linke Hand kroch in seinen rechten Ärmel und an seinem Arm

hinauf bis zur Schulter. Sie stoppte ab, als sie das winzige Zurückzucken Nelsons spürte, dann zog sie sich wieder zurück. "Schon gut, Guy!" flüsterte Moony beschwichtigend.

"Reden wir noch ein bißchen! Das Leben ist meist so langweilig, daß es einen anödet, nicht wahr?"

Nelson nickte, dann seufzte er schwer.

"Ja, es ist schon eigenartig", meinte er. "Bevor mein Partner und ich die *Galaktische Nelson-Kürükü-Tee-Kompagnie* gründeten, schlugen wir uns mehr schlecht als recht durchs Leben, aber wir hatten nie Langeweile, sondern waren immer entweder auf der Jagd nach einem Verdienst, der einem viel zu schnell wieder zwischen den Fingern zerrann oder befanden uns auf der Flucht vor irgendwelchen Gläubigern und ihren Geldeintreibern. Das Leben bestand praktisch nur aus Streß."

"Wie grauenvoll!" sagte Moony und gähnte (selbstverständlich hinter sorgfältig manikürter Hand).

"Grauenvoll war es nur im Nachhinein", widersprach der Raumkapitän. "Während dieses Lebens war es abenteuerlich, eine Folge erfrischender Wechselbäder. Aber seit wir seßhaft geworden sind und unser Unternehmen zum führenden der ganzen galaktischen Branche gemacht haben und praktisch im Geld schwimmen, herrscht gähnende Langeweile."

Er horchte auf, weil Moony so lautstark gähnte, daß er zuerst dachte, ein Wolf hätte geheult, dann fuhr er fort:

"Ich habe aus meinem ehemals klapprigen Wrack ein schmuckes sauberes Raumschiff gemacht und sogar den Namen HER BRITANNIC MAJESTY ausschreiben lassen, ich besitze fünf Villen auf Düryölüng, ein Chalet in der Schweiz und eine Datscha bei Moskau. Und was habe ich von alledem? Ich gehe Tag für Tag morgens in die Verwaltung der Kompanie, überprüfe die Meldungen der Feldüberwachungs-Satelliten, die Computerberichte über Lagermengen, Verarbeitungsquoten, Bestellungen, Frachtbereitstellungen und -abwicklungen und so weiter, danach höre ich mir die Arbeitsüberwachungsbetriebe des Verwalters George an - und wenn ich damit fertig bin, ruft Mabel mich zum Mittagessen.

Am Nachmittag kümmere ich mich dann um die Abfertigung auf dem Raumhafen und beim Transmitterzentrum. Anschließend setze ich mich mit meinem Partner zusammen, damit wir wichtige Entscheidungen erörtern und fällen können. Wenn das erledigt ist, dann bin ich auch erledigt. Außerdem ist es dann meist schon Nacht. Manchmal trinke ich noch etwas Tee, aber oft bin ich auch dazu zu müde und falle einfach in mein Bett — und werde am nächsten Morgen um fünf wieder geweckt."

"Du Ärmster!" bedauerte ihn Moony. "Das ist ja das reinste Sklavenleben. Dagegen solltest du etwas unternehmen."

"Nicht so schnell!" bat Guy. "Heute werde ich dafür erst einmal ausgezeichnet. Ich würde verschiedene Leute ziemlich vor den Kopf stoßen, wenn ich vorher schon damit anfinge, dieses in ihren Augen vorbildliche Leben aufzugeben."

Außerdem, wer sollte sich dann um den Anbau, die Pflege, die Ernte, die Verarbeitung und den Vertrieb des einzigartigen Düryiölung-Tees kümmern?"

"Sagtest du nicht etwas von einem Verwalter?" fragte Moony.

Guy winkte ab.

"Ach, das ist nur mein Roboter George, und er kann sich nicht um alles kümmern, sondern ist mit der Einteilung und Überwachung der Roboter-Arbeitskolonnen ausgefüllt."

"Und dein Partner?"

"Kürikü?" meinte Guy. "Der macht ja bereits die Hälfte der ganzen Organisationsarbeit. Meine Hälfte könnte er unmöglich auch noch übernehmen. Nein, ausgeschlossen, ich darf nicht aussteigen."

"Ich bewundere dich", stellte Moony fest. "Das nennt man Stehvermögen und Verantwortungsgefühl. Ich glaube, wenn du bei der Hanse und in der Liga etwas zu sagen hättest, die Menschheit würde nicht in Stagnation und Dekadenz erstarrt sein, sondern würde sich wappnen für die kommenden Entscheidungsschlachten."

"Abukir und Trafalgar!" murmelte Nelson versonnen.

"Abukir und Trafalgar?" echote Moony.

"Es sind die Namen der beiden Raumschlachten, die mein Urahn, der berühmte und gefürchtete Raumadmiral Viscount Horatio Nelson, schlug", erklärte Guy stolz.

"Oh!" machte Moony, was zweifellos auf ein brillantes Geschichtswissen schließen ließ.

Sie schwieg eine Weile, und Guy Nelson war gerade eingnickt und wäre im nächsten Moment von der Seitenlehne des Sessels gefallen, da sagte sie:

"Das war Vergangenheit, Guy. Ich aber spreche von der Zukunft. Die Menschheit droht im Sumpf von Verweichlichung, Anspruchsdenken, Genußsucht, Trägheit und Selbstbemitleidung unterzugehen. Sie braucht wirksame Anstöße und Anreize, damit sie endlich wieder aufwacht und wie früher nach den Sternen schaut, die sie bisher noch nicht erreicht hat. Sie muß wieder lernen, daß ihr Bruttosozialprodukt viel zu schade ist, um es für teure Importe, Subventionen, Renten, Arzneimittel und Delikatessen wegzuwerfen, sondern daß es eine echte Zukunftsinvestition ist, dafür Kampf- und Trägerschiffe zu bauen, neue Waffen zu entwickeln und die jungen Leute im Führen von Raumjägern, im Raumkampf und im Einzelkampf auf fremden, lebensfeindlichen Welten auszubilden."

"Ach, ja?" machte Nelson.

"Genau so ist es!" rief Moony mit fanatischem Eifer. "Und dafür tritt unsere Gesellschaft ein."

"Gesellschaft?" echote der Raumkapitän. "Was ist das denn für eine Gesellschaft?"

"Aber sie wurde doch vorhin gerade im Trivideo genannt?" erwiderte Moony.

"Die Gesellschaft zur moralischen Aufrüstung Terras, die Bewegung, die für die Zukunft kämpft."

“Eine schöne Zukunft wäre das!” brummte Nelson in sich hinein. Laut sagte er: “Ich schlage vor, daß wir jetzt einen Spaziergang machen, entweder jeder für sich allein oder gemeinsam. Ich hatte an etwa zehn Kilometer gedacht.”

*Das wird sie abschrecken!*

“Einverstanden”, antwortete Moony zu seiner Überraschung. “Aber laß uns zuvor noch etwas bereden. Du bist doch mit Reginald Bull befreundet, nicht wahr?”

“Stimmt”, antwortete Nelson.

“Ausgezeichnet! Er wird dabei sein, wenn du mit Perry Rhodan und Julian Tifflor zusammentrifftst, nehme ich an, oder?”

“So ist es im Programm vorgesehen”, sagte Nelson.

“Wundervoll!” rief Moony entzückt. “Dann bitte ich dich, an einer günstigen Stelle eurer Gespräche die Sprache auf unsere Gesellschaft und ihre Leistungen für die Umorientierung der Menschheit auf die alten Werte und Traditionen zu bringen! Vergiß dabei nicht, meinen Namen zu erwähnen!”

“Moony?” fragte Nelson mit geheuchelter Begriffsstutzigkeit.

“Dummkopf!” fauchte sie, wurde aber gleich wieder sanft. “Aber, Liebling, ich meine doch den Namen Tschubai. Der ist es doch, der die Augen der uralten Männer wieder zum Glänzen bringen wird. Und vielleicht solltest du auch erwähnen, daß mir *Interplanet Steels & Plastics* gehört, die größte Firmengruppe auf dem Gebiete der Rüstung. Wir stellen alles her, angefangen von Handstrahlern über Zielcomputer bis hin zu den größten, mit bis zu zehntausend Kampfschiffen bestückten Fernraumträgern. ”

“Ach so!” erwiderte Nelson. “Du willst also mit den Verantwortlichen der Liga und der Hanse ins Geschäft kommen?”

“Das auch”, gab Moony zu. “Aber der wesentliche Unterschied zu Rüstungskonzernen alter Prägung ist der, daß die *Interplanet Steels & Plastics* ausschließlich mit Vertretern aus dem Volk der Terraner ins Geschäft kommen will. An alle anderen galaktischen oder außergalaktischen Völker werden wir nichts verkaufen, weil wir sonst die Expansion des neuen solaren Sternenreichs verzögern würden. Diese ganzen Fremdzivilisationen hindern die Menschheit daran, sich zu entfalten. Deshalb müssen sie zerschmettert werden, damit uns der Weg zur Eroberung des Universums offen steht.”

Als der Raumkapitän nichts darauf erwiderte, sah sie ihn auffordernd an.

“Versprich mir das, Liebling, ja!”

Guy Nelson stöhnte, dann sagte er leise:

“Es tut mir sehr leid, Moony, daß ich dir die Wahrheit über dich sagen muß, denn sie wirkt schockierend. Du bist verrückt. Du gehörst dringend in psychiatrische Behandlung. Kein vernünftiger Mensch käme auf die Idee, auf Teufel komm raus zu rüsten und die Zerschmetterung anderer Zivilisationen zu planen.”

“Aber erst dann hätten wir wirklich Frieden!” ereiferte sich Moony. “Erinnere dich an deinen Vorfahr, Guy und an die Schlachten von Abukir und Trafalgar.”

“Es waren scheußliche, blutige Gemetzel!” stieß Nelson angewidert hervor.

“Befohlen und ausgeführt von Menschen, deren Denken und Fühlen irreführend war.”

Er stutzte, dann fragte er:

“Hast du wirklich etwas mit *Interplanet Steels & Plastics* zu tun?”

“Aber ja!” bestätigte Tialtra “Moony” Tschubai. “Ich besitze die Aktienmehrheit.”

“Dann wird es Zeit, daß sich das ändert”, erklärte der Raumkapitän in heiligem Zorn. “Oh, ja, ich werde vor Bully, Tiffleur und Perry Rhodan die Sprache auf eure feine Gesellschaft und ihre Kampagne zur Belebung der Rüstungsgeschäfte bringen, aber nicht, um sie zu einer Billigung oder gar Unterstützung dieser Bestrebungen zu überreden, was sowieso nicht möglich wäre, sondern um sie davor zu warnen, damit sie rechtzeitig Gegenmaßnahmen ergreifen können.”

Moony's Gesichtszüge entgleisten.

“Das... das würdest du tun?” stammelte sie.

“Das werde ich tun”, sagte Nelson entschlossen.

Moony sprang hoch. Ihre Augen glitzerten vor Wut und Tränen.

“Das wirst du nicht tun!” fauchte sie. “Du wirst mich nicht verraten und dadurch die Zukunft der Menschheit aufs Spiel setzen! Du Schuft! Erst benutzt du mich als Spielzeug, und jetzt willst du mich in die Gosse treten! ”

“Aber Moony, sei doch vernünftig!” bat Nelson. “Nein, das kannst du ja nicht”, sah er resignierend ein. “Du brauchst dringend Hilfe. Ich werde mich nach einem guten Psychiater erkundigen.”

“Ja, erkundige dich nach einem guten Psychiater, denn du bist es, der einen braucht!” keifte Moony. Plötzlich wechselte sie die Tonlage und fragte: “Willst du mir das wirklich antun und mich verraten, Guy?”

“Es ist kein Verrat, aber ich muß es tun”, erklärte Nelson unerschütterlich.

“Du wirst nicht dazu kommen”, sagte Moony mit mühsam unterdrückter Erregung, während sie ihre Handtasche vom Tisch nahm und rückwärts zur Tür der Hotelsuite ging. “Ich lasse das nicht zu. Ich werde dich stoppen, Guy Nelson!”

Als die Tür sich automatisch hinter ihr öffnete, warf sie sich herum und stürmte auf den Korridor hinaus.

“Puh!” machte der Raumkapitän, dann tastete er sich noch ein Glas Dürriölüng-Tee.

2.

Gegen Mittag visifonierte Mabel ihn an.

“Hättest du Lust, mit Bully und mir zu Mittag zu speisen?” erkundigte sie sich.

Guy betrachtete ihr Abbild auf dem Visiscreen und stellte fest, daß seine Schwester irgendwie verjüngt aussah. Ihr Teint war kräftiger, wahrscheinlich wegen besserer Durchblutung der Gesichtshaut. Die Augen funkelten lebhafter und die Lippen waren nicht so blaß wie sonst, sondern auch ohne Lippenstift kirschrot.

Nur zu gern hätte Guy einige Anspielungen vom Stapel gelassen, aber er ahnte,

daß Reginald Bull sich in Hörweite ihres Visifons aufhielt. Schließlich war der ehemalige Staatsmarschall und derzeitige Hanse-Sprecher nicht nur Guys Freund, sondern auch der von Mabel, und Guy wußte, daß bei der Begrüßung auf dem Space Port vor zwei Tagen alte Glut wieder aufgelodert war. Seitdem war Bully mit Mabel unterwegs, um ihr Terrania City zu zeigen und mit ihr den größten Vergnügungspark des bekannten Universums zu besuchen.

“Warum bekomme ich keine Resonanz, Guy?” flötete Mabel.

Der Raumkapitän verbiß sich ein Grinsen. So gewählt pflegte sich seine Schwester sonst nicht auszudrücken, ein Zeichen dafür, daß ihr Herz sich im Ausnahmezustand befand.

“Wenn ich nicht störe”, sagte er zögernd.

“Aber du bist doch mein Bruder!” erwiderte Mabel entrüstet. “Also störst du auch nicht. Sagen wir: in einer halben Stunde im *Dream of Andromeda*.”

“Einverstanden”, segnete der Raumkapitän die quasi-Anordnung seiner Schwester ab.

Während er sich nach altmodischer Manier rasierte, weil er Bartentfernungscreme verabscheute, überlegte er, was Mabel von ihm wollen könnte. Denn daß sie etwas von ihm wollte, das hielt er für absolut sicher. Sonst hätte sie in ihrem gegenwärtigen Seelenzustand nicht freiwillig auf zirka anderthalb Stunden Zweisamkeit mit Bully verzichtet.

Doch alles Überlegen half ihm nichts. Er kam einfach nicht dahinter, was Mabel bei ihm zu erreichen hoffte. Daß es nichts Unseriöses war, verstand sich von selbst. Mabel würde niemals versuchen, ihn hereinzulegen.

Gedankenverloren zog er den modischen Citycoat aus dunkelblauem Flirrflex mit den dünnen Goldstreifen an, den er sich am Vortag in Terrania gekauft hatte. Er vergaß dabei nicht, die Anti-Terror-Ausrüstung anzulegen, die sein Partner Kürikü ihm vor dem Abflug von Düryiölung geschenkt hatte, weil er gehört haben wollte, daß in den Großstädten Terras jede Sekunde fünftausend Menschen oder Außerirdische bei Raubüberfällen ermordet würden. Natürlich glaubte Guy nicht daran, sondern war das Opfer seiner eigenen, absurden, Idee, den Partner nicht kränken zu wollen.

Als ob Kürikü über eine Entfernung von fast siebzigtausend Lichtjahren sehen könnte, daß er die Anti-Terror-Ausrüstung trug!

Während er mit dem nächsten Lift zum Taxideck schwebte, trat die Frage nach Mabels Motiv für die Einladung allmählich zugunsten einer wachsenden Vorfreude auf die bevorstehenden kulinarischen Genüsse in den Hintergrund seines Fühlens und Denkens.

Vergnügt pfeifend sprang er im Taxideck aus dem Liftschacht und hob eine Hand aufrecht und mit gestreckten Fingern über den Kopf, überall auf zivilisierten Welten das Zeichen dafür, daß jemand ein Gleitertaxi haben wollte. Er brauchte nicht länger als zwei Sekunden zu warten, da glitt eine grellgelbe Doppelschale mit transparentem Oberteil neben ihn und hielt an, als er stehen blieb.

“Du hattest ein Taxi angefordert?” erkundigte sich der Computer des Fahrzeugs

mittels des akustischen Servos.

“Ja, natürlich”, antwortete Guy.

Sofort öffnete sich auf seiner Seite des Gleiters eine Tür; ein Plastiktreppehen faltete sich heraus und haftete mit Gummisaugern auf dem Boden.

Die einladende Geste war unmißverständlich. Guy Nelson stieg in den Fahrgastraum und machte es sich auf dem Sitz gemütlich, der sich automatisch seinen Körperformen anpaßte.

“*Dream of Andromeda!*” wies er den Computer an.

Das Plastiktreppehen wurde eingezogen, die Tür schloß sich, und das Taxi schwebte lautlos davon. Als es über die energetische Distanzrampe des hundertachtzigsten Stockwerks ins Freie glitt, bot sich dem Raumkapitän ein atemberaubender Anblick auf das Panorama der terranischen Metropole, das auch am Horizont noch nicht endete, sondern scheinbar den ganzen Planeten umspannte.

Kontrollämpchen auf der Monitorleiste (die früher einmal Armaturenbrett genannt worden war) gingen an und aus und zeigten an, daß sich das Taxi in die ebenso unsichtbaren wie imaginären Hände der Zentralen Verkehrssteuerung von Terrania begab. Guy achtete nicht darauf. Deshalb bemerkte er wenig später auch nicht, daß alle Kontrollämpchen und Monitoren schlagartig erloschen.

Zur gleichen Zeit legte sich das Gleitertaxi in eine Linkskurve und scherte aus dem Fahrzeugstrom aus, in dem es sich bisher bewegt hatte. Es verlor rasch an Höhe und jagte Minuten später in ungefähr Baumwipfelhöhe zwischen Bungalows, Parks und Wohntürmen nach Norden.

Als Guy die Fahrt ein wenig lang vorkam und er nach draußen blickte, raste das Taxi gerade über eine riesige Baustelle, auf der ein künstliches Seebecken ausgebagert wurde. Riesige Robotmaschinen standen oder schwebten über dem Gelände. Menschen waren weit und breit nicht zu sehen.

“Das sieht mir gar nicht so aus, als gäbe es hier eine Gastwirtschaft”, bemerkte der Raumkapitän. “He, Computer, überprüfe mal, ob du dich auf dem richtigen Weg befindest!”

Doch der Computer reagierte nicht. Erst da wurde Guy darauf aufmerksam, daß die Kontrollämpchen und Monitoren erloschen waren. Er beugte sich vor und drückte die Taste MANUELLSTEUERUNG. Nichts rührte sich, auch dann nicht, als er die Taste NOTFALL drückte. Er war in einem dahinrasenden Gleitertaxi gefangen und zur Untätigkeit verurteilt.

Für einen Nelson war das natürlich ein unerträglicher Zustand. Er zögerte deshalb auch keine Sekunde, sondern dachte über die Möglichkeiten nach, diesen Zustand zu beenden. Viele gab es nicht. Schließlich aber fand er in einer Hosentasche ein Taschenmesser, das Mabel ihm zum vorletzten Geburtstag geschenkt hatte.

Da es sich um ein Raumfahrmesser handelte, enthielt es neben den obligatorischen Dingen wie Messerklingen, Dosenöffner und Korkenzieher auch zwei Schraubenzieher und einen verstellbaren Bohrer, die von einem siganesischen Elektromotor mit selbstaufladender Kompaktbatterie betrieben

wurden.

Guy ging unverzüglich daran, die Abdeckung der Monitorleiste zu lösen. Er brauchte dazu aufgrund seiner vieljährigen Erfahrungen mit Manipulationen technischer Art nicht länger als zehn Minuten - und er hätte zur Beseitigung der Blockierung der Manuellkontrollen höchstens noch einmal so lange gebraucht.

Leider wurde ihm diese Zeit nicht mehr gestattet.

Das Gleitertaxi bremste scharf ab, dann ging es bis dicht über den Boden und kurvte in der Nähe eines Riesenlochs herum, in das gerade Glasfaserbeton gepumpt wurde. Das kam dem Raumkapitän verdächtig vor, denn es sah so aus, als versuchte jemand per Fernsteuerung, aber mit unzureichender Sichtkontrolle, das Fahrzeug in das Loch zu steuern, damit es von einigen hundert Tonnen Glasfaserbeton begraben würde.

Guy sah ein, daß er auf technische Feinheiten verzichten mußte. Er setzte sich auf den Gleiterboden, stemmte sich mit dem Rücken gegen die Vorderkante des Sitzes und trat einige Male mit aller Kraft in das Gewirr elektronischer Module, das nach Beseitigung der Abdeckung zum Vorschein gekommen war.

Es funkte, knatterte und knisterte, dann wurde doch noch ein Teil der Notfallautomatik aktiv. Die obere Halbschale des Fahrzeugs wurde abgesprengt, dann katapultierte ein Kurzzeitabstoßfeld die Sitze hinaus. Guy sah ihnen vom Boden des Gleiters aus wehmütig nach und wünschte sich, er hätte auf einem Sitz gesessen.

Als er den Kopf anhob, sah er, daß der Gleiter direkt auf eine Ansammlung von Wohnwagen und Zelten zuflog, die am Rand des Baugeländes plaziert waren. Er warf sich lang auf den Boden und verschränkte die Arme über dem Kopf.

Im nächsten Moment krachte und splitterte es auch schon. Plastikteile regneten auf Nelson herab, dann hatte das Gleitertaxi den ersten Wohnwagen durchflogen. Es sackte bis zum Boden durch und rutschte kreischend und wedelnd auf eines der Zelte zu, stieß hinein und prallte mit dumpfen Knall gegen etwas.

Guy kam nicht dazu, sich festzuhalten. Seine eigene Masseträgheit ließ ihn den Flug fortsetzen, aus der unteren Halbschale hinaus, über etwas Knallrotes hinweg und in einen tiefliegenden Sitz hinein, der sich unter ihm nach vorn bewegte.

Er erkannte erst, wo er saß, als das Knallrote infolge des Bewegungsimpulses, den das Gleitertaxi ihm mitgegeben hatte, auf der anderen Seite aus dem Zelt gestoßen wurde. Es handelte sich um einen Einmann-Spoilgleiter ohne Kanzelverkleidung, ein rasantes Gravojet-Gefährt, das die Düsenmotorräder und deren Vorläufer abgelöst hatte.

Guy Nelson war keineswegs versessen darauf, einen Ritt mit diesem Gerät zu wagen. Er blieb erst einmal darin sitzen, denn es war unterdessen zum Stillstand gekommen. Nachdenklich sah er zu, wie die Taxisitze mit Hilfe ihrer Antigravprojektoren sanft vom Himmel segelten — und wie sie nacheinander zerplatzten, als sie von Strahlschüssen getroffen wurden.

Bevor ihm aufging, was das zu bedeuten hatte, kletterte eine riesige Gestalt aus

dem Trümmerloch, das die untere Taxihalschale beim Austritt aus dem Wohnwagen hinterlassen hatte. Nelson sah es aus den Augenwinkeln und erschrak, denn die Gestalt gehörte einem Ertruser, der auf der Baustelle beschäftigt sein mußte, denn er trug den orangefarbenen fluoreszierenden Overall eines Bautechnikers. Hinter ihm schaute ein Frauenkopf aus dem Loch.

“Ich breche dir die Knochen!” brüllte der Ertruser und stapfte auf Nelson los.

Sekundenbruchteile später tauchte ein silberfarbener Gleiter auf, legte sich auf die Seite — und dann zuckten die Strahlschußintervalle eines Nadlers durch die Luft und verwandelten den Boden rings um den Ertruser in einen Glutteppich.

Der Sichelkammträger drehte sich um und vollführte einen Riesensatz, der ihn über die Glut brachte, ihm aber auch einen Streifschuß über dem verlängerten Rücken eintrug. Diesmal brüllte er vor Schmerzen und wälzte sich am Boden.

Guy konnte sich nicht länger um ihn kümmern, denn er hatte sich inzwischen zusammengereimt, daß das ganze Theater — die Neutralisierung der Impulse der Zentralen Verkehrssteuerung, die Lähmung des Taxicomputers und die Blockierung der Manuellsteuerung - ihm gegolten hatte und noch galt.

Es war ein Attentat.

Der Mordschütze hatte sein Opfer bisher nur deshalb verfehlt, weil er zuerst irrtümlich angenommen hatte, daß es sich auf einem der hinauskatapultierten Sitze befände und danach blindlings dorthin feuerte, wo er Bewegung sah. Es konnte nicht lange dauern, da würde er das richtige Opfer entdecken.

Guy hob den rechten Arm, deutete mit der zur Faust geballten rechten Hand auf den kurvenden silbrigen Gleiter und spannte ruckartig die Unterarmmuskulatur an.

Die daran beteiligten bioelektrischen Impulse lösten das Nadlerrohr aus, das auf der Oberseite des Unterarms festgeschnallt war und dessen Mündung durch den zurückgerutschten Ärmel freigelegt worden war.

Ein halbes Dutzend grelle Blitze zuckten zum Gleiter hinüber und trafen. Rotglühende Metallplastikfetzen flogen durch die Gegend. Mit aufheulendem Gravojet-Aggregat schoß das Fahrzeug davon.

Der Raumkapitän entspannte die Muskulatur und desaktivierte dadurch das Nadlerrohr. Aufmerksam verfolgte er mit den Augen, wie der silberfarbene Gleiter hinter einem Wohnwagen verschwand — und im nächsten Moment auf der anderen Seite wieder auftauchte.

Guy und der Attentäter schossen gleichzeitig Dauerfeuer - und verfehlten sich beide anfangs knapp, weil der Attentäter mit seinem Fahrzeug Ausweichmanöver flog und weil Guy kurz vor dem Schußwechsel den Einmann-Gleiter gestartet hatte und im Tiefflug zwischen Wohnwagen und Zelten dahinraste. Der Sportgleiter erwies sich dabei als außerordentlich spurtstark.

Für kurze Zeit verloren sich die Kontrahenten aus den Augen, dann begegneten sie sich - wahrscheinlich für beide Seiten überraschend — auf kurze Distanz zwischen zwei Müllcontainern.

Diesmal benutzte der Kapitän das Detonatorrohr am linken Unterarm und

erzielte zwei Volltreffer, die das gegnerische Fahrzeug förmlich zerrissen. Doch auch er wurde getroffen, und er war voller Dankbarkeit für die Fürsorge seines Partners und Freundes Kürükü, denn ohne das Tastresonatorhemd und den Schutzschirmprojektor der Anti-Terror-Ausrüstung hätte er diese Treffer nicht überlebt. So flogen ihm lediglich die Fetzen der oberen Aggregatverkleidung seines Flitzers um die Ohren.

Er bremste nach etwa fünfzig Metern ab, wendete und kehrte an den Ort des letzten Schußwechsels zurück. Sein Gegner lebte noch, denn er trug ebenfalls einen Schutzschirmprojektor. Aber ein antimagnetisches Trümmerstück hatte seinen Schutzschirm durchschlagen und ihm eine mittelschwere Kopfverletzung beigebracht.

Guy hielt an, stieg aus seinem Flitzer und kümmerte sich um den halbbewußtlosen Verletzten. Die Kopfverletzung schien nicht lebensgefährlich zu sein, denn die Schädeldecke war nicht zertrümmert, sondern wies nur einige Risse auf.

Der Raumkapitän wußte, daß eine schnelle medizinische Versorgung dennoch sehr wichtig war. Er wollte gerade mit Hilfe seines Multifunktionsarmbands Hilfe herbeirufen, da landeten schon zwei Gleiter des Ordnungsdiensts sowie ein Ambulanzgleiter.

Während sich Medoroboter und Ärzte um den Verletzten kümmerten, schilderte Guy Nelson den Ordnungshütern den Hergang des Attentats. Alles wurde peinlich genau aufgenommen, auch die angerichteten Schäden. Guy hätte gerne gewußt, warum der Attentäter ihn hatte töten wollen beziehungsweise wer ihn gedungen hatte, aber der Verletzte war nicht ansprechbar.

Einen bestimmten Verdacht hatte der Kapitän allerdings, denn er erinnerte sich noch gut an die Ankündigung Tialtra Tschubais, ihn zu stoppen.

Doch er sprach seinen Verdacht nicht aus, denn es erschien ihm doch ein wenig übertrieben, daß Moony einen Mörder gedungen haben könnte, weil sie befürchtete, er könnte ihre Absichten ausplaudern.

Allerdings nahm er sich vor, besonders wachsam zu sein, solange er sich im Solsystem befand, denn wer einen Mörder gedungen hatte, der mochte leicht auch einen zweiten dinge.

Daß auch Verrückte lernfähig sein können, an diese Möglichkeit dachte er nicht...

3.

Aus dem Mittagessen mit Mabel und Reginald Bull wurde nichts.

Bis die Frauen und Männer vom Ordnungsdienst alles aufgenommen, seine Anti-Terror-Ausrüstung als illegal eingestuft und beschlagnahmt sowie ihn, wegen des Tragens derselben gebührenpflichtig verwarnt hatten, war es längst zu spät dafür. Außerdem mußte Guy Nelson sowieso erst noch einmal in sein Hotel zurückkehren und seine lädierte Kleidung wechseln. Ein Gleiter des Ordnungsdiensts brachte ihn hin.

Er hatte kaum seine Suite betreten und wollte gerade das Visi einschalten, um

das *Dream of Andromeda* zu visifonieren und seine Schwester ausrufen zu lassen, da sagte der Zimmercomputer:

“Lieber Gast, es ist eine Nachricht für dich eingegangen. Ich habe sie gespeichert. Wenn du es wünschst, spiele ich sie akustisch und visuell ab.”

“Ja, ich bitte darum!” erwiderte Guy.

Selbstverständlich nahm er an, daß die Nachricht von Mabel stammte, deshalb staunte er, als er gleichzeitig auf dem Bildschirm des Terminals las und aus den verborgenen Lautsprechern des Computers hörte:

“An die sehr ehrenwerte Mabel Nelson und den sehr ehrenwerten Guy Nelson.

Hier ist die Alle-gewinnen-immer-Zentrale eurer STEWACO-Versandhauskette. Haltet euch fest! Ihr habt diesmal den Ersten Preis in unserem Galaktischen Rätselspiel gewonnen: einen ganzen Ferienplaneten! Die Konditionen und Koordinaten teilt euch unsere Hauptstelle auf dem Mars sowie jede Nebenstelle mit, von denen es in jeder größeren Stadt auf jedem ausgebauten Planeten eine gibt.

Achtung! Ruft bitte sofort zurück, falls euch diese Nachricht nicht bis zum fünfzehnten September 103 NGZ erreicht, denn der Gewinn wird anderweitig vergeben, wenn er nicht bis spätestens am zwanzigsten September 103 NGZ in Besitz genommen wurde.

Immer zu Diensten und zu jedem Service bereit — eure STEWACO-Versandhauskette.”

Verdutzt starrte Guy auf den Bildschirm, dann ließ er sich in einen Sessel fallen.

“Darf ich die Nachricht löschen?” erkundigte sich der Zimmercomputer.

“Nein, nein!” rief Guy. “Laß sie noch stehen!”

Er schüttelte den Kopf und fragte sich, ob er wachte oder träumte. Es störte ihn nicht einmal besonders, daß er sich nicht daran erinnerte, an einem Rätselspiel teilgenommen zu haben. Das war wahrscheinlich Mabel gewesen, denn sie ließ sich solche Gelegenheiten selten entgehen, obwohl sie noch nie etwas gewonnen hatte.

Was ihm die Geschichte absurd erscheinen ließ, das war, daß er und Mabel einen ganzen Planeten gewonnen haben sollten. Er vermochte sich das nicht vorzustellen. Es gab einfach keine erschlossenen und an Hyperfunk und Schiffslinien angebotenen Planeten, die nicht eingetragener Besitz einer Zivilisation waren. Die Sache mußte einen Pferdefuß haben. Wahrscheinlich lag die betreffende Welt weitab aller Verkehrsverbindungen und war so lebensfeindlich, daß bisher niemand Wert darauf gelegt hatte, die Besitzrechte zu beanspruchen.

Er las sich den auf dem Bildschirm stehenden Text noch einmal durch — und plötzlich glaubte er zu wissen, wo der Pferdefuß verborgen war.

Im Datum!

In der Mitteilung hieß es, daß der Gewinn anderweitig vergeben würde, wenn er nicht bis spätestens am zwanzigsten September 103 NGZ in Besitz genommen wurde.

Und heute war der neunzehnte September des Jahres 103 NGZ!

Es war einfach unmöglich, von einem Tag auf den anderen zu einem abgelegenen Planeten zu reisen. Die HER BRITANNIC MAJESTY hätte es natürlich schaffen können, aber ohne Fracht wäre das ein so ungeheures Verlustgeschäft gewesen, daß Guy davor zurückschreckte. Finanziell hätte er es verkraften können, doch er fürchtete um sein Ansehen bei den Geschäftspartnern der Tee-Kompagnie und damit auch um das Ansehen der Kompagnie.

Blieb nur, eine Passage bei einer Raumfluglinie zu buchen — vorausgesetzt, irgendeine Linie flog den bewußten Planeten überhaupt an und wenn, dann ausgerechnet mit Ankunft spätestens am morgigen Tag.

Nein, es war Essig mit dem Ferienplaneten. Wahrscheinlich gab es ihn überhaupt nicht, und eine unseriöse Firma pries ihn dem jeweiligen Gewinner immer so spät an, daß er den Termin unmöglich einhalten konnte.

Verdrossen stieg Guy Nelson aus der verschmutzten Hose und entledigte sich der aufgeschlitzten Jacke, bemüht, den imaginären Gewinn so schnell wie möglich zu vergessen. Er hatte gerade die Hand nach seinem Hausmantel ausgestreckt, als er sich daran erinnerte, daß er Mabel hatte visifonieren wollen.

Im gleichen Moment summte der Türmelder seiner Suite.

“Wer ist da?” rief Guy - und der Zimmercomputer sorgte dafür, daß die Frage an den oder die Betätiger des Türmelders weitergeleitet wurde.

“Hier ist Mabel!” schallte die Antwort aus den Zimmerlautsprechern. “Mach endlich auf, Guy! Ich habe es eilig!”

“Schon gut!” erwiderte Guy, während er hastig den Hausmantel anzog. “Servo, bitte öffnen!”

Die Tür öffnete sich, Mabel stürmte mit hochrotem Gesicht herein und kümmerte sich nicht darum, daß ihr Bruder schweigend auf die Tür zu einer Kammer neben dem Bad deutete. Statt dessen blieb sie dicht vor ihm stehen und wedelte ihm mit einem Faksimile-Ausdruck vor der Nase herum.

“Lies das!” befahl sie dabei schnaufend. “Lies das - und dann bewege dich explosiv, Guy! Wir starten in einer halben Stunde mit einem Kurierschiff der Kosmischen Hanse!”

.Dem Raumkapitän fielen bald die Augen aus dem Kopf. Er riß seiner Schwester den Faksimile-Ausdruck aus der Hand, überflog den Text und ließ sich zum zweitenmal an diesem Tag in einen Sessel fallen, denn es handelte sich um den gleichen Text, der noch immer auf dem Bildschirm des Zimmer-Terminals stand.

Diesmal konnte Nelson schon wieder lachen.

Doch seine Schwester unterbrach ihn resolut, indem sie die Reproduktion einer Ming-Vase auf den Boden schmetterte.

“Ich weiß nicht, was es da zu lachen gibt!” rief sie aufgebracht, nachdem er verstummt war. “Wir haben einen ganzen Planeten gewonnen, aber wir müssen uns dazu halten, wenn der Gewinn nicht anderweitig vergeben werden soll.”

“Eben deshalb habe ich gelacht”, gab Guy zurück. “Die ganze Sache ist doch nur der faule Trick eines unseriösen Versandunternehmens, das damit Adressen von potentiellen Kunden sammeln will. Entweder gibt es diesen dummen

Planeten gar nicht oder er liegt so weit abseits aller Schifffahrtsrouten und ist außerdem so unerschlossen, wild und voller Gefahren, daß niemand etwas damit anfangen kann."

Mabel stemmte die Fäuste in die Hüften.

"Quatsch!" urteilte sie geringschätzig und triumphierend zugleich. "Ich habe die Hauptstelle auf dem Mars visifoniert, und die Leute dort haben mir die Registriernummer gegeben. Selbstverständlich habe ich beim HQ-Hanse eine Auskunft eingeholt."

"Na, und?" fragte Guy gespannt.

"Es gibt den Planeten wirklich", antwortete seine Schwester. "Er liegt zwar nicht gerade an einer Haupt-Schifffahrtsroute, aber sobald die dortigen Einrichtungen in Betrieb genommen sind, werden viele Touristikunternehmen Charterflüge veranstalten. DV-226699-XQ ist nämlich tatsächlich ein Ferienplanet mit allen entsprechenden Einrichtungen."

"Das kann ich nicht glauben", sagte Guy. "Wenn es so wäre, warum liegt er dann brach?"

"Die Sache ist ein bißchen kompliziert", gab Mabel zu. "STEWACO hat den Planeten aus der Konkursmasse einer Firma ersteigert, die sich anscheinend in zu viele abenteuerliche Geschäfte eingelassen hatte und dabei pleite gegangen war. Irgendwann muß diese Firma den Planeten beziehungsweise die Eigentumsrechte von einem privaten Weltraumscout preiswert erworben haben, hatte dann jedoch keine finanziellen Reserven mehr, um die Auslagen zu bezahlen, die nun einmal nötig sind, wenn ein Ferienplanet in Schwung gebracht werden soll."

"So weit, so gut!" unterbrach der Raumkapitän seine Schwester. "Es klingt noch halbwegs glaubhaft, daß ein vor dem Ruin stehendes Unternehmen nichts mehr mit dem Ferienplaneten anfangen konnte. Aber warum sollte eine anscheinend gutgehende Firma wie die STEWACO-Versandhauskette eine ganze Welt verschenken, für die sie doch sicher einige Megagalax hingeläutert hat?"

"Aus Werbungsgründen natürlich!" trumpfte Mabel auf. "STEWACO will ganz groß ins Geschäft kommen - und wer das in der heutigen Zeit will, der muß schon kräftig aufs Public-Relations-Pedal treten, damit die Völker einer ganzen Galaxis aufhorchen. Die Sache soll ganz groß publiziert werden. Natürlich müssen wir uns verpflichten, uns für die Werbung interviewen zu lassen, aber wenn wir es geschickt anstellen, springt dabei noch kostenlose Werbung für unsere Tee-Kompagnie heraus."

"Es ist zu schön, um wahr zu sein", sagte Guy skeptisch.

"Wir hatten einfach Glück", erklärte Mabel. "Deine Einsendung war nur eine von rund siebzig Milliarden Einsendungen. Es war phantastisches Glück, daß das Los auf dich fiel. Ich danke dir übrigens, daß du uns beide als Teilnehmer genannt hast."

Guy schüttelte den Kopf.

"Ich habe gar nichts getan, Mabel. Du mußt an dem Preisausschreiben teilgenommen haben. Dann muß ich mich übrigens bei dir bedanken, weil du

mich hast mitgewinnen lassen."

"Du hast nicht...?" fragte Mabel gedehnt.

"Nicht, daß ich wüßte", erwiderte Guy.

"Ich kann mich auch nicht daran erinnern, teilgenommen zu haben", sagte Mabel. "Aber vielleicht habe ich es nur wieder vergessen - oder du hast mitgemacht und hast es vergessen. Das ist ja auch egal. Hauptsache, daß uns der Hauptgewinn zugesprochen wurde."

Sie musterte ihren Bruder, dann packte sie ihn an den Aufschlägen seines Hausmantels und hievte ihn aus dem Sessel.

"Aber ich rede mir den Mund fusselig, und du liegst faul in deinem Sessel, anstatt dich anzuziehen, das nötige Gepäck in deinen Koffer zu werfen und mit mir zum Raumhafen zu fahren. Einen Haken gibt es nämlich tatsächlich an der Geschichte. Wir müssen den Planeten im Lauf des morgigen Tages in Besitz nehmen. Aber dazu genügt es, wenn wir unsere Füße auf seinen Boden setzen — und dazu verhilft uns die Hanse, indem sie uns ein Kurierschiff zur Verfügung stellt."

"Die Hanse?" echote Guy Nelson. "Du meinst wohl: Reginald Bull!"

Plötzlich stutzte er.

"Warum hast du dich eigentlich nicht danach erkundigt, weshalb ich die Verabredung zum Essen versäumte?"

"Oh!" rief Mabel. "Das hatte ich ganz vergessen! Aber wie konnte ich noch länger an so etwas denken, nachdem ich erfahren hatte, daß ein ganzer Planet darauf wartet, von uns in Besitz genommen zu werden."

"Da hast du allerdings recht", meinte Guy. "Aber noch etwas: Du weißt, daß ich zu dem Empfang im STALHOF eingeladen bin. So eine Einladung schlägt man nicht einfach aus."

"Das regelt Bullychen schon für uns", erklärte Mabelforsch. "Was bedeutet schon dieser komische Empfang im STALHOF wenn man statt dessen einen Planeten bekommt, der Jahr für Jahr ein hübsches Gewinnsümmchen abwirft!"

"Früher hätten die Menschen eine solche Ehre nicht gegen noch soviel Geld und Gut eingetauscht", murmelte Guy, während er ins Bad enteilte, um sich reisefertig zu machen. "Heute wird nur noch nach dem Profit geschielt, und sogar Mabel ist von der allgemeinen Habgier angesteckt. Aber daran sind die Zeiten schuld. Sie sind eben hart und machen deshalb auch hart."

Er schüttelte den Kopf.

"Das geht nicht ewig gut, ihr Ligisten und Hanseaten!" mahnte er im Selbstgespräch. "Ihr braucht euch gar nicht zu wundern, wenn die Menschen staatsverdrossen werden und solchen ‚Bewegungen‘ wie dieser Gesellschaft zur moralischen Aufrüstung Terras nachlaufen. Sie sehnen sich nach Leitbildern, die idealistische Motivierungen verkaufen. Reichtum und Gesundheit ist nicht alles."

"Beeile dich lieber, anstatt solchen Unsinn zu reden!" rief Mabel durch den Spalt der angelehnten Badezimmertür. "Ich jedenfalls bin lieber reich und gesund, anstatt arm und krank. Bei allen Black Holes! Weißt du nicht mehr, wie

oft wir früher arm waren und wie das weh getan hat?"

"Doch, doch" gab Guy zurück, dessen Gedanken abgeschweift waren. "Es ist doch wirklich komisch."

"Was ist komisch?" erkundigte sich Mabel.

"Jemand wollte mich gewaltsam daran hindern, zu dem heutigen Empfang zu gehen", erklärte Guy. "Es war ein Schuß in den Ofen. Dennoch bekommt sie ihren Willen, denn ich bleibe dem Empfang freiwillig fern, ganz ohne ihr Zutun."

"Sie?" fragte Mabel inquisitorisch streng. "Du hast doch meine Abwesenheit nicht etwa dazu benutzt, um dich mit leichtsinnigen Frauenzimmern abzugeben?"

"Wo denkst du hin!" erwiderte Guy. "Ich bin genauso standhaft wie du."

Seine Schwester holte so tief und geräuschvoll Luft, daß er befürchtete, sie würde platzen. Doch der Knall blieb aus. Statt dessen wurde es verdächtig still - und so blieb es, bis er reisefertig war.

4.

Das Kurierschiff trug den Namen GAYT-COOR, war keilförmig und wurde von einem Cheborparner namens Cheborparczete Rubimmort pilotiert.

"Nennt mich CheRubim!" sagte er nach der Begrüßung und Vorstellung zu den Nelsons und verzog das rothäutige Gesicht zu einem satanischen Grinsen, zu dem vortrefflich die beiden spitzen, gerade nach oben stehenden Hörner paßten, die aus dem schwarzen Kraushaar der Schädeldecke ragten.

"Cherubim?" echote Mabel und schnüffelte unüberhörbar. "Täusche ich mich oder riecht es hier nach Schwefel?"

"Ich muß doch sehr bitten!" regte sich der Pilot und Hanse-Spezialist auf. "Es ist Jahrtausende her, daß uns Erdenmenschen als Teufel verleumdeten, so daß uns eine Zivilisierung der Menschheit verleidet wurde."

"Das ist mir bekannt", erklärte Mabel und zwinkerte ihrem Bruder verstohlen zu. "Aber seitdem wissen die Menschen eben, wie der Leibhaftige aussieht." Sie schnüffelte noch einmal, dann stellte sie es ein. "Nein, es riecht nicht nach Schwefel, sondern nach Ziegenbock", stellte sie fest. "Du bist nicht echt, Cherubim."

Der Cheborpärner blickte gar nicht mehr satanisch, sondern verdattert drein.

"Jetzt verstehe ich überhaupt nichts mehr", gab er zu. "Einmal redest du, als glaubtest du diesen Unfug von Hölle und Teufel wirklich, und dann wieder scheinst du dich über mich lustig zu machen."

"Das ist eben der traditionelle englische Humor", warf Guy ein. "Trocken wie alte Brötchen und mit einer Pointe wie farblose Schmierseife."

"Farblose Schmierseife?" wiederholte Cherubim verständnislos.

"Man rutscht darauf aus, bevor man sie sieht", erläuterte der Raumkapitän.

"Jetzt verstehe ich überhaupt nichts mehr", sagte der Cheborparner unwillig.

"Ich auch nicht", erklärte Mabel. "Warum nimmst du nicht endlich die Teufelsmaske ab, damit wir dein Gesicht sehen? Die Fastnacht ist doch längst

vorbei."

"Was?" schrie Cherubim und meckerte zornig. Dabei rüttelte er mit den ungeschlachten Händen an seinen Hörnern. "Du kannst ruhig auch daran ziehen, Mabel Nelson! Sie sind echt, so echt wie mein ganzes Aussehen! Hölle und Teufel! Es ist doch gar nicht möglich, daß Menschen des Hanse-Zeitalters noch nie etwas von dem schönen Planeten Psopta und dem Volk der Cheborparner gehört haben!"

"Eben!" erwiderte Mabel trocken. "Das hättest du dir gleich sagen müssen, dann wärst du nicht auf meinen provokanten Scherz hereingefallen. Aber wenn man wie du selber an die Hölle und den Teufel glaubt, dann ist man wohl gegen solche Verwirrspiele nicht gefeit."

"Maria und Joseph!" entfuhr es Cherubim, und er raufte sich den langsträhnigen "Ziegenbart". "Ich bin kein heidnischer Götzenanbeter, sondern getaufter Christ und Pater des Jesuitenordens, aber ich weiß dennoch, daß es weder einen personifizierten Teufel noch eine Immobile namens Hölle gibt. Das alles steckt tief in jeder menschlichen Seele, und es liegt an jedem Menschen selbst, ob er es hochkommen läßt oder nicht."

"Beruhige dich, Pater Cherubim!" sagte Guy Nelson. "Meine Schwester wollte mit ihrem Scherz nur die Stimmung auflockern, aber ihr englischer Humor wird eben nicht von jedem Menschen verstanden, geschweige denn von einem Außerirdischen." Er lächelte breit. "Und was die Hölle und den Teufel angeht, so darfst du sie nicht leichtfertig in den Mund nehmen, wenn du nicht willst, daß man dich falsch einschätzt. Ist das klar, du Huftierabkömmling?"

Cherubim schnappte nach Luft, rang eine Weile mit sich selbst und erwiderte dann:

"Ich bitte euch zwar, mich nicht mit meinem geistlichen Titel anzureden, sondern einfach mit Cherubim oder Cherub, aber ansonsten ist alles klar, ihr Affenabkömmlinge."

Er riß den Mund auf, entblöbte ein mächtiges Gebiß und lachte so ziegenhaft meckernd, daß er damit bei Guy und Mabel einen langen Lachanfall hervorrief. Anschließend tranken alle drei Personen den von Guy mitgebrachten und aufgebrühten Düryiölung-Tee, dann bereiteten sie sich auf den ersten Orientierungsaustritt des Kurierschiffs vor, denn inzwischen ging die erste Linearetappe zu Ende.

Als das Schiff in den Normalraum zurückfiel, hielten die drei Personen in der Steuerzentrale unwillkürlich den Atem an.

Im Frontsektor der Panoramagalerie erstreckte sich ein teils buntleuchtendes, teils dunkles Nebelgebilde weit über die Bildschirmränder hinaus nach allen Seiten.

Der Trifid-Nebel, von Terra aus mit bloßem Auge nur als ein schwaches Leuchten im Sternbild des Schützen zu sehen, wirkte aus der Nähe wie ein alles verschlingender Schlund am Ende des Universums. Um den Mittelpunkt des "Dreizacks" aus dunklen Gaszonen, die dem Auge unergründliche finstere Spalten vortäuschten, gruppierten sich hauptsächlich blauleuchtende Gaswolken,

in denen das Element Sauerstoff dominierte. Weiter nach draußen zu überwog das Element Wasserstoff und machte sich durch hell- bis dunkelrot glühende Wolkenformationen bemerkbar.

“Es ist wunderschön, nicht wahr?” bemerkte Cherubim. “Fühlt ihr bei diesem Anblick nicht auch die ungeheure Machtfülle, die hinter solchen Schöpfungswerken steht?”

Guy Nelson blickte den Cheborparner verwundert von der Seite an. Er erkannte, daß die Bewunderung und die Ehrfurcht dieses Intelligenzwesens echt waren.

Widerstrebend nickte der Raumkapitän.

“Ich fühle mich klein angesichts der Kräfte und Phänomene, die im Universum zu beobachten sind. Schon oft habe ich mich gefragt, was das Universum eigentlich wirklich ist.”

“Zweifelst du daran, daß es erschaffen wurde?” fragte Cherubim.

Guy hob abwehrend die Hände.

“Bleib mir bitte mit inquisitorischen Fragen vom Hals!” erwiderte er ironisch.

“Ich weiß nur, daß ich nichts weiß. Die Gedanken, die ich mir über das Universum mache, sind ja nicht die Ergebnisse exakter Forschungen, sondern Spekulationen und Hypothesen, die auf dem unvollständigen und größtenteils subjektiv eingefärbtem Wissen beruhen, das die galaktischen Zivilisationen in einigen tausend Jahren zusammengetragen haben, also in einer Zeitspanne, der für das Universum nur ein Lidzucken war.”

“Nicht Wissen schenkt Erleuchtung, sondern Glaube”, erklärte Cherubim.

“Na schön!” warf Mabel ein. “Aber so hoch wollen wir gar nicht hinaus. Für heute genügt es uns, wenn wir den Planeten DV-226699-XQ finden. Als ich die Koordinaten im Kartentank aufsuchte und feststellte, daß sie irgendwo im Trifid-Nebel sind, habe ich gleich gehaut, daß wir Probleme bekommen werden.”

Cherubim lächelte und entblößte dabei seine großen gelblichen Schneidezähne.

“Ich sehe kein Problem, Mabel. Oder siehst du eines, Guy?”

Der Raumkapitän schüttelte den Kopf.

“Was sollte da problematisch sein, Mabel?” wandte er sich an seine Schwester.

“Wir müssen ja unseren Ferienplaneten nicht suchen, denn wir haben seine Koordinaten. Folglich brauchen wir nur den Autopiloten entsprechend zu programmieren - und er wird uns sicher zum Ziel bringen.”

Er wandte sich dem Cheborparner zu.

“Wie steht es eigentlich mit der Sonne unserer Ferienwelt und mit Nachbarplaneten, Cherub?”

“Die Sonne gleicht weitgehend Sol”, antwortete der Pilot. “Sie ist ein bißchen größer, aber ruhiger. Insgesamt hat sie sieben Planeten, die aber alle bis auf DVXQ lebensfeindlich sind. DVXQ ist der erste Planet, von innen gezählt.”

“Der erste?” entfuhr es Guy. “Ist er denn nicht zu heiß?”

“Keineswegs”, erklärte Cherubim. “Seine Entfernung zur Sonne ist sogar ein wenig größer als die Terras zu Sol. Es ist ja kein zwingendes Naturgesetz, daß der erste Planet so nahe an seinem Muttergestirn ist wie der solare Merkur, auch

wenn dieser Fall relativ häufig vorkommt."

Mabel atmete auf.

"Und ich hatte schon einen Schreck bekommen. Wann programmierst du endlich die nächste Überlichtetappe, Cherub? Und kannst du mir zeigen, wo unser Planet liegt?"

"So ungefähr", antwortete Cherubim. "Ich werde dazu ein Koordinatengitter über den Trifid-Nebel projizieren."

Er berührte einige Sensortasten, und über dem Abbild des Trifid-Nebels lag plötzlich ein silbrig schimmerndes Netz. Eine weitere Schaltung bewirkte, daß es zu einem dreidimensionalen Gitterwerk wurde, das scheinbar bis an den Bug des Kurierschiffs reichte und sich durch den Trifid-Nebel in den dahinter liegenden Raum fortsetzte.

Abermals schaltete der Cheborparner. In der Abbildung erschienen die Symbolbezeichnungen für die Koordinatenebenen und -achsen. Mit einem Laserlichtgriffel, den er mit einer Art Impulsknüppel lenkte, fuhr Cherubim die Linien ab, bis er einen bestimmten Punkt erreichte. Ihn markierte er mit einem pulsierenden roten Leuchtfleck.

"Das ist die Position eures Planeten", stellte er fest. "Wie ihr seht, befindet er sich schräg über dem von hier aus nach links oben ragenden Zacken aus Dunkelmaterie und am Rand der rotleuchtenden Wasserstoffwolken, fast an der Grenze zu den blauleuchtenden Wolken, in denen der Sauerstoff überwiegt."

"Das ist phantastisch!" rief Mabel begeistert. "In einer klaren Nacht muß der Himmel einen überwältigenden Anblick bieten. Ich kann es gar nicht erwarten, dorthin zu kommen. Wie heißt eigentlich die Sonne?"

"Sie hat noch keinen Namen?" erwiderte Cherubim, während er daranging, den Autopiloten für die nächste Überlichtetappe zu programmieren.

"Dann dürfen wir sie nach geltendem Recht taufen", meinte Guy.. "Hast du einen Vorschlag, Mabel?"

"Wie wäre es mit *Reginald!*" meinte Mabel zaghaft.

"Bully würde sich dafür bedanken", erklärte Guy. "Du kommst vielleicht auf Gedanken!"

Der Cheborparner lachte leise und meckernd, verstummte aber, als Mabel ihm einen zornigen Blick zuwarf.

"Warum nennen wir sie nicht *Lady Hamilton?*" sagte der Raumkapitän. "Damit würden wir unserem Urahn endlich ein dauerhaftes Denkmal setzen."

"Einverstanden", erklärte Mabel. "Und den Planeten..."

"Taufen wir, wenn wir ihn gesehen haben", unterbrach Guy seine Schwester.

"Sonst geben wir ihm womöglich einen Namen, der nicht zu ihm paßt."

"Die Sonne wurde von den künftigen Eigentümern des Planeten DV-226699-XQ, Mabel und Guy Nelson, auf den Namen Lady Hamilton getauft", sprach Cherubim ins Computerlogbuch.

Anschließend nahm er unter dem kritischen Blick Guys die Programmierung des Autopiloten vor, und der Raumkapitän nickte mehrmals anerkennend.

Eine Viertelstunde später beschleunigte die GAYT-COOR, um sich in die Arme

des Trifid-Nebels zu werfen...

Als das Kurierschiff wieder in den Normalraum zurückfiel, war es stockfinster. Auf dem Schaltpult des Piloten flackerten mehrere rote Warnlichter.

“Was ist passiert?” wollte Mabel wissen.

“Keine Panik!” mahnte Cherubim und begann damit, zusätzliche Außensensoren zu aktivieren, um sich ein genaueres Bild der Lage zu verschaffen, in die die GAYT-COOR wider Erwarten geraten war.

“Panik!” echote Mabel geringschätzig. “Nur, weil es dunkel ist und ein paar Warnlichter flackern, gerate ich doch nicht in Panik - nicht bei den haarsträubenden Katastrophen, die ich in früheren Zeiten mit Guy und der alten H.B.M. erlebt habe. Ich bin nur neugierig.”

“Neugierig?” erwiderte Guy. “Geschwätzig bist du. Kann ich dir behilflich sein, Cherub?”

“Ich denke schon”, meinte der Cheborparner. “Wir müssen Simulationstests mit dem Autopiloten durchführen, denn er hat offenkundig versagt und ist erheblich vom vorprogrammierten Kurs abgewichen.”

“Das sieht man, wenn man nur auf die Panoramagalérie schaut”, erwiderte Guy. “Wir stecken in einem Zacken aus Dunkelmaterie. Wahrscheinlich ist dieses Schiff mit neuartigen positronischen Modulen ausgerüstet.”

“Ja”, bestätigte Cherubim überrascht. “Aber das dürftest du doch gar nicht wissen. Es ist noch geheim.”

Guy lachte trocken.

“Ich wußte es auch nicht. Aber wenn ein Autopilot nicht den vorprogrammierten Kurs steuert, dann sind meist äußere Störeinflüsse daran schuld - und besonders anfällig dafür sind eben erfahrungsgemäß neuartige positronische und elektronische Module. Das war schon immer so und wird wohl auch so bleiben. Fangen wir an!”

Gemeinsam erarbeiteten die beiden Männer Simulationstestverfahren und fuhren sie durch. Es zeigte sich dabei wieder einmal, wie wertvoll vielfältige Langzeiterfahrungen für einen Raumfahrer waren. Guy Nelson analysierte die Testergebnisse fast jedesmal schneller als der Bordcomputer. Schlußendlich stellte sich heraus, daß der Autopilot doppelt manipuliert worden war: einmal innerhalb des Basisprogramms und dann speziell innerhalb der Programmierung für die letzte Überlichtetappe, bei der der letzte Wegepunkt - eine Position, an der eine Kursänderung vorgesehen war - völlig gelöscht worden war. Dadurch war das Schiff geradeaus geflogen, anstatt dem nach oben links strebenden Dunkelmateriezacken auszuweichen.

Cherubim kratzte sich intensiv zwischen den Hörnern.

“Jetzt haben wir doch ein Problem”, meinte er. “Es ist nicht allzu schwer, die Fehler in den Programmen zu beseitigen, aber wie wir ein neues Überlichtprogramm erstellen wollen, ist mir ein Rätsel, denn wir kennen ja unsere jetzige Position nicht und können sie wegen der Verdunkelung auch nicht exakt bestimmen.”

“Was machst du in stockfinsterner Nacht, wenn du eine Cheborparnerin suchst?”

fragte Guy lauernd.

“Ich zünde ein Feuer an und schichte glühende Kohlen zu einem Haufen auf”, antwortete Cherubim ernsthaft. “Sie zeigen den in Sichtweite befindlichen Cheborpartnerinnen den Weg und gelten bei uns gleichzeitig als Signal für die Absicht, sich mit einer Partnerin zusammenzutun.”

“Glühende Kohlen!” spöttelte Mabel. “Jetzt geht mir ein Licht auf! Anscheinend habt ihr es im frühen Mittelalter auf Terra genauso gemacht. Deshalb haben die Menschen damals den Teufel und die Hölle mit glühenden Kohlen in Verbindung gebracht.”

“Es ist ein guter Brauch”, verteidigte sich Cherubim. “Nichts wirkt so anheimelnd wie ein säuberlich aufgeschichteter Haufen glühender Kohlen.”

“Das glaube ich dir sogar”, meinte Guy. “Aber einmal davon abgesehen, daß ich mir nur schwer einen Planeten vorstellen kann, auf dessen Oberfläche überall Kohlestücke verstreut sind, ist dieses Rezept in unserer Lage nicht brauchbar. Ich hatte eigentlich eine ganz andere Antwort auf meine Frage erwartet.”

“Welche?” erkundigte sich Cherubim.

“Ganz einfach”, erklärte Guy. “Die eines Praktikers der Raumfahrt. Wenn man irgendwo steckt, wo es keine Orientierungspunkte gibt, dann muß man eben einfach in eine Richtung fliegen und dann nachsehen — und das wird so lange wiederholt, bis eine sichere Orientierung möglich ist.”

“Das ist aber keine wissenschaftliche Methode”, wandte der Cheborpartner ein.

“Aber eine brauchbare”, hielt Guy entgegen. “Wenn du gestattest, übernehme ich die Steuerung, bis wir uns wieder zurechtfinden und einen neuen Zielkurs programmieren können.”

“Einverstanden”, erwiderte Cherubim nach kurzem Zögern und räumte seinen Platz.

Fast andächtig ließ der Raumkapitän sich im Pilotensessel nieder. Die GAYT-COOR war zwar nicht das allerneueste Modell der Hanse, was schon allein die Tatsache bewies, daß sie noch mit einem Lineartriebwerk ausgerüstet war, aber sie war doch einige hundert Jährchen jünger als die HER BRITANNIC MAJESTY. Für einen Mann, der wie Guy Nelson zu einer Zeit zur Raumfahrt gekommen war, als die Schiffe noch mit Transitionen durch den Hyperraum sprangen, stellte die positronische Ausrüstung der GAYT-COOR eine Art von Nonplusultra dar.

Allerdings ein Nonplusultra mit einigen Nachteilen.

Der größte Nachteil bestand darin, daß die Piloten, die auf solchen Schiffen eingeschult wurden, in eine bedenkliche Abhängigkeit von den positronischen Systemen gerieten. In verfahrenen Situationen neigten sie dazu, sich allein auf die positronischen Systeme, vor allem aber auf die Hauptpositronik, zu verlassen und lieber tage- oder wochenlang hypothetische Möglichkeiten durchzurechnen, als praktische Versuche zu unternehmen, aus der verfahrenen Situation herauszukommen.

Guy konnte überhaupt nicht in diesen Fehler verfallen. Er hatte frühzeitig gelernt, daß Möglichkeiten sich am besten in der Praxis überprüfen ließen.

Dennoch genoß er die Annehmlichkeiten, die die ausgefeilten positronischen Systeme des Kurierschiffs boten. Nachdem er mit ihnen richtig "warm" geworden war, beherrschte er das Schiff so souverän, als hätte er es selbst konstruiert und bis zur Serienreife eingeflogen.

Natürlich war es nicht ungefährlich, so wie er vorzugehen, und die erste Linearetappe führte denn auch zu einer Beinahe-Kollision mit einer Globule, die sich im letzten Stadium der Kontraktion befand, also kurz vor dem Grad von Verdichtung und Erhitzung, bei dem die Fusion "zündete" und eine neue Sonne geboren wurde. Aber Raumfahrt und Gefahr hatten für Guy von jeher zusammengehört, so daß er über den Vorfall nicht einmal erschrak.

Die von der in sich zusammenstürzenden Globule ausgehenden Interferenzen waren so stark, daß Guy schleunigst die Flucht ergriff, bevor die positronischen Systeme der GAYT-COOR völlig verwirrt wurden. Das nächste Linearmanöver führte das Schiff in eine leicht überhöhte Position schräg vor dem Trifid-Nebel - und knapp eine Viertelstunde später hatten Cherubim und er dank der vorzüglichen Navigationsausrüstung die Position des Schiffes genau genug bestimmt, um wieder mit dem Koordinatennetz arbeiten zu können und damit die Position des Zielplaneten zu ermitteln.

"Na, endlich!" sagte Cherubim aufatmend. "Ich fürchtete schon, wir müßten wochenlang herumkreuzen, und ich könnte meine eigentliche Mission nicht rechtzeitig erfüllen. Danke, Guy. Rechnen wir also die letzte Etappe von hier bis zum Ziel aus!"

"Lieber nicht", widersprach der Kapitän und deutete auf die Abbildung einer zigarrenförmigen rotschwarzen Materiewolke, die einige Lichtjahre vor dem "Dreizack" des Nebels im Raum hing. "Wir kämen zu dicht daran vorüber, und bei den starken fünfdimensionalen Störfronten, die hiervon den dichteren Materiewolken emittiert werden, würde der Autopilot bestimmt wieder in die Irre geführt."

Er überlegte kurz, dann deutete er nach rechts oben, wo große Teile der Nebelmaterie weit hinter dem "Dreizack" standen.

"Ich schlage vor, wir suchen uns dort einen Austrittspunkt, kontrollieren die Programmfüllung und fliegen dann, wenn alles in Ordnung ist, in gerader Linie weiter zu Lady Hamilton." Er lächelte flüchtig. "Vorsichtshalber aber erstellen wir dazu ein Programm, das nicht zu nahe an die Lady heranführt. Wir könnten uns sonst die Finger verbrennen."

"In Ordnung", sagte der Cheborparner. "Warum gehst du eigentlich nicht als Ausbilder zur Raumakademie der Hanse? Du könntest den angehenden Raumfahrern eine Unmenge nützliche Sachen beibringen."

"Möglicherweise", erwiderte Guy. "Aber ich bin sicher, ich würde damit so vielen hochwissenschaftlich ausbildenden Leuten auf die Zehen treten, daß der Akademiebetrieb zusammenbräche. Außerdem muß ich mich um unsere Tee-Kompagnie kümmern — und um einen obskuren Ferienplaneten, den ich eigentlich gar nicht haben will."

"Nicht haben will!" regte sich Mabel auf. "Einen ganzen Planeten! So etwas darf

man sich einfach nicht durch die Lappen gehen lassen! Das wäre ja noch schöner, wenn ihn sich andere Leute unter den Nagel rissen! Denk mal darüber nach, Guy!"

"Bei Gelegenheit", versprach Guy. "Du kannst unterdessen Tee aufbrühen, damit ich wieder munter werde. Ich könnte auf der Stelle umfallen und einschlafen, so müde bin ich."

"Das Alter fordert seinen Tribut!" entgegnete Mabel spitz, erhob sich und entfernte sich in Richtung Kombüse.

"Deine Schwester führt eine sehr schlagfertige Zunge, Guy", bemerkte Cherubim.

"Das kann man wohl sagen", erwiderte Guy und fing damit an, das Programm für die nächste Überlichtetappe zu errechnen.

Diesmal traten keine Schwierigkeiten auf. Das Schiff fiel exakt am geplanten Austrittspunkt in den Normalraum zurück. Nelson und Cherubim berechneten die nächste Linearetappe und programmierten den Autopiloten - und eine knappe halbe Stunde später fiel die GAYT-COOR fünf Astronomische Einheiten über der Ebene des Planetensystems der Lady Hamilton ins vierdimensionale Raum-Zeit-Kontinuum zurück.

"Ich habe ihn in der Ortung!" rief Guy wenige Minuten später.

"Bring ihn ins Bild!" sagte Mabel aufgeregt. "Ich will ihn sehen, den Prachtkerl!"

"Moment!" gab Guy zurück und nahm einige Einstellungen vor. "Ich blende ihn auf den Frontschirm ein. Allzuviel wirst du trotz zusätzlicher Computersimulation nicht erkennen, Mabel, dazu ist er noch zu weit entfernt, aber vielleicht entpuppt er sich wirklich als Prachtexemplar. "

"Prachtkerl hatte ich gesagt", korrigierte Mabel ihn, während sie die Computersimulation einer Planetenkugel musterte, die sich mit verwaschenen blauen und weißen Zonen präsentierte. "Nein, noch besser klingt Prachtstück — oder, *Beauty*."

"Ausgezeichnet!" rief Guy. "Beauty, das wäre ein klangvoller und werbewirksamer Name für unseren Ferienplaneten. Nennen wir ihn doch einfach so!"

Mabel strahlte über das Lob.

Der Raumkapitän aber brachte die GAYT-COOR auf einen Kurs zum ersten Planeten der Sonne Lady Hamilton und murmelte:

"Hoffentlich entpuppst du dich nicht als Wüstenei oder als schlammbedeckte Steinkugel."

5.

Er wurde angenehm enttäuscht.

Während sich das Kurierschiff dem Zielplaneten näherte, orteten die Hypertaster immer mehr Einzelheiten. Bald konnte niemand mehr daran zweifeln, daß Beauty eine ungefähr erdgroße Welt mit drei großen Kontinenten war, die zusammen etwa ein Viertel der Oberfläche ausmachten. Die anderen drei Viertel

waren Meer, ein einziger riesiger Ozean, der mit kleinen, weit auseinander liegenden Inselgruppen gesprenkelt war.

Die Schwerkraft betrug 0,8 Gravos, geradezu ein Idealwert für Terraner, aber auch für Arkoniden, Akonen und die Angehörigen anderer galaktischer Zivilisation. Eine Fernanalyse der Atmosphäre ergab eine ähnliche Zusammensetzung wie bei der Erdatmosphäre - mit etwas weniger Kohlendioxid und einer Spur mehr Sauerstoff und einem Luftdruck, der auf Meereshöhe dem terranischen in zweitausend Metern über Normalnull entsprach. Computerhochrechnungen der ermittelten Werte von Lufttemperatur, Wassertemperatur, Luftfeuchtigkeit, Luftströmungen, Bodenerosionen und anderen Fakten ergaben, daß überall auf Beauty das ganze Jahr über ein Klima herrschte wie auf der terranischen Insel Hawai - ausgenommen drei Gebiete auf den Kontinenten, die relativ weit von den Küsten entfernt waren.

Mabel Nelson überschlug sich fast vor Freude.

“Was für ein Glück!” rief sie immer wieder. “Daraus machen wir ein Ferienparadies für alle erholungssuchenden Intelligenzen der Milchstraße! Hast du die Vermessungsdaten gesehen, Guy! Überwiegend feinsandig und bis weit in die See hinaus flach, und weiter draußen vor vielen Stränden Korallenriffe mit palmenähnlicher Vegetation! Hier können sich jährlich Milliarden Touristen erholen!”

Guy verzog das Gesicht, während der Cheborparner gedämpft meckerte.

“Milliarden Touristen!” erregte er sich. “Ich bedanke mich. Was meinst du, wie die Strände nach einem Jahr aussehen würden: zugeschüttet mit leeren Getränkebehältern, Tüten, Plastik und Papier und stinkend vor Millionen Tonnen verfaulender Lebensmittelreste, die küstennahen Gewässer leergefischt und verschmutzt durch Sonnenöle, Cremes, Pomaden und Schlimmerem. Nein, wir müssen die Zahl der Besucher schon limitieren, sonst müßten wir ja ein paar Millionen Reinigungsroboter und Meerwasser-Regenerierungsanlagen kaufen.”

“Oh!” machte Mabel kleinlaut. “Du hast recht. Solche Investitionen sind absolut unakzeptabel. Wir werden doch nicht unser Geld zum Fenster hinauswerfen, nur um den Touristen ihren Dreck wegzuräumen. Lieber stelle ich Scharfschützen ein, die jeden Umweltverschmutzer auf der Stelle...”

“Halt!” unterbrach Guy sie. “Versprich nichts, was du nicht halten könntest, Schwesterherz! Ich weiß, daß du ein viel zu gutes Herz hast, um auch nur einer Fliege etwas zuleide zu tun.”

“Es tut mir leid, aber mein Temperament ist mit mir durchgegangen. Ich sehe ein, daß wir die Zahl der Besucher begrenzen müssen. Aber wie ist das eigentlich mit den Einrichtungen, die es auf Beauty geben soll? Vielleicht dienen sie dazu, die Verschmutzung gering zu halten. Dazu müßten sie sehr, voluminös sein. Eigentlich hätten die Ortungstaster sie erfassen müssen.”

“Kein Hinweis auf irgendwelche technischen Einrichtungen”, warf Cherubim ein.

“Nicht der geringste”, ergänzte Guy. “Aber warte mal! Du sagtest, ‘sobald die dortigen Einrichtungen in Betrieb genommen sind’.”

“Das habe ich nicht gesagt”, wehrte Mabel ab. “Es gehörte zu der Auskunft, die mir beim HQ-Hanse erteilt wurde.”

“Ja, das sagtest du”, erklärte Guy grübelnd. “Sagtest du aber nicht auch, daß der Erstbesitzer, also die Firma, die Konkurs gemacht hatte, keine finanziellen Reserven mehr besaß, um die Auslagen zu bezahlen, die nötig waren, wenn ein Ferienplanet in Schwung gebracht werden soll?”

“Ich glaube, das sagte ich”, gab Mabel zu. “Aber ich dachte dabei an ein bißchen Öl hier, ein bißchen Öl da und an ein paar elektronische Ersatzteile, um die Einrichtungen in Höchstform zu bringen. Dazu müßten aber erst einmal welche da sein.” Ihre Stimme wurde kläglich. “Meinst du, man hat uns übers Ohr gehauen, Guy?”

“Ich bitte um Verzeihung, wenn ich mich einmische”, sagte Cherubim mit seiner hellen und lauten Stimme. “Aber wenn ich mir Beauty so ansehe und die Computeranalysen lese, dann komme ich zu dem Schluß, daß ihr mit ihm auch dann reich beschenkt wärt, wenn sich herausstellen sollte, daß es dort überhaupt keine Relaxationseinrichtungen gibt. Diese Welt ist ein Paradies.”

“Er hat recht!” trumpfte Mabel wieder auf. “Beauty ist so oder so ein Juwel, Guy. Warum nur hast du versucht, mir den Planeten zu vermiesen, du Schuft!”

Der Raumkapitän zuckte die Schultern.

“Ich habe die Sprache nicht auf die ominösen Einrichtungen gebracht”, entgegnete er. “Das warst du. Ich schlage vor...”

“Nichts da!” unterbrach Mabel ihn. “Cherub, ich will, daß du uns auf einem besonders schönen Fleckchen des Planeten absetzt!”

“Aber genau das wollte ich eben vorschlagen”, protestierte Guy.

“Hinterher behauptest du immer alles mögliche”, wehrte seine Schwester resolut ab. “Du hast es jedenfalls nicht vorgeschlagen. Wir landen und damit basta!”

“Jawohl, Mylady!” rief der Cheborparner und lachte meckernd.

Mabels Gesicht leuchtete förmlich auf.

“Hast du das gehört, Guy?” fragte sie. “Er hat mich ‚Mylady‘ genannt! Das ist ein Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle! Und was bist du? Ein Teezüchter und Miesmacher!”

“Hölle und Teufel!” entfuhr es Guy im Zorn.

Erschrocken schlug er sich mit der Hand auf den Mund.

“Entschuldige, Gentleman!” sagte er zu Cherubim. “Es war mir nur so rausgerutscht. Der Teufel soll mich holen, wenn das nicht wahr ist!”

“Oh, ja!” erwiderte Cherubim blinzeln. “Ich werde euch beide wieder abholen — und zwar in einem Monat terranischer Zeitrechnung. Ihr habt also Zeit genug, euch euer Ferienparadies gründlich anzusehen — und erholen könnt ihr euch dabei auch noch.”

Er brach in fröhliches Gemecker aus.

Da mußten Mabel und Guy Nelson ebenfalls herzlich lachen. Sie ahnten noch nicht, was ihnen auf Beauty alles blühte...

Guy Nelson stand mit seiner Schwester auf einer zirka fünfhundert Meter ins schäumende Meer ragenden Landzunge und winkte, als Cheborparcete

Rubimmort mit der GAYT-COOR abflog.

Kaum war das Kurierschiff im tiefblauen Himmel verschwunden, bestiegen die Nelsons den mit Ausrüstung und Verpflegung vollgeladenen Expeditionsgleiter, den ihnen das HQ-Hanse mitgegeben hatte. Guy setzte sich für alle Fälle mit einem Nadlergewehr oben auf den festgezurrtten Gepäckstapel, und Mabel übernahm die Steuerung.

Sie fuhren in knapp einem halben Meter Höhe bis zum Strand und dann an ihm entlang. Am Abend wollte sie dann ein Lager aufschlagen und von dort aus am nächsten Tag ins Innere des Kontinents vorstoßen.

“Wie nennen wir ihn eigentlich?” erkundigte sich Mabel nach einer Weile.

Guy war eingedöst und schrak hoch.

“Was, was?” rief er und blickte sich mit schußbereitem Gewehr suchend um.

“Wer greift uns an?”

“Davon habe ich nichts gesagt, du Dussel”, erwiderte Mabel. “Ich hatte dich gefragt, wie wir diesen Kontinent nennen sollen.”

“Du hattest aber nicht ‚Kontinent‘ gesagt, sondern ‚ihn‘”, gab der Raumkapitän zurück. “Da mußte ich natürlich an eine Person denken. Warte mal! Ich denke, ich hab's. Nennen wir diesen Kontinent doch einfach *Wharf*, was Kai oder Anlegeplatz bedeutet. Immerhin haben wir hier zuerst angelegt - und vielleicht entsteht auf ihm einmal der planetarische Raumhafen, dann wird er zum Anlegeplatz aller Touristenschiffe.”

“Oh, ja!” rief Mabel begeistert. “Ich sehe es direkt vor meinem geistigen Auge: ein riesiger Raumhafen, auf dem jede Minute ein Touristenschiff startet und landet! Von einem Horizont zum ändern stehen reihenweise Raumschiffe aller Typen - und wir kassieren und kassieren.”

“Und können davon hoffentlich alle Kredite plus Zinsen abzahlen, die wir zwecks Bau des Raumhafens werden aufnehmen müssen”, ergänzte Guy ironisch.

“Immer willst du mir die Laune verderben mit deiner ewigen Miesmacherei!” schimpfte Mabel. “Das wird sich schon alles finden. Aber hattest du vorhin nicht etwas von einer Person gesagt? Ich glaube, da ist sie.”

“Unsinn!” gab der Raumkapitän zurück. “Ich sagte nur, daß ich an eine Person denken mußte, weil du ‚ihn‘ gesagt hattest.”

“Es ist kein Er, sondern eine Sie”, erwiderte Mabel. “Und sie winkt mit dem Daumen.”

Guy stöhnte.

“Ich hatte es mir doch gleich gedacht, daß es dir zu heiß werden würde. Halt mal an! Du brauchst eine Abkühlung.”

Er kippte vornüber und stürzte mitsamt dem Nadlergewehr vom Gepäckstapel, als seine Schwester voll auf die Gegenpolbremse trat und der Gleiter durch Umpolung des Gravojet-Felds fast schlagartig anhielt.

Langsam richtete er sich auf, spie einen Mundvoll Sand aus und setzte sich, als er merkte, daß auch seine Stiefel voller Sand waren.

Er hatte gerade einen Stiefel ausgezogen und wollte ihn umdrehen, als er

bemerkte, daß nicht weit von ihm jemand stand.

“Zieh dich aus!” sagte er - weil er selbstverständlich dachte, daß es nur Mabel sein konnte, und weil er wußte, daß seine Schwester ihren Bikini unter der Expeditionskleidung trug.

Dann kippte er vor Überraschung hintenüber, als jemand auf Interkosmo schrie: “Unverschämtheit! So ein hergelaufener Sittenstrolch! Muß ich mir alles gefallen lassen?”

Der Raumkapitän ließ seinen Stiefel fallen, rappelte sich auf und starrte verblüfft auf das weibliche Wesen, das vor ihm stand.

Er hatte allen Grund dazu, verblüfft zu sein, denn die Frau - er vermochte ihr Alter nicht zu schätzen, aber er stufte sie intuitiv in die Kategorie “reife Schönheit” ein - trug zu einem bodenlangen, lichtblauen und weitem Untergewand ein ebenso weit fallendes, flamingofarbenes Obergewand, das vorn gerafft war und hinten in eine kurze Schleppe auslief. Das Obergewand endete an den Schultern recht freizügig mit einem Pelzrand, und auf dem Kopf trug sie ein weißes Spitzenhäubchen.

Als er ihr ins Gesicht sah, glaubte er, eine gewisse Ähnlichkeit mit Mabel festzustellen - und je länger er hinsah, um so mehr Gemeinsamkeiten mit seiner Schwester entdeckte er: den Mund mit seinen sinnlichen Schwüngen und energischen Linien, die kecke Nase, die blauen Augen, die Sommersprossen und das kupferfarbene Haar.

Er schüttelte verwirrt den Kopf, hob seinen Stiefel auf, stand auf und sagte:

“Ich bitte um Entschuldigung, aber ich war sicher, zu meiner Schwester zu sprechen. Außer ihr und mir gibt es auf Beauty nämlich niemanden — dachte ich jedenfalls bis vor ein paar Sekunden. Wer bist du eigentlich und was tust du hier?”

Die Frau rümpfte die Nase.

“Als erstes möchte ich klarstellen, daß ich von niemandem geduzt werden will - außer ich erlaube das ausdrücklich. Zweitens warte ich hier auf eine Gelegenheit, ein Stück mitgenommen zu werden, denn mein Bruder und ich haben uns verirrt - seltsamerweise, möchte ich sagen, da wir uns hier eigentlich auskennen müßten wie in unseren eigenen vier Wänden. Und drittens heiße ich Mabel Nelson.”

“Mabel — Nelson?” wiederholte Guy stockend und goß dabei den Sand aus seinem Stiefel, ohne es zu merken. “Das ist aber ein Zufall! Ich heiße nämlich auch Nelson. Gestatten, Guy Nelson!”

Die Augen der Dame weiteten sich, dann verzog sich ihr Gesicht zu einem schadenfrohen Lächeln — und Sekunden später sagte eine Stimme hinter Guy:

“Das ist eine bodenlose Unverschämtheit! Guy Nelson! Sie sind ein Hochstapler!”

Guy fuhr herum - und sah einen Mann in einer dunkelweißen Raumkapitänsuniform, mit einer zerknautschten Schirmmütze, abgetretenen Halbstiefeln, einer Shagpfeife zwischen den gelben Schneidezähnen und einer Wolke aus Alkoholdunst und Schweiß um sich herum.

Das Erstaunlichste aber war, daß die Gesichtszüge dieses Mannes eine verblüffende Ähnlichkeit mit denen von Guy aufwiesen.

Unwillkürlich schielte er nach links und fragte sich, warum Mabel bisher geschwiegen hatte. Da sah er, wie sie sich am Rand der offenen Pilotenkanzel hochzog und schloß daraus, daß sie beim Anblick ihrer Doppelgängerin in Ohnmacht gefallen war.

Sie schien sich aber sehr schnell wieder zu erholen, denn kaum hatte sie ihn gesehen, da schrie sie:

“Wehr dich, Guy! Laß dir von diesen Betrügern ja nichts gefallen! Der Urenkel des Siegers von Trafalgar und Abukier wird doch nicht zulassen, daß ein versoffener Tramp ihm den Namen streitig macht!”

“Natürlich nicht”, erklärte Guy. “Aber je länger ich ihn anschau, um so ähnlicher wird er mir - und ich kann doch nicht mir selbst eine runterhauen.”

Sein Doppelgänger, der in drohender Haltung auf ihn zugekommen war, blieb zwei Schritte vor ihm stehen und machte ein verlegenes Gesicht.

“Ich auch nicht”, stellte er mit unsicherer Zunge fest.

“Ach, du bist ja wieder betrunken!” rief Mabels Doppelgängerin verächtlich.

“Bin ich nicht”, versicherte Guys Doppelgänger. “Sonst würde ich ja doppelt sehen. Aber ich stehe ja nur einmal vor mir. Ho, das ist vielleicht komisch!”

“Komisch?” wiederholte Guy zweifelnd, zog seinen vom Sand befreiten Stiefel wieder an, brachte auch den anderen Stiefel wieder ins Lot und hängte sich das Nadlergewehr am Riemen über die Schulter. “Ich finde es eher mysteriös. Das gibt es doch nicht, daß es uns doppelt gibt. Ja, wenn ich noch dem Alkohol zusprechen würde wie früher, aber so...!”

“Ich wollte, George wäre mitgekommen”, meinte Mabel.

“Er ist auf Düryiölung unabkömmlich”, wandte Guy ein.

“Auf was?” lallte sein Doppelgänger. “Haben wir George denn nicht auf dem Schiff gelassen, Mabel?”

“Natürlich”, antwortete Mabels Doppelgängerin.

“Auf dem Schiff?” fragte Guy. “Habt ihr etwa ein Raumschiff hier?”

“Ein Raumschiff?” fragte sein Doppelgänger. “Wovon sprichst du eigentlich, Kumpel?”

“Du sollst dich nicht mit Fremden duzen!” wies Mabels Doppelgängerin ihn zurecht.

Aber wie können sie fremd sein, wenn sie uns so ähnlich sehen!” protestierte Guys Doppelgänger.

Guy wandte sich an Mabels Doppelgängerin.

“Was für ein Schiff haben Sie, Miß?”

“Ein Hausboot”, antwortete Mabels Doppelgängerin. “Was dachten Sie denn?”

“Wir dachten, ein...”, fing Mabel an, aber Guy unterbrach sie hastig.

“...ein in Räume aufgeteiltes Schiff könnte man auch Raumschiff nennen”, sagte er, schüttelte den Kopf und kratzte sich nachdenklich hinter dem Ohr. “Ich begreife das immer noch nicht, Mabel.”

“Miß Nelson!” korrigierte ihn Mabels Doppelgängerin.

“Aber ich meinte doch meine Schwester”, erklärte Guy und wandte sich erneut an Mabel. “Unsere Doppelgänger möchten ein Stück mitgenommen werden, Mabel. Wollen wir ihnen den Gefallen tun?”

“Wir warten auch gern auf das nächste Boot”, meinte Mabels Doppelgängerin.

“Boot?” echote Mabel. “Das ist ein...”

“Warte!” unterbrach Guy sie und wandte sich an ihre Doppelgängerin. “Wie nennen Sie das, Miß Nelson?”

“Ein Boot”, erklärte Mabels Doppelgängerin verwundert. “Oder ein Luftkissenboot.”

“Das dachte ich mir”, sagte der Raumkapitän bedeutungsvoll zu seiner Schwester. Er wandte sich wieder an ihre Doppelgängerin. “Ich rate Ihnen, die Gelegenheit wahrzunehmen. Der Verkehr ist hier nämlich ziemlich spärlich. Unter Umständen könnten Sie lange auf ein zweites Boot warten.”

“Dann greifen wir natürlich zu”, erklärte sein Doppelgänger. “Ich kann mich sowieso kaum noch auf den Beinen halten. Habt ihr, äh, haben Sie nicht eine kleine Stärkung für mich?”

“Ihr, äh, Sie können unterwegs etwas essen”, sagte Mabel. “Wir haben genug Vorräte dabei.”

“Mein Bruder dachte eher an ein flüssiges Stärkungsmittel”, warf ihre Doppelgängerin ironisch ein.

“Dann brühe eine große Kanne Düryiölung-Tee auf, Mabel!” sagte Guy zu seiner Schwester. “Ich werde solange fahren. Es sieht sowieso nicht danach aus, als wenn es hier gefährliche Raubtiere gäbe.”

“Es gibt nur die Bambis und die Möpfe”, erklärte Mabels Doppelgängerin.

Guys Doppelgänger rülpste hohl und sagte verdrießlich:

“Was hat mein Beinahe-Ebenbild da von Tee gefaselt, Mabel? Soll ich etwa Tee trinken?”

“Sie werden sich damit abfinden müssen”, sagte Mabel. “Alkohol führen wir nämlich nicht mit — nicht einen Tropfen.”

“Oh, ihr mächtigen Winde!” jammerte Guys Doppelgänger. Womit habe ich das verdient!”

“Ein Nelson beklagt sich nicht, sondern nimmt das Schicksal wie ein Mann hin!” wies seine Schwester ihn zurecht. “Steig endlich ein, Guy!”

Guy und Mabel brachten ihre Doppelgänger mit einiger Mühe in zwei Mulden unter, die sie im Gepäckstapel schufen, danach setzte der Raumkapitän sich hinter die Steuerung, und Mabel brühte einen starken Düryiölung-Tee auf. Ihre Doppelgängerin trank ihn mit Genuß, aber Guys Doppelgänger sprach dem Tee nur widerwillig zu.

Guy Nelson aber zerbrach sich während der Fahrt den Kopf darüber, wie auf einem Ferienplaneten, der eigentlich unbesiedelt sein sollte, da er bisher noch nicht in Betrieb genommen worden war, ausgerechnet Doppelgänger von ihm und Mabel auftauchen konnten.

Aber das war noch nicht einmal das eigentliche Problem, denn Doppelgänger konnte schließlich jeder Mensch haben.

Diese beiden Doppelgänger aber ahnten noch nicht einmal etwas davon, daß es so etwas wie Raumfahrt gab. Statt dessen lebten sie auf einem Hausboot.

Damit ergab sich das nächste Problem.

Denn wie anders als mit einem Raumschiff konnten die Doppelgänger nach Beauty gekommen sein?

Doch warum wußten sie nichts davon?

Und was war mit dem George, den sie erwähnt hatten? Für Menschen, die weder Raumfahrt noch Gravojet-Gleiter kannten, konnten doch echte Roboter wie George keine Selbstverständlichkeit sein.

Fragen über Fragen - und keine Aussicht auf befriedigende Antworten, denn diese Fragen wagte er nicht offen zu stellen, weil eine dunkle Ahnung ihn davor warnte.

Deshalb blieben die Gespräche während der ganzen Fahrt auch oberflächlich und unergiebig, und als die vier Personen abends einen Lagerplatz gefunden hatten, waren sie zu müde, um noch länger miteinander zu reden.

Guy Nelson nahm sich allerdings vor, am nächsten Tag so oder so Antwort auf alle Fragen zu finden.

Doch als er am nächsten Tag aufwachte, waren die beiden Doppelgänger verschwunden.

Aber das war noch nicht alles...

6.

“Was ist das für ein scheußlicher Traum?” fragte Mabel verschlafen.

Guy Nelson sah sich in dem Zelt um, das sie am Abend zuvor an die Seitenwand des Gleiters angebaut hatten. Daß die Schlafsäcke, in denen ihre Doppelgänger geschlafen hatten, leer waren, wußte er bereits. Doch daß ihr Lager nicht am Meeresufer stand, wo sie es errichtet hatten, sondern auf einer Sandbank mitten in einem breiten Fluß, dessen Ufer mit dichtem Urwald bewachsen waren, sah er erst, als er durch die Klarsichtfolienfenster der Zeltwände blickte.

Er kniff sich in die Nase und hörte damit auf, als der Schmerz zu stark wurde.

“Anscheinend ist es kein Traum”, meinte er und rappelte sich auf. “Es sieht so aus, als hätten unsere Doppelgänger alles zusammengepackt, während wir schliefen, wären hierher gefahren und hätten hier alles wieder wie zuvor aufgebaut.”

“Ich wäre bestimmt davon wach geworden”, erwiderte Mabel und rappelte sich ebenfalls auf.

“Ich behaupte ja auch nicht, daß es so war, sondern nur, daß es so aussieht”, erklärte der Raumkapitän. “Auch ich wäre sofort aufgewacht, wenn jemand mich nur angefaßt hätte. Es sei denn, diese Leute hätten uns etwas in den Abendtee getan.”

Mabel inspizierte unterdessen die Ladung.

“Es scheint nichts zu fehlen”, sagte sie verwundert. “Diebstahl aber könnte das einzige Motiv der Doppelgänger gewesen sein.”

“Wenn sie mit dem Gleiter umgehen könnten, was ich stark bezweifle, dann

wären sie, einmal das Motiv des Diebstahls unterstellt, mit dem ganzen Gleiter abgehauen und hätten uns liegen lassen", überlegte Guy laut. "Aber nur einen beschwerlichen Ortswechsel durchzuführen und sich dann in die Büsche zu schlagen, das erscheint mir absurd."

Er hob das Nadlergewehr auf, das unter seiner Schlafdecke lag, überprüfte es, befand es für in Ordnung, schlug die Folie vom Rundbogeneingang zurück und trat ins Freie.

"Ich sehe mal nach, ob sie in der Nähe sind!" rief er über die Schulter zurück.

"Vielleicht liegt ihr Hausboot irgendwo vor Anker!" rief Mabel zurück.

"Alles ist möglich", erwiderte Guy verstört. "Es scheint mir nämlich doch ein Traum zu sein, denn in der Realität kann Beauty heute ebensowenig wie gestern einen Mond besitzen."

Seine Schwester stand in der nächsten Sekunde neben ihm und blickte wie er verblüfft auf den handteller groß erscheinenden, das Licht der erst knapp über dem Horizont stehenden Sonne silberweiß reflektierenden Dreiviertelmond mit deutlich erkennbaren Ringgebirgen und Ebenen.

"Fast wie Luna", meinte Mabel, dann weiteten sich ihre Augen. "Guy, jetzt wird mir alles klar!" rief sie unter Lachen und Weinen. "Wir sind auf Terra! Die ganze Geschichte mit dem Gewinn in Form des Ferienplaneten haben wir nur geträumt. Auch der Flug nach Beauty und das unmögliche Zusammentreffen mit unseren Doppelgängern, die keine Ahnung von Hochtechnologie und Raumfahrt haben und auf einem Planeten leben, den sie nur mit einem Raumschiff erreicht haben können, gehörte zu dem Traum!"

"Das gibt es nicht", stellte der Raumkapitän nüchtern fest. "Nein, wir sind auf Beauty, aber ich bin der einzige von uns, der träumt. Niemand kann mir weismachen, daß wir beide zur gleichen Zeit einen identischen Traum träumen und uns darin auch noch darüber unterhalten, ob wir träumen oder nicht."

Er ging langsam zum Ufer der Sandbank und spähte über den Fluß.

"Aber du sprichst doch mit mir!" widersprach Mabel.

"Mit einer Traumfigur, die ich träume", erklärte Guy.

"Dann erschieße mich!" bat Mabel.

Guy lachte trocken.

"Ich träume vielleicht ein Zeug zusammen! Jetzt träume ich schon, daß meine Schwester mich auffordert, sie zu erschießen."

"Dann tue es doch!" rief Mabel. "Oder fürchtest du, du könntest eine Traumfigur töten? Das geht doch gar nicht."

"Verdammt!" fluchte Guy. "So hartnäckig kann nur die echte Mabel Nelson sein. Ich träume anscheinend doch nicht."

Er ging zum Gleiter und legte das Typenschild frei, denn er erinnerte sich daran, darüber ein Eigentumsschild gesehen zu haben.

"Eigentum der Kosmischen Hanse - Hauptquartier Terra", las er ab. Zornig stieß er hervor: Der Teufel soll mich holen, wenn ich nicht endlich eindeutig kläre, ob ich wache oder träume!"

"Der Teufel?" echote Mabel. "Cherubim!"

Sie kramte in der Pilotenkanzel herum, dann brachte sie ein in braunes Holzzimitat gebundenes Buch zum Vorschein und studierte die eingepprägten Goldbuchstaben.

“Holy Bible”, las sie ab. Dann schlug sie die erste Seite auf und rief: “Aha! Da steht es! Für Mabel und Guy Nelson von Cherubim! Und das sogar handschriftlich! Man sieht richtig, was für Mühe es dem Cheborparner bereitet hat, das zu schreiben.”

Guy stellte sich neben seine Schwester und warf einen Blick auf die Widmung.

“Kein Wunder, bei der Klaue, die der Ziegenbock hat”, bemerkte er respektlos, dann lächelte er erleichtert. “Jedenfalls wissen wir jetzt, woran wir sind. Ich wäre nicht im Traum darauf gekommen, nach einer Bibel zu suchen, von deren Existenz ich nicht den blassesten Schimmer hatte.”

“Und was machen wir jetzt?” fragte Mabel.

“Das ist ganz einfach”, erklärte der Raumkapitän. “Ich gehe einmal um den Gleiter und das Zelt herum. Falls unsere Doppelgänger sich nicht dahinter versteckt haben, packen wir alles zusammen und ziehen allein weiter.”

“Na schön!” erwiderte Mabel. “Und du bist wirklich ganz sicher, daß du nicht träumst und daß auch ich nicht bloß träume?”

“Ganz sicher”, antwortete Guy und trat zum zweitenmal ins Freie. Nach einem kurzen Blick zum Himmel fügte er hinzu: “Obwohl es mich stört, daß dieser Mond sich bei unserem Erwachen nicht verflüchtigt hat. Aber er ist da, also müssen wir ihn wohl beim Anflug übersehen haben. Wahrscheinlich, weil wir so hitzig diskutierten.”

Er umrundete Gleiter und Zelt einmal, aber er fand die Doppelgänger nicht. Nachdem er auch das Ufer der Sandbank abgeschritten und nicht einmal einen einzigen Fußabdruck dort gefunden hatte, kehrte er schweigend zu Mabel zurück.

Gemeinsam bauten sie das Zelt ab, verstauten alles wieder auf dem Gleiter und schwebten dicht über dem Wasser in der Flußmitte stromabwärts, denn sie wollten an die Küste des Meeres zurückkehren und dort ihren Weg fortsetzen.

Diesmal steuerte Guy, und seine Schwester übernahm die Rolle des überhöhten Ausgucks. Deshalb war sie es auch, die die Ansiedlung entdeckte...

Mabels Schrei veranlaßte den Raumkapitän, voll auf die Gegenpolbremse zu treten.

Nur einen Moment später landete seine Schwester klatschend im Wasser.

“Konntest du dich nicht strecken?” schimpfte Guy, während er sich das Wasser aus dem Gesicht wischte. “Weshalb hast du überhaupt geschrien? Hattest du wieder zwei Anhalter gesehen?”

Ungefähr fünfzig Meter vorab reckte sich ein Arm in die Höhe. Das machte Guy klar, daß Mabel ziemlich schnell immer weiter abtrieb, weil die Strömung sie mitnahm und weil der Gleiter “auf der Stelle” schwebte.

Er beschleunigte, ließ das Fahrzeug neben Mabel auf die Wasseroberfläche sinken und half ihr in die Pilotenkanzel. Wasser troff aus ihrem Haar und ihrer Kleidung, und sie schnappte nach Luft.

“Was war los?” fragte Guy.

Ein Schwall Wasser schwappte aus Mabels Mund, dann sagte sie atemlos:

“Ich träume nicht, aber ich bin verrückt, denn ich habe eine Ansiedlung gesehen.”

“Nun, ein bißchen verrückt sind wir alle”, tröstete Guy sie, dann erst ging ihm die Bedeutung ihrer Worte auf. “Was?” rief er erschrocken und richtete sich auf, um besser nach vorn sehen zu können.

Er schluckte ein paarmal, als er an Steuerbord voraus in zirka zwei Kilometern Entfernung das mit Pfählen befestigte Ufer, die Anlegestege mit großen und kleinen Booten und hinter dem Kai die in freundlichen Pastellfarben gestrichenen ein- und zweistöckigen Häuser sah. Der Urwald trat dort ziemlich weit zurück. Nur hier und da ragten Baumwipfel über die flachen Hausdächer. Und es gab Bewegung bei den Häusern.

“Mich laust der Affe!” entfuhr es dem Kapitän. “Cherub hat doch Beauty umkreist, bevor er uns absetzte - und die positronischen und elektronischen Ortungsgeräte des Schiffes haben praktisch alles erfaßt, was größer als eine Kiste von einem Meter Kantenlänge war. Eine ganze Ortschaft hätte ihnen nicht entgehen können.”

“Es sind Menschen”, sagte er tonlos. “Ziemlich altmodisch gekleidet, aber doch einigermaßen zivilisiert. Ich sehe verschiedene Räderfahrzeuge und ein paar Luftkissenboote.”

“Luftkissenboote?” echote Mabel. “Unsere Doppelgänger hielten den Gleiter für ein Luftkissenboot. Vielleicht sind sie aus diesem Ort. Guy, warum startest du nicht und fliegst dorthin?”

“Fliegen werden wir auf gar keinen Fall”, entgegnete Guy. “Die Leute dort würden sonst argwöhnisch werden, denn sie kennen offenbar keine Gleiter und andere Luftfahrzeuge.” Er setzte sich wieder und verstaute den Feldstecher an seinem Platz. “Nein, wir werden nicht einen Millimeter von der Wasseroberfläche abheben.”

“Da kommt ein Luftkissenboot!” rief Mabel.

Der Raumkapitän blickte auf und sah das kleine Luftkissenboot herangleiten. Motor und Luftschraube arbeiteten relativ geräuscharm. Es mußte sich demnach um eine ziemlich ausgefeilte Konstruktion handeln.

“Zieh dich um!” raunte er seiner Schwester zu. “So klatschnaß kannst du doch nicht Fremden gegenüberreten.”

“Soll ich ihnen etwa nackt gegenüberreten?” regte sich Mabel auf.

Guy grinste, warf ihr eine Zeltplane zu und steuerte den Gleiter mit langsamer Fahrt dem Luftkissenboot entgegen.

“Zieh dich darunter um, Zimperlieschen!” sagte er. “Aber beeile dich damit!”

Er winkte zu den Fremden hinüber und sah erleichtert, daß sie zurückwinkten.

“Sie scheinen friedfertig zu sein, Schwesterherz”, flüsterte er. “Das ist schon viel wert. Was sollen wir ihnen sagen, wer wir sind und woher wir kommen?”

“Bleib bei der Wahrheit!” riet ihm Mabel.

“Das geht mit unseren Namen aber doch nicht mit unserer Herkunft”, meinte

Guy. "Wenn sie nichts von Raumfahrt wissen, denken sie, wir wollen sie auf den Arm nehmen, wenn wir ihnen erzählen, wir wären mit einem Raumschiff gekommen."

"Sag ihnen einfach, wir wären aus Ganllwyd!" erwiderte Mabel.

"Ganllwyd?" echote Guy mühsam. "Da verstaucht man sich ja die Zunge. Wie kommst du bloß auf einen solchen Namen?"

"Ich habe ihn irgendwann irgendwo aufgeschnappt", antwortete Mabel. "Es ist ein echter Ortsname - aus Wales, glaube ich."

"Und da willst du unseren Besuchern weismachen, wir wären nicht mit einem Raumschiff gekommen!" rügte Guy.

"Sie werden den Namen zum erstenmal hören", erklärte Mabel geduldig. "Woher sollten sie ihn denn schon kennen. Ganllwyd liegt eben sehr weit flußaufwärts. Deshalb haben sie noch nie davon gehört."

Raschelnd befreite sie sich von der Zeltplane. Anstatt der Expeditionskleidung trug sie jetzt eine kurze Khakihose, ein rotkariertes Hemd, naturfarbene Socken und schwarze Wanderstiefel.

Das Luftkissenboot war nur noch etwa fünfzig Meter entfernt. Drei Männer waren darin zu sehen. Sie trugen Hemden und Hosen, waren hellhäutig und hatten dunkelblondes Haar.

Als die beiden "Boote" auf gleicher Höhe waren, näherten sie sich seitlich, bis sie Bordwand an Bordwand lagen. Einer der Männer aus dem Luftkissenboot sprang herüber, glitt auf dem schmalen Bord rings um die Pilotenkanzel aus und wäre gestürzt, hätte der Raumkapitän ihn nicht mit raschem Griff festgehalten.

"Immer langsam mit den jungen Pferden!" mahnte Guy lächelnd. "Willkommen an Bord! Hier ist es ein wenig eng für drei Leute, aber wenn wir zusammenrücken, geht es schon. Ich bin Guy Nelson."

Der Mann machte ein verdutztes Gesicht, und die beiden anderen Männer lachten.

"Was gibt es da zu lachen?" erkundigte sich Mabel. "So heißt mein Bruder nun einmal."

"Dann heißt du wohl Mabel?" fragte der Mann im Gleiter. Seine Augen weiteten sich, als er Mabel genauer ansah. "He, sie hat wirklich eine gewisse Ähnlichkeit mit Miß Mabel Nelson!" rief er seinen Begleitern zu.

"Das kann doch nicht wahr sein!" rief einer von ihnen und beugte sich vor, um abwechselnd Guy und Mabel ins Gesicht zu starren. "Kobold und Elfe! Es gibt tatsächlich eine verblüffende Ähnlichkeit! Auch hier bei dem Mann mit Mister Nelson!"

"Wenn es sich nur um eine Ähnlichkeit handelt, gibt es in eurem Ort wahrscheinlich Namensvetter von uns", meinte Mabel.

"Ja", erklärte der Mann im Gleiter. "Ich heiße Joe Catlight." Er deutete nacheinander auf seine Begleiter. "Das ist mein Bruder Hussein und das ist Burt Langgrass."

Guy runzelte die Stirn.

"Mir ist, als erinnerten mich eure Namen an etwas", sagte er grübelnd.

“Mir auch”, meinte Mabel. “Aber das fällt uns sicher später wieder ein. Ich würde als erstes gern eure Nelsons sprechen. Könntet ihr uns zu ihnen bringen?” Husseins Catlight verzog sein breitflächiges Gesicht zu einem verlegenen Lächeln.

“Ich fürchte, das geht zur Zeit nicht”, erwiderte er.

“George sagte uns, sie wären seit gestern Mittag spurlos verschwunden”, ergänzte Burt Langgrass.

“George...?” echote Guy.

“Der Butler der Nelsons”, erklärte Joe Catlight. “Das sind nämlich vornehme Leute. Sie lassen sich auch von niemandem duzen, obwohl sich in Port Goszul kaum jemand siezt.”

“Der Butler”, wiederholte Guy. “Aha! Sieht er irgendwie anders aus als ein Mensch?”

“Eigentlich nicht”, sagte Hussein zögernd. “Er hinkt nur auf dem rechten Bein, bewegt sich schwerfällig und sagt manchmal komische Gedichte auf. Aber er ist mächtig stark.”

“Himmel, Gesäß und Nähgarn!” entfuhr es Mabel.

“Wie, bitte?” fragte Hussein mit dummem Gesicht.

“Schon gut”, erwiderte Guy. “Diesen Butler hätte ich gern einmal gesprochen. Geht das?”

“Dann müßt ihr schon mit an Land kommen”, erklärte Joe. “George ist nämlich so wasserscheu, daß er nicht einmal ein Boot betritt.”

“Das kann ich mir denken”, murmelte Guy in sich hinein, während er den Gleiter wieder beschleunigte und Kurs auf den Kai von Port Goszul nahm. Er hütete sich allerdings davor, das Fahrzeug abheben zu lassen.

“Hoffentlich gibt es hier keine Diebe”, flüsterte Mabel ihrem Bruder zu, nachdem sie den Gleiter an einem Landesteg vertäut hatten und sich anschickten, an Land zu gehen.

“Keine Sorge!” sagte Joe Catlight, der es gehört hatte. “Der Ruf unseres Sheriffs hat dafür gesorgt, daß alles lichtscheue Gesindel unseren Ort meidet.”

“Sheriff?” echote Mabel.

“Klar!” sagte Hussein. “Port Goszul ist zwar nicht groß, aber wir haben einen eigenen Sheriff.”

“Dann bin ich beruhigt”, meinte Mabel.

Als sie den Ort betraten, blieb sie absichtlich ein wenig hinter den drei Männern zurück und bewog ihren Bruder dazu, ebenfalls etwas langsamer zu gehen.

“Hast du das gehört?” wandte sie sich an ihn. “Sie haben einen Sheriff!”

“Ich bin doch nicht taub”, gab Guy zurück.

“Ja, aber verstehst du denn nicht!” zischelte Mabel. “Sheriffs gab es früher auf Terra, und zwar hauptsächlich in einem Land, das Wilder Westen genannt wurde. Da scheinen übrigens auch die drei Figuren herzustammen. Ich erinnere mich jetzt daran, ihre Namen oder doch so ähnlich klingende im Zusammenhang mit dem Wilden Westen gehört zu haben.”

“Komisch!” erwiderte Guy nachdenklich. “Jetzt, wo du es sagst, erinnere ich

mich auch daran. Ich glaube, es war ein historischer Info, den wir Verkonsumiert haben."

Sie hatten beide kaum auf ihre Umgebung geachtet, sondern waren mehr oder weniger blindlings den drei Männern gefolgt, deshalb sahen sie überrascht auf, als Joe, Hussein und Burt gleichzeitig "Guten Tag, Sir", sagten.

"Guten Tag, Jungs!" antwortete eine sonore Stimme. "Wen habt ihr denn da mitgebracht?"

Guy wandte den Kopf und sah einen relativ kleinen und schwächtigen Mann auf dem Holzpodest vor einem Haus stehen, über dessen offener Tür SHERIFF'S OFFICE stand. Der Mann trug in sporenbefüllten Reitstiefeln steckende Jeans, ein verwaschenes braunes Hemd, eine Lederweste mit einem goldfarbenen Stern, einen riesigen Hut und an einem breiten Ledergürtel zwei Halfter, aus denen die Griffe zweier Schußwaffen ragten.

Das Gesicht kam ihm irgendwie bekannt vor, und als er es sich ohne den grauen Schnauzbart vorzustellen versuchte, spürte er, wie sich seine Nackenhaare aufrichteten.

"Das sind Namensvettern unserer Nelsons, Sir", antwortete Joe Catlight dem Sheriff. "Guy und Mabel Nelson — unser Sheriff, Mister Mercant."

Das winzige Licht, das gerade dabei gewesen war, Guy aufzugehen, verwandelte sich in eine Riesenflamme.

"Mercant!" hauchte Mabel. Doch sie überwand ihre Überraschung schnell wieder und ging dicht an den Sheriff heran. "Die Ähnlichkeit ist verblüffend", stellte sie fest und nahm Mercant den Hut vom Kopf, wodurch ein dünner blonder Haarkranz entblößt wurde. "Allan D., wie er leibt und lebt!" dröhnte ihre Stimme auf.

Der Sheriff errötete, schnappte Mabel den Hut weg und setzte ihn rasch wieder auf.

"Ich muß doch sehr bitten, Madam", sagte er verweisend. "Sie können mir doch nicht einfach den Hut abnehmen. Außerdem bin ich für Sie nicht Allan D., sondern bestenfalls 'Mister Mercant'. Ist das klar?"

"Allan!" flüsterte Guy Nelson erschüttert, denn er hatte den ehemaligen Chef der Solaren Abwehr und späteren Direktor der Galaktischen Abwehr gut gekannt und war im Jahre 2909 zutiefst betroffen gewesen, als er vom tragischen Tod dieses Mannes während der Second-Genesis-Krise erfuhr.

Doch dann wurde ihm klar, daß dieser Sheriff nicht identisch mit dem ihm bekannten Allan D. Mercant sein konnte - ebensowenig, wie die Nelsons, die Mabel und er am Vortag als Anhalter mitgenommen hatten, mit ihnen selbst identisch waren.

*Oder doch?* fragte er sich beklommen. *Wird hier ein teuflisches Spiel mit uns allen getrieben? Sind wir alle Opfer verbrecherischer Machenschaften?*

"Sie sehen tatsächlich den Nelsons ähnlich", meinte Mercant. "Aber natürlich sind Sie es nicht. Woher kommen Sie, Miß und Mister Nelson?"

"Von Gwendolyn", entfuhr es Guy. "Äh, aus Ganllwyd", korrigierte er sich. Mercant setzte eine Pokermiene auf.

“Woher kommen Sie nun wirklich?” erkundigte er sich inquisitorisch. “Aus Gwendolyn oder aus Ganllwyd?”

“Aus Ganllwyd”, erklärte Mabel.

“Haben Sie irgendwelche Papiere bei sich?” fragte Mercant weiter.

“Nur unsere ID-Karten”, antwortete Guy unüberlegt. “Aber wir wollten eigentlich den Butler der Nelsons besuchen und nicht unsere Zeit vertrödeln.”

“Sie sprechen mit einer Amtsperson”, belehrte ihn der Sheriff. “Da kann gar keine Zeit vertrödeln werden. Zeigen Sie mir bitte Ihre... Wie sagten Sie doch, Mister Nelson?”

“ID-Karten”, wiederholte Guy schwitzend. “Das bedeutet Identitäts-Karten. Aber die kann nur ein Computer lesen.”

“Oh, Guy!” entfuhr es Mabel.

Doch sie hatte sich umsonst Sorgen wegen des Ausrutschers ihres Bruders gemacht.

“Ein Computer mag vielleicht ein hochgelehrter Mann sein”, mokierte sich Mercant. “Aber ein Sheriff, der diesen Titel verdient, blickt auf jeden Fall besser durch. Her mit den Ausweisen!”

Schulterzuckend holte Guy seine ID-Karte aus der linken Brusttasche seines sandfarbenen Expeditionsanzugs und reichte sie dem Sheriff. Mabel folgte seinem Beispiel mit blassem Gesicht.

“Was ist denn das?” fragte Mercant und drehte die in transparentes Plastic eingeschweißte Karte zwischen den Fingern. “Da sind ja nur Ziffern und Hieroglyphen drauf. Wollen Sie mich vielleicht auf den Arm nehmen?”

Er ließ die beiden ID-Karten fallen und hielt plötzlich einen großkalibrigen Revolver in der Hand. Allerdings zielte er damit zwischen Guy und Mabel Nelson hindurch.

“Wer sind Sie wirklich?” erkundigte er sich argwöhnisch. “Aber lügen Sie mich nicht an!”

Guy seufzte.

“Wenn du nicht Allan wärst, würde ich jetzt mit dir den Boden...” Er verschluckte das letzte Wort, als Mabel zwei Finger in den Mund steckte und einen gellenden Warnpfeiff produzierte.

Mercant schmunzelte plötzlich und steckte die Waffe wieder weg.

“Also gut”, sagte er. “Ein Gauner hätte es nicht gewagt, gegen mich aufzumucken. Anscheinend haben Sie doch eine reine Weste, Mister Nelson. Womit verdienen Sie sich denn die Brötchen, wenn ich fragen darf?”

“Ich bin Teezüchter”, antwortete Guy.

“Ausgezeichnet!” rief der Sheriff fröhlich! “Dann haben Sie sicher einen kleinen Vorrat Tee dabei. Darf ich Ihnen welchen abkaufen?”

“Sie bekommen ihn geschenkt”, sagte Mabel.

“Echten Dürjiölüng-Tee”, pries Guy sein Produkt an.

“Dürjiü...”, fing Mercant an und brach kopfschüttelnd ab. “Das ist ja ein echter Zungenbrecher. Aber Hauptsache, der Tee ist gut.”

“Der beste Tee der ganzen Milchstraße”, äußerte sich Guy wieder einmal

unüberlegt.

Aber Sheriff Mercant und die drei anderen Männer lachten nur schallend. Offenkundig hatten sie Guys Bemerkung als Scherz aufgefaßt. Dem Raumkapitän konnte das nur recht sein.

“Der beste Tee der ganzen Milchstraße!” wiederholte Mercant mit zuckenden Lippen, als sein Lachanfall vorüber war. “Das ist gut! Leider trinken wir hier den Tee niemals mit Milch.”

“Auch mein Namensvetter nicht?” erkundigte sich Guy.

Der Sheriff lachte diesmal so lange, bis ihm die Tränen übers Gesicht rannen.

“Nein, der ganz bestimmt nicht”, sagte er anschließend. “Wodka-Nelson hat bestimmt noch nie einen Tropfen Tee über seine Lippen gebracht.”

“Wodka-Nelson?” mokierte sich diesmal Guy. “Das läßt darauf schließen, daß dieser Kartoffelschnaps sein Leibgetränk ist. Ich halte das für stillos.”

“Kritisiere nie einen Nelson!” mahnte seine Schwester und zog ihn am Ärmel.

“Findest du nicht auch, daß wir den Sheriff lange genug aufgehalten haben?”

“Machen Sie sich darüber keine Gedanken, Miß Nelson!” sagte Mercant und tippte an seine Hutkrempe. Danach wandte er sich an die drei Männer. “Es reicht, wenn Hussein die Nelsons zu George bringt”, erklärte er resolut. “Joe und Burt, ihr müßt einen Suchtrupp zusammentrommeln, der nach den Nelsons sucht.” Er stutzte. “Eigentlich komisch, daß einen Tag, nachdem die Nelsons verschwunden sind, Namensvettern von ihnen auftauchen, die beinahe Doppelgänger von ihnen sein könnten. Die Sache bereitet mir Kopfzerbrechen. Ich muß in Ruhe darüber nachdenken.”

“Kommen Sie!” sagte Hussein Catlight und kratzte seine Brustbehaarung. “Ich bringe Sie zu George. Er wird bestimmt Augen machen.”

“Darauf bin ich aber gespannt”, murmelte Guy in sich hinein.

Auf dem Weg zur Behausung der Nelsons wurden sie von vielen Passanten neugierig gemustert. Einige ältere Leute grüßten sie sogar und nannten sie “Miß Nelson” und “Mister Nelson” und wollten danach Hussein nicht glauben, als er sie über ihren Irrtum aufklärte.

Guy und Mabel selbst warfen sich immer wieder Blicke zu, weil ihre Ahnungen sich verstärkten, daß sie in eine dunkle Sache hineingeraten waren, ohne daß sie den geringsten Anhaltspunkt dafür besaßen, worum es sich eigentlich handelte.

Als Hussein dann etwa zehn Minuten später auf ein Hausboot zeigte, das am Ufer eines Stichkanals vertäut war, wurde es Guy regelrecht mulmig, denn bisher hatte er sich noch einreden können, daß die verschwundenen Nelsons nicht identisch mit den Doppelgängern waren, die sie am Vortag als Anhalter mitgenommen hatten. Damit war es jetzt vorbei, denn die Wahrscheinlichkeit dafür, daß beide Doppelgänger-Paare Hausboote bewohnten, erschien ihm denn doch zu gering.

Hussein schien von ihren Gefühlen nichts zu bemerken. Er steckte zwei Finger in den Mund und pfiff.

Nur Sekunden später erschien auf der über dem ersten Stock verlaufenden Veranda ein grobschlächting wirkender, mittelgroßer “Mann” in einem grünen,

ölverschmierten Overall und mit grüner Schirmmütze.

“Was ist denn los?” rief er, dann heftete sich sein Blick auf Guy Nelson und anschließend auf Mabel. “Mylady?” sagte er. “Sir?”

Hussein grinste einfältig.

“Ich vergaß, Ihnen zu sagen, daß er auch noch schlecht sieht”, erklärte er den Nelsons. “Er hält Sie für seine Herrschaft.”

“Na, so etwas!” stieß George hervor.

Er verschwand wieder im Hausboot, eilte kurz darauf über das Fallreep, das rechte Bein deutlich nachziehend. Wenige Meter vor den Nelsons blieb er stehen - und Guy bemerkte, daß sein Gesicht maskenhaft starr war und daß die Augen sich nicht immer synchron bewegten.

“Nein, Sie sind nicht meine Herrschaft”, stellte der Butler nach genauer Musterung fest. “Aber Sie sind fast identisch mit Ihnen. Wie heißen Sie?”

“Ich bin Guy Nelson”, antwortete der Raumkapitän. “Und das ist meine Schwester Mabel.”

“Was für ein Zufall!” rief George gedämpft. “Das sind die Namen meiner Herrschaft. Aber vielleicht sind Sie es in der Tat. Es wäre möglich, daß meine Augen so schlecht geworden sind, daß Sie mir Unterschiede weismachen, wo es gar keine gibt.”

“Das bezweifle ich”, sagte Guy. “Du weißt ganz genau, daß wir nicht identisch mit deiner Herrschaft sind. Wir hatten allerdings auch niemals vor, das zu behaupten.”

“Nein?” fragte George lauernd.

“Er denkt, wir wären gekommen, um uns in den Besitz des Eigentums seiner Herrschaft zu setzen”, warf Mabel ein.

“Dann denkt er auch, wir hätten sie beiseite geschafft”, meinte Guy.

“Ermordet?” regte Mabel sich auf. “Pfui Teufel, so etwas würden wir niemals tun!”

“Woher soll ich das wissen?” entgegnete der Butler mit drohendem Unterton.

“Vielleicht sollte ich den Sheriff rufen. Immerhin ist meine Herrschaft seit gestern spurlos verschwunden — und jetzt tauchen Sie plötzlich in Port Goszul auf. Mir erscheint das äußerst verdächtig.”

“Nein, er ist kein Eigenbau”, wandte sich Guy an seine Schwester. “Ich habe ihn jetzt lange genug beobachtet, um das ausschließen zu können.” Er blickte den Butler scharf an. “Du kommst von der Whistler-Company, nicht wahr?” erkundigte er sich ironisch.

In den Augen Georges flackerte es verdächtig.

“Whistler-Company?” echote er.

“Ja oder nein!” forderte Guy.

“Ich wüßte nicht, warum ich darauf überhaupt antworten sollte”, erwiderte George.

“Es ist nicht mehr nötig”, erklärte der Raumkapitän. “Ich weiß jetzt über dich Bescheid. Ich muß nur noch feststellen, ob du weißt, was für eine Rolle du spielst — und was das eigentlich für ein Spiel ist, das hier getrieben wird.”

George wandte sich wortlos um und hinkte über das Fallreep ins Hausboot zurück.

“Was ist eigentlich los?” wollte Hussein wissen.

“Das weiß ich selber noch nicht”, erwiderte Nelson. “Gibt es in Port Goszul ein Hotel?”

“Aber gewiß doch”, versicherte Hussein, erleichtert darüber, daß wieder über Dinge geredet wurde, die er begriff. “Das *Drung* ist ganz in der Nähe. Wenn es Ihnen recht ist, bringe ich Sie hin.”

“Das *Drung*? wiederholte Mabel. “Mir ist, als hätte ich diesen Namen schon einmal gehört.”

“Mir auch”, erklärte Guy erschauernd. “Ich glaube, ich brauche dringend ein paar Stunden Schlaf. Vielleicht kann ich danach klarer denken.”

Mabel nickte dazu, gab aber keinen Kommentar. Minuten später erreichten sie das *Drung*, ein zweistöckiges, kleines Hotel, das sich als sehr einfach und sauber erwies.

Ohne sich Gedanken darüber zu machen, wie sie die Hotelrechnung bezahlen könnten, quartierten Guy und Mabel sich in zwei Einzelzimmern ein. Sie waren todmüde und aßen nichts mehr, sondern schliefen kurz darauf schon tief und fest.

Und als sie erwachten, brauchten sie sich keine Gedanken mehr über eine Bezahlung zu machen, denn da war das *Drung* verschwunden...

7.

Unwillkürlich tastete Guy Nelson nach dem buntgemusterten Kopfkissen, auf dem er vor dem Einschlafen seinen Kopf gebettet hatte. Aber seine Finger wühlten nur feinen weißen Sand auf.

“Frechheit!” schimpfte er schlaftrunken, während er sich aufsetzte und in die nicht mehr als fünfzig Meter entfernte Brandung des Meeres schaute. “Uns im Schlaf aus den Betten zu zerren und hier abzuladen!”

Wenige Meter neben ihm stieß Mabel einen spitzen Schrei aus, als sie feststellte, daß sie außer Slip und BH nichts anhatte.

“Reg dich nicht auf, Schwesterherz!” sagte Guy. “Deine Sachen liegen neben dir, und meine Sachen sind auch da. Ich fürchtete schon, man hätte uns beraubt.”

Er stand auf und zog sich hastig an, denn ihm war kühl - und er trug nur seinen Slip, den er anbehalten hatte, als er am Vortag zu Bett gegangen war. Der Trainingsanzug, den er bei Expeditionen nachts zu tragen pflegte, befand sich im Gleiter.

Der Gedanke an den Gleiter ließ ihn erneut erschrecken und veranlaßte ihn, sich suchend umzusehen. Er atmete erleichtert auf, als er das Fahrzeug in ziemlicher Entfernung auf dem Strand entdeckte. Sogar das Gepäck schien noch vollzählig zu sein. Jedenfalls sah der Stapel noch genauso hoch aus wie zuvor.

“So, ich bin angezogen”, unterrichtete Mabel ihn.

Guy zog den Magnetverschluß seines Blousons zu, dann setzte er sich und zog Strümpfe und Schuhe an.

“Verstehst du das?” fragte er. “Erst geben die Leute vom *Drung* uns bereitwillig zwei Zimmer und dann werfen sie uns mitten in der Nacht aus den Betten und legen uns am Strand ab. Was haben sie davon?”

“Ich begreife überhaupt nichts mehr”, erwiderte Mabel. “Und warum der Mond verschwunden ist, schon gar nicht.”

“Der Mond?” echote Guy ahnungsvoll.

“Natürlich”, sagte seine Schwester. “Die Sonne steht ungefähr genauso hoch wie gestern früh, folglich müßte auch der Mond Beautys zu sehen sein, denn der Himmel ist wolkenlos. Aber ich kann den Mond nirgends sehen. Das gibt es doch gar nicht, Guy!”

“Das gibt es eben doch”, erwiderte der Raumkapitän. “Ich beginne allmählich zu begreifen, daß Beauty kein normaler Planet ist, sondern der Sammelpunkt finsterner Mächte und Kräfte. Wir sind durch einen dummen Zufall in dieses Wespennest geraten und...” Er stutzte. “Nein, das war kein Zufall! Das war eine betrügerische Manipulation dieser ominösen Versandhauskette! Aber wir werden den Drahtziehern die Suppe gründlich versalzen, so wahr ich der Nachkomme des berühmten Raumadmirals Viscount Horatio Nelson bin!”

“Bist du das wirklich?” erkundigte sich Mabel spöttisch. “Vielleicht sind die anderen Nelsons echt, und wir sind falsch.”

“Rede keinen Unsinn, Mabel!” mahnte Guy. “Ich weiß, daß wir echt sind, denn nur die echten Nelsons besitzen einen Eigenbauroboter. Die Nelsons von Port Goszul aber sind falsch, denn ihr Roboter ist ein Produkt der terranischen Whistler-Company.”

“Woher willst du das wissen?” entgegnete Mabel. “Er hat es nicht zugegeben.”

“Aber er hat es auch nicht abgestritten”, trumpfte der Raumkapitän auf.

“Er hat weder ja noch nein gesagt”, erklärte Mabel.

“Er hat nicht ja gesagt, weil er es nicht durfte - und er sagte nicht nein, weil er das nicht konnte. In Serie gefertigte und behördlich abgenommene Roboter sind nämlich unfähig zu lügen. Sie können höchstens ausweichend antworten — und genau das hat dieser George getan.”

“Was also vermutest du konkret?” fragte Mabel.

Guy seufzte schwer.

“Ich weiß noch nicht weiter”, gab er zu. “Aber ich werde schon noch dahinterkommen. Ich... Oh!” Mit offenem Mund blickte er schräg nach oben.

Mabel folgte der Richtung seines Blickes und wurde plötzlich sehr blaß.

Denn Beauty hatte wieder einen Mond.

Er war soeben über dem Horizont erschienen.

Aber er war nicht groß und silberweiß, sondern klein und rot.

“Das gibt es doch nicht!” klagte Mabel. “Guy, ich halte das nicht länger aus!”

“Ich auch nicht”, gab der Raumkapitän zurück. “Aber unsere Meinung ist anscheinend nicht gefragt.”

“Am liebsten würde ich mich in unseren Gleiter verkriechen, die Türen verrammeln und darin warten, bis Cherubim zurückkehrt und uns wieder mit zur Erde nimmt”, erklärte Mabel.

“Ich fürchte, er wird uns nicht finden”, erwiderte Guy düster.

“Aber wir brauchen doch nur einen Dauerton zu senden, den er mühelos anpeilen kann!” wandte seine Schwester ein.

Guy schüttelte den Kopf.

“Was nützt uns das, wenn wir nicht auf dem Planeten sind, den er anfliegt?” entgegnete Guy.

“Aber wir sind doch immer noch auf Beauty!” protestierte Mabel.

“Eben das bezweifle ich”, sagte Guy. “Beauty hat keinen Mond und erst recht keine zwei Monde. Gestern konnte ich mir noch wider besseres Wissen einreden, wir hätten beim Anflug den Mond übersehen, den wir gestern entdeckten. Aber davon abgesehen, daß den Instrumenten das nicht passiert wäre und schon gar nicht mit zwei Monden, kann ein- und dieselbe Welt nicht an dem einen Tag einen großen silberweißen Trabanten haben und am nächsten Tag einen kleinen roten. Ich vermute, daß wir - mit Hilfe welcher technischer Tricks auch immer - jedesmal, wenn wir schlafen, auf einen anderen Planeten versetzt werden. Wer weiß, wie viele Lichtjahre wir von Beauty entfernt sind.”

“Wenn wir schlafen”, wiederholte Mabel. Plötzlich hellte sich ihre Miene auf. “Dann sind wir vergangene Nacht zum letztenmal versetzt worden, Guy. Ich werde nämlich einfach nicht mehr schlafen, bis wir aus diesem Schlamassel heraus sind.”

“Das genügt nicht”, belehrte sie Guy. “Da wir nicht mehr auf Beauty sind, nützt passiver Widerstand gar nichts. Vielleicht würden wir nicht mehr auf eine andere Welt versetzt, aber wir kämen auch nicht mehr nach Beauty zurück.”

“Aber was sollen wir denn dann tun?” fragte Mabel zornig.

“Angreifen!” antwortete Guy. “Den Gegner so lange kitzeln, bis er uns offen entgegentreten muß. Irgendwo hat er ganz sicher einen schwachen Punkt. Wir müssen ihn nur finden. Aber zuerst gehen wir mal zu unserem Gleiter zurück und sehen uns die Umgebung aus größerer Höhe an. Es muß Unterschiede zu Beauty geben, durch die wir Gewißheit bekommen.”

“Na schön!” gab Mabel wenig zuversichtlich zurück.

Sie stapften durch den Sand zu ihrem Gleiter und umrundeten ihn, weil sie nachsehen wollten, ob die Fracht noch vollständig und gut verzurrt war — und blieben verblüfft stehen, als sie die beiden Leute erblickten, die am Landegestell lehnten und plötzlich ebenfalls verblüfft dreinschauten.

Denn die Frau und der Mann hatten eine frappierende Ähnlichkeit mit ihnen, also mit Mabel und Guy Nelson, selbst. Nur ihre Kleidung war anders. Sie bestand aus dunkelblauen Overalls, gelben Stiefeln und gelben Sturzhelmen mit hochgeschobenen Visieren - und auf dem Rücken trugen die Doppelgänger voluminöse Aggregat-Tornister.

“Wie ist das möglich?” sagte Guys Doppelgänger und ließ die Hand mit dem Paralytator sinken, den er eben auf Guy gerichtet gehabt hatte.

“Ja, wie ist das möglich?” spottete Guy. “Vorgestern hattet ihr noch keinen blassen Schimmer von Raumfahrt und heute besitzt ihr Gravojet-Aggregate und Paralytoren.”

“Vorgestern?” echote sein Doppelgänger. “Aber wir sind uns nie zuvor begegnet.”

“Warum habt ihr uns dann aufgelauert?” erkundigte sich Mabel.

“Ich möchte doch darum bitten, uns nicht zu duzen!” erwiderte ihre Doppelgängerin. “Außerdem haben wir Ihnen nicht aufgelauert. Wir haben Sie nur gestellt, wie es unsere Pflicht als Wächter über *Holasi* ist.”

“Holasi?” wiederholte Guy. “Dieser Planet heißt also Holasi. Aber das ist nur eine zusätzliche Bestätigung dafür, daß wir uns nicht mehr auf Beauty befinden. Ihr seid uns also hierher gefolgt und fungiert hier als Wächter eines ganzen Planeten.”

“Eine reichlich mysteriöse Angelegenheit”, warf Mabel ein. “Auf Beauty hält man euch für tot und ihr...”

“Das war nicht auf Beauty”, klärte Guy sie auf. “Vorgestern waren wir auf Beauty. Wie der Planet heißt, auf dem wir gestern waren, wissen wir nicht. Was hast du vorhin gesagt?” wandte er sich an seinen Doppelgänger. “Wir wären uns nie zuvor begegnet?”

“Wir sind uns nie zuvor begegnet”, bekräftigte sein Doppelgänger. “Aber es ist wirklich unhöflich, wildfremde Menschen einfach zu duzen, auch wenn sie einem so ähnlich sind, daß Außenstehende uns miteinander verwechseln könnten. Doch zur Sache!”

Er zog ein elektronisches Notizbuch aus einer Tasche seines Overalls, schaltete es ein und sagte:

“Inspektor Nelson spricht. Ich befrage die Fremden, die illegal auf Holasi gelandet sind.” Er nickte dem Raumkapitän zu. “Wie sind Ihre Namen? Reden Sie?”

“Er fragt nach unseren Namen!” regte sich Mabel auf.

“Anscheinend haben sie uns wirklich heute zum erstenmal gesehen”, meinte Guy.

“Sie sollen meine Frage beantworten!” schnauzte sein Doppelgänger ihn an.

“In Ordnung”, erwiderte Guy. “Wir heißen Guy und Mabel Nelson.”

Ihre Doppelgänger rissen die Augen weit auf.

“Wir verbitten uns das!” schimpfte Mabels Ebenbild.

“Warte mal!” mahnte Guys Ebenbild. “Sie konnten unsere Vornamen nicht wissen, Mabel. Ich habe ihnen nur verraten, daß ich Nelson heiße. Das ist alles.” Er blickte Guy forschend an. “Woher kannten Sie unsere Vornamen - und woher wußten Sie, daß wir denselben Familiennamen haben?”

“Gewußt habe ich es nicht, aber ich konnte es mir denken”, erwiderte Guy. “Dennoch hatte ich mir keinen Scherz mit Ihnen erlaubt. Wir sind wirklich Guy und Mabel Nelson - und Sie sind das zweite Doppelgänger-Paar, dem wir im Zeitraum von drei Tagen begegnen.”

Sein Doppelgänger sah ihn lange und nachdenklich an, dann erklärte er:

“Ich kann mir nicht helfen, aber ich glaube ihm, Mabel. Nicht, weil er Nelson heißt, aber weil es einfach keinen Sinn ergeben würde, wenn er und seine Schwester uns nur Theater vorspielten.”

“Ich schon”, widersprach seine Schwester. “Dieses Theater soll uns davon ablenken, daß sie illegal auf Holasi gelandet sind.”

“Aber wir sind nicht hier gelandet!” protestierte Mabel. “Irgend jemand hat uns in jeder der beiden letzten Nächte irgendwie auf einen anderen Planeten befördert.”

“Irgendwie!” spottete ihre Doppelgängerin. “Sagen Sie mir, wie, dann kann ich entscheiden, ob ich Ihnen glauben kann oder nicht!”

“Wir wissen es nicht”, sagte Guy und deutete auf den Gleiter. “Damit konnten wir jedenfalls nicht hierher fliegen und auf dieser Welt landen. Es ist ein planetengebundener Transportgleiter. Sie können das feststellen, wenn Sie den Antrieb untersuchen. Vom Typenschild läßt es sich auch ablesen.”

“Zeigen Sie es mir!” forderte sein Doppelgänger.

Sekunden später blickte er verwundert vom Typenschild zu Guy.

“Was ist das: Kosmische Hanse?” fragte er. “Und was bedeutet: Hauptquartier Terra?”

“Was?” entfuhr es Guy. “Das wissen Sie nicht? Aber in wessen Auftrag wachen Sie denn über diese Welt, wenn nicht im Auftrag einer GAVÖK-Zivilisation? Sie sind doch Menschen - und Sie sprechen Interkosmo. Dann müssen Sie doch auch über die Kosmische Hanse Bescheid wissen!”

“Aber das wußten die Leute von Port Goszul auch nicht”, wandte Mabel ein.

“Und die sprachen ebenfalls Interkosmo.”

“Sie verwenden Begriffe, die meiner Schwester und mir unbekannt sind”, stellte Guys Doppelgänger fest.

“Aber wer hat sie denn dann zum Wächter über Holasi bestimmt?” schrie Guy entnervt.

“Das war das Hathorat, vertreten durch Ganilh Fra Noctum”, erklärte sein Doppelgänger.

“Das Hathorat?” echote Guy. “Noch nie davon gehört. Du, Mabel?”

“Ich auch nicht”, sagte seine Schwester. “Aber irgendwie erinnert mich die Bezeichnung an Tengri Lethos. War er nicht ein Hathor?”

“Stimmt”, erwiderte Guy und wandte sich wieder an seinen Doppelgänger. “Hat dieser Hathorat etwas mit dem Volke der Hathor zu tun und hast du die Namen Tengri Lethos und Hüter des Lichts schon irgendwann einmal gehört?”

“Er duzt dich schon wieder!” schimpfte Mabels Doppelgängerin.

“Laß ihn, wenn es Ausnahmen bleiben!” meinte Guys Doppelgänger. “Die Sache fängt an, mich zu nerven.” Er wandte sich wieder an Guy. “Nein, ich habe noch nie etwas von einem Tengri Lethos und einem Hüter des Lichts gehört und wüßte auch nicht, was das Hathorat mit einem Volk der Hathor zu tun haben soll. Es ist die allem übergeordnete Instanz der Kontrolle, die für die Bewachung der wichtigen Welten sorgt.”

“Na schön!” erwiderte Guy. “Es ist zwar noch alles dunkel, aber irgendwann geht uns vielleicht doch noch ein Licht auf. Wo sind Sie und Ihre Schwester geboren, Namensvetter?”

“Geboren?” echote sein Doppelgänger und sah seine Schwester unsicher an.

“Was ist das: geboren?”

“Ihr könnt mir doch nicht weismachen, daß ihr keine Ahnung von Geburt und Tod habt!” rief Mabel wütend. “Irgendwie müßt doch auch ihr auf die Welt gekommen sein.”

“Das Hathorat hat uns erweckt”, erklärte Guys Doppelgänger.

“Sie wissen es tatsächlich nicht besser”, stellte Guy fest. “Es ist eigentlich ein Ding der Unmöglichkeit, aber es ist tatsächlich so. Allerdings kommen wir dadurch keinen Schritt weiter.” Seine Stimme wurde bittend. “Liebe Namensvettern, könnt ihr nicht einfach dafür sorgen, daß wir nach Beauty zurückkommen? Damit wäre euer Problem aus der Welt geschafft, und wir hätten die Möglichkeit, in knapp vier Wochen mit dem Kurierschiff nach Terra zurückzufliegen.”

“Selbst wenn wir das wollten, es wäre nicht möglich”, erwiderte sein Doppelgänger. “Wir haben keine Ahnung, wo sich Beauty befindet.”

“Besitzen Sie denn keine Sternkarten?” fragte Mabel. “Beauty wäre zwar darauf nicht unter diesem Namen verzeichnet, aber anhand der Konstellationen ließe sich der Planet vielleicht doch finden.”

“Wir besitzen keine Sternkarten”, erklärte ihre Doppelgängerin.

“Aber wenn Sie Raumfahrt betreiben, kommen Sie doch ohne Sternkarten gar nicht aus”, wandte Guy ein. “Oder wissen Sie etwa nicht, was Raumfahrt ist?”

“Doch, das wissen wir”, sagte sein Doppelgänger. “Aber wir betreiben keine Raumfahrt und brauchen deshalb auch kein Raumschiff und keine Sternkarten.”

“Kein Raumschiff?” echote Guy verwundert und sah sich um. “Ich kann auch keinen Gleiter sehen. Bedeutet das etwa, daß Sie als Transportmittel nur Ihre Flugaggregate besitzen?”

“Das ist richtig”, antwortete sein Doppelgänger.

“Auf diese Weise können Sie aber immer nur einen kleinen Teil der Planetenoberfläche beobachten”, sagte Guy. “War es demnach Zufall, daß Sie uns entdeckten?”

“Nein”, erwiderte sein Doppelgänger. “George hat Sie entdeckt und uns informiert.”

“George!” echote Guy und mußte sich am Gleiter anlehnen. “Ihr Butler?”

“Nein, unser Roboter”, sagte Mabels Doppelgängerin.

“Von der Whistler-Company?” fragte Mabel.

“Whistler-Company?” wiederholte ihre Doppelgängerin. “Wer soll das sein?”

“Wenn Sie es nicht wissen, können Sie die Frage vergessen”, erklärte der Raumkapitän. “Mir kommt es fast so vor, als wären Sie und wir aus zwei verschiedenen Universen. Machen Sie mit uns, was Sie wollen!”

“Du gibst auf, Guy?” fragte Mabel fassungslos. “Aber das paßt doch gar nicht zu dir. Was, glaubst du, würde der Viscount Horatio Nelson dazu sagen?”

“Es hat ihn in diesem Universum nie gegeben”, erwiderte Guy resignierend.

“Mir ist alles egal.”

“Aber was wird dann aus uns?” fragte Mabel.

“Es tut mir leid, aber wir müssen Sie unter Arrest stellen”, sagte Guys

Doppelgänger. Er fing an, sein Flugaggregat abzulegen. "Ich werde Ihren Gleiter steuern. Sie nehmen auf der Ladung Platz, und meine Schwester folgt uns mit ihrem Flugaggregat."

"Können Sie den Gleiter überhaupt steuern?" fragte Guy.

"Ich denke schon", erklärte sein Doppelgänger. "Das Hathorat hat uns mit allen erforderlichen Fähigkeiten ausgestattet. Bei Bedarf werden sie jeweils zugreifbar."

"Dieses Hathorat scheint ein richtiges Wunderding zu sein", murmelte Mabel, während sie mit ihrem Bruder auf der Ladung Platz nahm. "Ich würde es gern einmal kennenlernen."

Guys Doppelgänger brachte den Gleiter auf zirka tausend Meter Höhe. Dadurch konnten die beiden Nelsons ein größeres Gebiet überblicken. Sie stellten fest, daß sie sich nur auf einer Insel befunden hatten, die Teil einer langgezogenen Inselkette war.

"Auf Beauty gibt es diese Formation nicht", sagte Mabel. "Wir sind tatsächlich auf einem anderen Planeten."

"Sie sind auf Holasi", stellte Guys Doppelgänger fest. "Das sagten wir doch schon."

"Vielleicht träume ich das doch alles", überlegte Mabel laut und beugte sich weiter vor. "Ich hätte große Lust, mich einfach fallen zu lassen."

"Du würdest tausend Meter tiefer einen Fettfleck auf der Wasseroberfläche hinterlassen, Schwesterherz", erklärte der Raumkapitän und hielt Mabel am Gürtel ihrer Khakihose fest.

"Sie verhalten sich leichtsinnig", tadelte Mabels Doppelgängerin. "Allerdings wäre ihr Suizidversuch zum Scheitern verurteilt gewesen, denn ich hätte Sie unterflogen und aufgefangen."

"Suizidversuch!" mokierte sich Mabel. "Vornehm drücken sich unsere Namensvettern hier aus. Wohin fliegen wir eigentlich?"

"Zur Station", antwortete Guys Doppelgänger. "Es ist nicht mehr weit." Er deutete nach vorn. "Gleich hinter dem Horizont liegt Okorondo-Land, der einzige Kontinent Holasis, und unmittelbar an der Küste befindet sich die Station."

"Aha!" machte Mabel. "Und dort werden wir auch George treffen."

"Nein", widersprach ihre Doppelgängerin. "George befindet sich in den drei Orbitalstationen über Holasi."

"In den drei Orbitalstationen?" echote Guy verduzt. "George? Ja, existiert George bei euch denn dreimal?"

"Natürlich nicht", erklärte sein Doppelgänger. "Er ist auf die drei Orbitalstationen verteilt. Aber wieso sagtest du ‚bei euch‘?"

"Weil wir noch zwei andere Georges kennen", antwortete Guy. "Aber nur unserer ist der echte." Es sah so aus, als wollte er noch mehr sagen, aber dann schüttelte er nur den Kopf und schwieg.

Ungefähr eine halbe Stunde später leitete sein Doppelgänger das Landemanöver ein. Schräg unter und vor dem Gleiter war inzwischen die brandungsgesäumte

Küste von Okorondo-Land in Sicht gekommen, eine relativ niedrige Steilküste, mit einem flachen Sandstrand davor und dschungelbewachsenem Hüggelland dahinter.

Hinter einer buckelartigen Aufwölbung der Steilküste reckte sich ein viereckiger schwarzer Turm zirka fünfzig Meter hoch empor. Er schien aus einem ungeheuer widerstandsfähigem Material zu bestehen, denn Wind und Wetter hatten keine Spuren an ihm hinterlassen. Im Vergleich dazu wirkten die Zinnen auf seiner Oberseite anachronistisch.

Nelsons Doppelgänger drückte den Gleiter bis auf etwa zwanzig Meter über die Meeresoberfläche hinab und richtete den Bug auf den Turm. Er landete jedoch weder neben noch auf dem Turm, sondern steuerte die buckelartige Aufwölbung der Steilküste an.

Guy Nelson hielt für einen Moment die Luft an, weil er dachte, sein Doppelgänger wollte das Fahrzeug an der Klippe zerschellen lassen. Doch dann gab es dort plötzlich eine scheunentorgroße Öffnung, durch die der Gleiter mühelos hindurchschwebte. Dahinter wurde es hell. Die Nelsons sahen die Inneneinrichtung eines Hangars, der für die Aufnahme eines Gleiters oder eines kleinen raumtüchtigen Beiboots vorgesehen zu sein schien. Nichtsdestoweniger gab es hier weder das eine noch das andere.

Als der Raumkapitän sich umdrehte, sah er, daß sich die Öffnung wieder hinter ihnen geschlossen hatte. In der gelbweißen Wand war nicht einmal eine Fuge zu entdecken.

Ein in kurzen Intervallen ertönendes Zirpen erregte seine Aufmerksamkeit. Er sah sich suchend um und erblickte an der Wand vor dem Bug des Gleiters einen orangeroten Lichtkreis der synchron mit dem Zirpen aufleuchtete.

“Das ist George”, sagte Mabels Doppelgängerin zu ihrem Bruder. “Er ruft uns.” Sie war neben der Pilotenkanzel des Gleiters gelandet.

“Aber das ist nicht die Farbe für die Signalisierung einer weiteren illegalen Landung auf Holasi”, wandte Guys Doppelgänger ein. Er blickte zu den Nelsons hinauf, die noch immer auf ihrer Ladung hockten und ziemlich durchgefroren waren. “Sie warten hier!” ordnete er an.

“Meine Schwester und ich setzen uns nur mit George in Verbindung, dann kommen wir zurück.”

“Okay!” erwiderte Guy schicksalsergeben. “Richtet dem Blechkameraden schöne Grüße von mir aus!”

“Ha?” machte Mabels Doppelgängerin verständnislos.

“Komm!” drängte ihr Bruder sie und zog sie am Arm mit sich.

Guy und Mabel Nelson beobachteten, wie ihre Doppelgänger durch eine Mannpforte verschwanden.

“Wahrscheinlich gibt es dort einen Lift zum Turm hinauf”, meinte Guy nachdenklich.

Guy wollte etwas darauf erwidern, schwieg aber, als es schlagartig dunkel wurde. Auch der orangerote Lichtkreis erlosch.

“Schlaf bloß nicht ein!” rief Mabel.

“Was?” fragte Guy. “Wie kommst du darauf?”

“In letzter Zeit sind wir jedesmal, wenn wir schliefen, auf einen anderen Planeten versetzt worden!” schrie Mabel beinahe hysterisch. “Deshalb dürfen wir einfach nicht mehr einschlafen! Ich will nicht schon wieder wer weiß wohin verschleppt werden!”

“Immer mit der Ruhe, Schwester!” mahnte Guy, während er sich zur Pilotenkanzel hinab tastete, weil er dort seinen Handscheinwerfer wußte. “Im Grunde genommen kommt es doch auf eine Versetzung mehr oder weniger schon gar nicht mehr an. Außerdem ist es nicht Nacht. Nur die Beleuchtung ist ausgegangen.”

Er rutschte die letzten zwei Meter und landete etwas unsanft auf der linken Bordkante der Pilotenkanzel. Ächzend ließ er sich in die Kanzel gleiten und tastete nach seinem Handscheinwerfer. Als er ihn gefunden hatte, schaltete er ihn ein.

Der breitgefächerte Lichtkegel glitt über Wände und Decke des Hangars. Auf den ersten Blick schien sich nichts verändert zu haben. Aber auf den zweiten Blick sah das schon ganz anders aus.

Die Wand hinter dem Gleiter war immer noch gelbweiß, aber nicht mehr fugenlos. Vielmehr klaffte in ihr ein mindestens halbmeterbreiter Spalt, durch den feiner Sand hereingeweht worden war, der eine langgestreckte Miniaturdüne erzeugt hatte.

Die Wand auf der entgegengesetzten Seite hatte sich auf noch dramatischere Weise verändert. In ihr klaffte das zirka vier Meter durchmessende gezackte Loch einer Sprengung, deren Hitzeentwicklung fast zwei Drittel der Wand bläulich und schwärzlich verfärbt hatte. Dahinter waren wirr herabhängende Kabel und elektronische Bauelemente zu sehen.

“Jetzt brat’ mir doch einer einen Storch!” schimpfte Mabel und schaltete die Bugscheinwerfer des Gleiters ein. “Hast du schon einmal etwas von völlig lautlosen Explosionen gehört, Guy?”

“Diese hier war bestimmt nicht lautlos”, erwiderte der Raumkapitän. “Schließlich hat der Planet eine Atmosphäre. Es ist nur nicht mehr derselbe Planet wie vor dem Abgang unserer Holasi-Doppelgänger.”

8.

Mabel vollführte eine unkontrollierte Bewegung und stieß sich den Ellenbogen heftig an einer Kiste an, die auf die rechte Seite der Pilotenkanzel gefallen war.

“Verdammt!” machte sie ihrem Schmerz und Zorn Luft und trat mit aller Kraft gegen die Kiste, was zur Folge hatte, daß sie sich den großen Zeh verstauchte.

Guy Nelson überlegte eine Weile, dann schaltete er die Testautomatik des Gleiters ein und checkte alle Systeme durch.

“Es funktioniert alles bestens”, erklärte er anschließend und schaltete die Bugscheinwerfer aus. “Ich schlage vor, wir sehen uns ein wenig um, Mabel. Aber laß die Steinbeißer hier!”

“Steinbeißer!” erregte sich die Schwester. “Habe ich richtig gehört? Was soll das

heißen?"

"Ist schon gut!" erwiderte Guy beruhigend. "Das Knirschen hat schon aufgehört, also sind die Steinbeißer vermutlich weg. Ich hatte doch irgendwo unter der Monitorleiste einen Kombistrahler angeklebt. Ach, da ist er ja!"

Er zog die etwas klobig wirkende Standardwaffe der Angehörigen terranischer Raumstreifkräfte hervor und schob sie in die leere Gürtelhalfter seines Expeditionsanzugs.

"Wo hast du denn die her?" staunte Mabel. "Ihr Besitz ist doch Zivilpersonen streng untersagt."

"Deshalb hatte ich sie ja auch versteckt", erklärte der Raumkapitän. "Zu unserem Glück, möchte ich behaupten, denn du hast ja unser Nadlergewehr verschlampt."

"Verschlampt!" entrüstete sich Mabel. "Es ist mir aus den Händen gerutscht, als ich ins Wasser gefallen war, weil du so scharf abgebremst hattest."

"Deshalb läßt man doch keine Waffe fallen", rügte Guy mit verstohlenem Schmunzeln. "Ich habe sie schließlich auch nicht verloren, als du am Tage zuvor auf Beauty I so scharf abgebremst hattest, daß ich kopfüber in den Sand gefallen war."

Er hörte nicht auf das, was seine Schwester darauf zu entgegnen mußte, da er ihre Sucht kannte, stets das letzte Wort behalten zu wollen. Statt dessen schwang er sich aus der Pilotenkanzel und ging auf das Explosionsloch zu.

Wenig später stand er auf dem Grund eines röhrenförmigen Schachtes und leuchtete mit seinem Handscheinwerfer nach oben.

"Ein Antigravschacht?" erkundigte sich seine Schwester, die wenige Meter hinter ihm war, und stolperte über ein lose herumliegendes Kabel.

"Die Attrappe eines Antigravschachts", antwortete Guy. "Ein Haufen elektronischer Schnickschnack und nichts dahinter. Wer diesen Schacht benutzen wollte, der brauchte ein Gravojet-Aggregat oder ein Seil."

"Oh, je!" rief Mabel. "Und unsere Flugaggregate liegen ganz zuunterst unter dem Gepäck."

"Oder er mußte die Nottreppe benutzen", ergänzte Guy seine vorherige Aussage. Er ging zur anderen Seite der Schachtröhre und auf den daran anschließenden Korridor hinaus. Gleich rechts gab es eine rechteckige Öffnung, hinter der die Stufen einer schmalen Wendeltreppe zu sehen waren.

Seine Schwester hatte sich unterdessen wieder aufgerappelt und ihn eingeholt.

"Oh, Gott!" entfuhr es ihr, als sie die Wendeltreppe sah. "Ist das aber eng! Passe ich da überhaupt durch, Guy? Ich habe schließlich ein extrem feminines Becken."

Guy feixte.

"Ich wette, das hat dir Bully gesagt, Mabel. Aber werde dadurch nicht übermütig. Er meinte nur, daß du ein ziemlich breites Becken hast - und das ist in manchen Lagen von unschätzbarem Vorteil. In dieser Lage allerdings nicht, aber dagegen hilft der seitliche Gang."

Er schüttelte den Kopf über seinen eigenen Unsinn und zwängte sich in das enge

Treppenhaus hinein und die Stufen hinauf. Hinter sich hörte er seine Schwester schnaufen. Aber auch für ihn war es so schmal, daß er sich ständig Knie und Ellenbogen anstieß.

“Warum müssen wir uns eigentlich so anstrengen?” jammerte Mabel wenig später. “Hattest du nicht längst aufgegeben, Guy?”

Der Raumkapitän lachte ironisch.

“Glaubtest du wirklich, ein Nelson würde aufgeben!”

“Du hast also doch noch Hoffnung?” erkundigte sich Mabel.

“Nicht doch, sondern wieder?” antwortete Guy. “Nämlich ab dem Moment, in dem mein Doppelgänger das Hathorat erwähnte.”

“Aber das Hathorat hat doch nichts mit Tengri Lethos oder dem Volk der Hathor zu tun!” entgegnete Mabel. “Es ist die allem übergeordnete Instanz der Kontrolle, die für die Bewachung der wichtigen Welten sorgt.”

“Diese Weisheiten hast du von jemandem, der fast nichts vom wirklichen Universum und vom wirklichen Leben weiß”, erwiderte Guy. “Du darfst also auch nicht erwarten, daß er Zusammenhänge zwischen seinem Hathorat und dem Volk der Hathor kennt. Trotzdem kann es sie geben. Ich bin sogar überzeugt davon, daß das Volk der Hathor etwas mit diesen ganzen seltsamen Welten zu tun hat. Bitte, erinnere dich an unsere Gespräche mit dem Hüter des Lichts. Er hatte in Wirklichkeit keine Ahnung, was aus seinem Ursprungsvolk geworden war. Daß es bis auf wenige Ausnahmen, die sich ebenfalls als Hüter des Lichts irgendwo im Kosmos betätigten, ausgestorben sein soll, ist nur eine Annahme.”

“Ha!” rief Mabel. “Und du nimmst an, es lebt zurückgezogen auf diesen seltsamen Wechselwelten - und es hat sich auf ihnen Doppelgänger von uns und von anderen namhaften terranischen Persönlichkeiten geschaffen? Das wäre ja urkomisch!”

“Ja, das wäre urkomisch”, pflichtete Guy ihr bei. “So urkomisch wie die Auseinandersetzung, die hier irgendwann stattgefunden haben muß.”

Er schaltete seinen Handscheinwerfer aus, denn er war am oberen Ende der Wendeltreppe angelangt - und über ihm war ein gelbroter Himmel, an dem gleich einem rotglühenden Zyklopenauge eine bedrohlich wirkende Sonne hing. Er vermochte sie und den Himmel aber nur zu sehen, weil von dem Gewölbe, in dem die Wendeltreppe endete, das Dach fehlte. Allen Anzeichen nach zu urteilen, war es von einer Explosion zertrümmert und weggeblasen worden.

Guy zwängte sich endgültig aus der Enge des Treppenhauses und half anschließend seiner Schwester heraus. Danach sahen sie sich genauer um.

Das dachlose Gewölbe war anscheinend ursprünglich nichts weiter gewesen als ein horizontaler Verbindungsgang zwischen dem oberen Ende des Schachtes und dem schwarzen Turm, der hier allerdings nur noch eine zirka fünfzehn Meter hohe ausgeglühte Ruine war. Obwohl das Meer von hier aus nicht zu sehen war, konnten die Nelsons das Donnern der Brandung nicht überhören, und die Luft war erfüllt von staubfeinen Wassertropfen und Salzkristallen. Die Sonne rief eine Assoziation mit Hitze hervor, aber das war eine optische

Täuschung. In Wirklichkeit herrschte grimmige Kälte.

Mabel erschauerte in ihrer leichten Kleidung, und ihre Oberschenkel bedeckten sich mit einer bläulichen Gänsehaut.

“Meinst du, daß hier irgendwann ein Atomkrieg stattgefunden hat?” wandte sie sich bibbernd an ihren Bruder.

Guy zuckte zurück, als ein etwa kastaniengroßer Stein seine Stirn streifte und eine blutige Schramme hinterließ.

Während er seine Schwester mit sich in die Deckung der Gewölbewand zog und aufmerksam umherspähte, erwiderte er:

“Das könnte schon sein, aber inzwischen gebraucht man für die Austragung von Differenzen keine Atomkerne mehr, sondern Schleudersteine. Zu unserem Glück, wie ich behaupten möchte, aber ganz bestimmt nicht, weil die Bewohner dieser Epoche vernünftiger wären als ihre Vorfahren.”

“Teufel auch!” schimpfte Mabel, als sie die Schramme auf der Stirn ihres Bruders sah. “Und was machen wir jetzt?”

“Wir werden ebenfalls vernünftig sein”, antwortete Guy grimmig, zog den Kombistrahler aus der Halfter und schaltete ihn auf Paralisieren. “Jedenfalls in gewissem Rahmen.”

Er drückte ab, als er hinter einem Mauerriß eine undeutliche Bewegung wahrnahm. Wie immer hatte er nicht auf konventionelle Weise gezielt, sondern sich und seine Waffe geistig auf das Ziel konzentriert, wie der Arkonide Atlan es ihm einst beigebracht hatte, der es wiederum von einem japanischen Samurai altterranischer Zeit gelernt hatte.

Ein halberstickter Schrei und ein Poltern verrieten ihm seinen Erfolg. Er wartete dennoch vorsichtshalber eine Weile, bevor er sich an den Mauerriß wagte, um nach seinem “Opfer” zu sehen. Sofort zuckte er wieder zurück und riß Mabel mit sich zu Boden.

Keinen Augenblick zu früh, denn dort, wo sich eben noch sein Kopf befunden hatte, prallte ein zweiter Schleuderstein mit hartem Knall gegen die Mauer. Im nächsten Moment hatte Guy abermals abgedrückt, doch diesmal hatte er den Gegner verfehlt. Hastige Schritte verrieten ihm, daß er flüchtete.

“Das hätte ein Loch im Kopf geben können”, stellte Mabel fest, während sie und Guy wieder aufstanden. “Woher wußtest du, daß wir gleich wieder Pfeffer kriegen würden?”

“Weil ich sah, daß mein ‚Opfer‘ nicht mit einer Schleuder bewaffnet war, sondern mit Pfeil und Bogen”, antwortete der Raumkapitän. “Der Schleuderschütze mußte also noch irgendwo auf der Lauer Hegen.” Er scharfte mit einem Fuß in den Splintern, die von dem letzten Schleuderstein übriggeblieben waren. “Und er mußte durch meinen Erfolg ziemlich in Rage geraten sein, wie die Wucht beweist, mit der er diesmal sein Geschoß schleuderte.”

Er lauschte mit schräggestelltem Kopf.

“Die Fluchtgeräusche sind zu abrupt verstummt”, stellte er fest. “Unser Gegner Nummer zwei hat also die Absicht, zum Tatort zurückzukehren.” Er drückte seiner Schwester den Kombistrahler in die Hände. “Du wirst ihn davon abhalten,

während ich mich um den Bogenschützen kümmere!"

Er ließ Mabel einfach stehen und eilte zu dem Mauerriß. Da er sich nicht hindurchzwängen konnte, kletterte er über die Mauer, blieb aber aus Respekt vor dem Steineschleuderer stets in geduckter Haltung.

Der Bogenschütze lag verkrümmt auf dem Boden, einen Bogen samt Pfeil dicht vor seinen Händen. Aber seine Augen waren weit geöffnet, und Guy konnte erkennen, daß Leben in ihnen war.

“Wieder ein Namensvetter oder Doppelgänger!" stellte er fest, während er sich vor den Bogenschützen kauerte, damit der sein Gesicht voll sehen konnte. “Ich hatte es mir fast gedacht. Aber ich möchte bloß wissen warum! Was haben wir Nelsons an uns, das uns vor so vielen anderen Intelligenzen auszeichnet, so daß wir öfter als sie...?" Grübelnd hielt er inne. “Ja, was eigentlich? Wurden wir dupliziert? Mit einem Multiduplikator? Das kann ich mir nur schwer vorstellen. Aber warum gibt es nur auf allen diesen Wechselwelten Doppelgänger von Mabel und mir?"

Er kratzte sich hinter dem Ohr.

“Wechselwelten? Irgend etwas rührt dieser Begriff in mir an. Mabel hat ihn kreiert. Dennoch enthält er eine Bedeutung, die ihr ebensowenig aufgegangen sein dürfte wie mir. Aber ich ahne zumindest etwas."

Unwillkürlich richtete er sich zu voller Größe auf. Im gleichen Augenblick hörte er das stechende Singen eines Paralytators - und als er nach schräg links vorn schaute, sah er eine Gestalt von der Gangmauer kippen. Sie trug die gleiche Fellbekleidung wie sein Doppelgänger, hatte aber doch unverkennbar weibliche Formen.

“Ich habe ihn erwischt!" rief Mabel triumphierend und tauchte auf der Mauerkrone auf, den Kombistrahler schwenkend.

“Nicht ihn", korrigierte Guy mit müdem Grinsen. “Sie. Genauer gesagt, dich selbst - beziehungsweise eine weitere Doppelgängerin von dir."

“Tatsächlich!" stellte Mabel eine Minute später selber fest. “Aber was bedeutet dieses ganze Theater? Bei Rorvic und a Hainu! Beauty sollte eine Ferien weit sein und kein Alptraum!"

“Das sagte die ‚Alle-gewinnen-immer-Zentrale' der STEWACO-Versandhauskette", erwiderte Guy. “Ich frage mich inzwischen ernsthaft, warum wir beide einen Ferienplaneten gewonnen haben, obwohl keiner von uns sich an eine Teilnahme an diesem Rätselspiel erinnern kann. Das sieht fast so aus, als wäre etwas manipuliert worden. Ich habe nur noch keine Ahnung, warum. Wer hat einen Vorteil davon, daß wir auf diesen Wechselwelten von Beauty umherirren?"

“Was spielt das für eine Rolle", entgegnete Mabel, während sie auf der Mauerkrone entlangbalancierte, um zu ihrem Bruder zu kommen. “Hauptsache, wir haben den Termin eingehalten. Cherub wird jederzeit bezeugen können, daß wir Beauty am zwanzigsten September 103 NGZ in Besitz genommen haben - durch unsere Landung."

“Das ist richtig", gab Guy zu. “Aber Cherubim ist genausoweit entfernt wie

Beauty."

Er schüttelte den Kopf und setzte sich auf einen Trümmerbrocken.

"Irgend etwas geht mir im Kopf herum", sagte er im Selbstgespräch. "Irgend etwas will heraus aus meinem Unterbewußtsein. Ich weiß, wenn es herauskommt, habe ich des Rätsels Lösung." Er ballte die Fäuste und blickte sich um. "Allerdings sieht es nicht so aus, als ob es mir etwas nützen würde."

"Wir müssen zuerst einmal diese Doppelgänger befragen", meinte seine Schwester und warf ihm den Kombistrahler zu. "Paß auf, Guy! Ich gehe zum Gleiter und hole eine Medobox, damit wir diese Nelsons ein bißchen schneller aus ihrer Paralyse befreien können."

Knapp eine halbe Stunde später regten sich die Doppelgänger. Guy und Mabel hatten sie beide auf eine Luftmatratze gebettet, die Mabel aus dem Gleiter mitgebracht hatte.

"Wenn ihr wieder sprechen könnt, sagt uns Bescheid!" forderte Mabel.

"Der Teufel soll dich holen!" schimpfte ihre Doppelgängerin. Sie benutzte ein ebenso einwandfreies Interkosmo wie die bisherigen Doppelgänger und Doppelgängerinnen.

"Meinst du vielleicht Cherubim?" scherzte Guy.

Er selbst war am meisten überrascht, als sein Doppelgänger daraufhin erwiderte:

"Genau so nannte sich der Gehörnte. Er hatte uns zuerst mit unserem Namen angesprochen, dann aber geaugnet, daß wir es waren."

"Aber das ist doch unmöglich!" protestierte Mabel. "Niemals kann der Cheborparner hier gewesen sein. Er kehrt ja erst in dreieinhalb Wochen zurück — aber nicht hierher, sondern nach Beauty."

"Grundsätzlich ist nichts unmöglich", wehrte Guy ab. "Das solltest du inzwischen begriffen haben, Schwesterherz." Er wandte sich an seinen Doppelgänger. "Wie sah Cherubim aus?"

Sein Doppelgänger musterte ihn einige Zeit forschend, dann setzte er sich ächzend auf und sagte:

"Eigentlich sollte es das gar nicht geben. Ich meine, daß ich mir selbst gegenüber sitze. Aber vielleicht träume ich nur."

"Du träumst nicht!" rief seine Schwester zornig. "Hör endlich auf damit, die Wirklichkeit leugnen zu wollen. Du hast es schon viel zu lange getan."

Guys Doppelgänger seufzte.

"Schon gut, Schwesterherz!" erwiderte er, dann grinste er flüchtig und fuhr fort:

"Also, dieser Cherubim sah genauso aus, wie wir uns immer den Teufel vorgestellt hatten. Von Gestalt war er hominid, aber sein Schädel glich dem eines Ziegenbocks mit grau und schwarz geschecktem Fell, aber unbehaartem Gesicht, rotglühenden Augen und einem Ziegenbart."

"Und er besaß Hufe!" ergänzte seine Schwester eifrig. "Und richtige Hörner!"

"Dann war das zumindest ein Angehöriger des Volkes der Cheborparner", erklärte Mabel.

"Ich bin sicher, daß es Cherubim war", warf Guy ein. "Wer sonst könnte hier nach uns suchen?"

“Hier?” echote Mabel. “Aber warum hier? Er kann doch eigentlich nur auf Beauty nach uns suchen.”

Guy preßte beide Handflächen gegen seine Schläfen.

“Eben hat es wieder geklickt”, sagte er mit dumpfer Stimme. “Aber es reicht noch nicht zur Erleuchtung.” Er nahm die Hände wieder herunter und sah seinen Doppelgänger an. “Wer seid ihr eigentlich?” erkundigte er sich. “Ich meine, zu welcher Zivilisation gehört ihr? Ich frage deshalb, weil ihr euch doch solche Begriffe wie ‚Teufel‘ und ‚hominid‘ und ‚Ziegenbock‘ nicht aus den Fingern gesogen haben könnt, wenn sie nicht innerhalb einer Zivilisation geprägt worden wären, wo es diese Dinge objektiv oder subjektiv gibt.”

“Natürlich nicht!” rief Mabels Doppelgängerin triumphierend. “Sag's ihnen, Guy!”

Guys Doppelgänger stand auf, blickte gedankenverloren über die Trümmer des Turmes hinweg und verschränkte danach die Arme über der Brust, während es in seinen Augen aufleuchtete.

“Wir sind Nachfolger von König Hathör”, erklärte er voller Stolz. “Ihm gehörte einst die ganze Welt, und er blies in jedem Quadrat einmal zur Königsjagd. Die Legende erzählt, daß er einen Bruder hatte, der ihm seine überragende Stellung neidete. Er hieß Sassenar, und er hetzte den Mukaden George dazu auf, daß er das Feuer vom Himmel herabholte und das Königreich zerstörte.”

Drohend reckte er die Faust in Richtung Sonne und schüttelte sie.

“Aber Sassenar und George gingen dabei ebenfalls zugrunde! ” rief er mit grollender Stimme. “Nur Sassenars ersterbendes Auge starrt noch immer drohend vom Himmel herab. Doch es kann uns, den Urenkeln König Hathors, nichts anhaben. Wir werden hier leben und darauf warten, daß der Urvater wiederaufersteht und uns erlöst - und wenn wir es nicht mehr erleben, so werden es unsere Kinder oder Kindeskinde erleben. Geschehen wird es auf jeden Fall.”

“Eure Kinder oder Kindeskinde?” kreischte Mabel voll pseudopuritanischer Entrüstung. “Guy, hier wird Blutschande getrieben!” Ihr Kopf wurde plötzlich knallrot.

“Blutschande?” echote ihre Doppelgängerin. “Ich verstehe nicht, was du meinst. Ich bin mit Bully dem Starken verheiratet und mein Bruder mit Doria Night vom Wollyhood-Clan.”

Mabel schnappte nach Luft, wurde blaß und kippte um.

Guy konnte seine Schwester gerade noch rechtzeitig auffangen. Er machte ein Gesicht, als wüßte er nicht, ob er lachen oder weinen sollte.

“Was hat sie?” erkundigte sich Mabels Doppelgängerin besorgt und musterte Mabels Gesicht. “Sie ist doch gar nicht bewußtlos!”

“Nein, aber eifersüchtig”, sagte Guy.

“Das ist nicht wahr!” fauchte Mabel ihn an und befreite sich aus seinem Griff.

“Jetzt halt aber die Luft an!” sagte Guy energisch, als er sah, daß seine Schwester sich auf ihre Doppelgängerin stürzen wollte. “Das ist eine ganz andere Welt - und auf ihr lebt ein ganz anderer Bully.” Er wandte sich an Mabels Doppelgängerin. “Wie sieht dein Mann aus?”

“Er ist groß, hat langes rotes Haar und trägt ein silbergraues Fellkleid”, antwortete ihre Doppelgängerin. “Er ist nämlich der beste Jäger unseres Clans.”

“Der beste Schürzenjäger vielleicht”, erwiderte Mabel leise. “Na, warte, wenn wir wieder auf Terra sind, soll er etwas erleben!”

“Aber es handelt sich doch um zwei völlig verschiedene Bullys!” rief Guy händeringend. “Du kannst doch den einen nicht entgelten lassen, was der andere anstellt. Ganz abgesehen davon, daß du ihm nur unterstellst, daß er kein guter Familienvater ist.”

“Er ist ein guter Familienvater!” erklärte Mabels Doppelgängerin. “Wir haben schon fünfzehn Kinder!”

“Fünfzehn...!” tobte Mabel, dann besann sie sich urplötzlich und wandte sich an Guys Doppelgänger. “Und wieviel Kinder hast du mit Doria Night?”

“Drei”, antwortete Guys Doppelgänger. “Aber ich habe noch elf Kinder von meiner ersten Frau Marlena Key.”

“Drei und elf...!” sagte Guy und setzte sich unwillkürlich.

“Sind vierzehn”, ergänzte Mabel schadenfroh, dann wechselte sie erneut die Gesichtsfarbe. “Wie heißen denn die Bälger?” erkundigte sie sich ahnungsvoll.

“Mein Ältester heißt natürlich Guy, wie ich”, antwortete Guys Doppelgänger.

“Und meine älteste Tochter heißt Mabel.”

“Genauso habe ich es auch gehalten”, erklärte Mabels Doppelgängerin energisch. “Schließlich muß die Familientradition hochgehalten werden!”

Sie sog scharf die Luft ein, als es zu schneien anfang.

“Guy, wir müssen zurück ins Dorf!” forderte sie. “Wenn es kurz vor Sonnenuntergang zu schneien anfängt, steht ein Blizzard bevor.” Sie wandte sich an die Nelsons. “Ihr seid selbstverständlich eingeladen, unsere Gäste zu sein.”

“Was meinst du dazu?” wandte sich Mabel an ihren Bruder. “Vielleicht solltest du dir mal anschauen, wie die Familie deines Namensvetters lebt.”

“Bist du wirklich scharf auf das Familienleben vom Bully dem Starken und deiner Namensvetterin?” entgegnete Guy.

“Warum zögert ihr?” erkundigte sich Mabels Doppelgängerin. “Wenn ihr hier bleibt, erfriert ihr.”

“Danke!” erwiderte Guy, der an den Gleiter und seine Fracht dachte — und daran, daß vielleicht ein neuer Weltenwechsel bevorstand. “Wir sind euch wirklich dankbar für das Angebot eurer Gastfreundschaft, aber wir müssen noch eine wichtige Aufgabe erfüllen.” Er deutete in die Richtung, in der die Wendeltreppe lag.

Mabels Doppelgängerin erschauderte.

“Was, ihr wollt in die Tiefe?” rief sie erschrocken.

“Jemand von uns Nelsons muß es tun”, erwiderte Mabel und wandte sich zum Gehen.

“Dann lebt wohl!” rief Guys Doppelgänger und tauchte mit seiner Schwester im dichter werdenden Schneetreiben unter.

Guy sah ihnen nach.

Er wandte sich erst dann wieder seiner Schwester zu, als fernes Brausen einen

Orkan ankündigte.

“Verschwinden wir!” forderte er sie auf. “Sonst erfrieren wir wirklich noch.”

Er half ihr über die Mauer, dann liefen sie beide immer schneller auf den Einstieg zur Wendeltreppe zu, denn das Brausen wurde zu einem infernalischem Heulen, und die Temperatur stürzte förmlich in den Keller. Fast ebenso schnell stürzten die beiden Nelsons die Wendeltreppe hinab.

Unten im ehemaligen Hangar war es wärmer, aber auch dort fiel die Temperatur, denn der Blizzard wütete durch den halbmeterbreiten Spalt in der Rückwand gleich einer Schneekanone.

Guy und Mabel kletterten in die Pilotenkanzel, schlossen das Dach und schalteten die Klimaanlage ein. Von draußen dröhnten Donnerschläge herein.

“Fünfzehn Kinder!” grollte Mabel.

“Weiber!” murmelte Guy in sich hinein.

Im nächsten Augenblick schrak er so heftig auf, daß er mit dem unbedeckten Schädel gegen das Kanzeldach prallte, denn die Umgebung hatte sich von einem Augenblick zum anderen radikal verändert.

Der Gleiter stand nicht mehr in dem ehemaligen Hangar, sondern im hohen Gras einer Steppenlandschaft, die von einem silberweißen und einem blutroten Mond beleuchtet wurde...

9.

“Was habe ich dir denn getan?” schrie Mabel als Guy sein Expeditionsmesser aus der Scheide zog.

“O Gott!” ächzte der Raumkapitän, während er sich die kalte Messerklinge auf die beginnende Schwellung seines Schädeldachs drückte. “Wie mußt du demoralisiert sein, daß du dich vor mir fürchtest!”

Mabel schlug die Hände vors Gesicht und schluchzte.

“Es — ist — einfach — zuviel — für — mich!” stieß sie in den Pausen hervor.

“Aber, aber!” versuchte Guy seine Schwester zu trösten. “Was würde bloß Bully von dir denken, wenn er dich so erlebte!”

Sofort hörte Mabel zu schluchzen auf. Guy reichte ihr ein Papiertaschentuch, und sie schneuzte sich so heftig hinein, daß es zerriß. Danach sah sie sich zum erstenmal richtig um.

“Wohin mögen wir nur diesmal geraten sein?” fragte sie bang.

Guy nahm das Messer vom Kopf, steckte es weg, gähnte herzhaft und erwiderte: “Weißt du, Schwesterherz, das ist mir diesmal ganz egal. Ich bin so müde, daß ich gar nicht mehr denken kann. Deshalb werde ich jetzt erst einmal ein paar Stunden schlafen - und dir rate ich das gleiche.”

“Aber dann werden wir womöglich wieder versetzt!” wandte Mabel ein. “Darauf kommt es inzwischen doch nicht mehr an”, gab Guy zurück, kuschelte sich in seinem Sitz zurecht und war im nächsten Moment eingeschlafen.

Sekunden später stimmte Mabel in sein Schnarchkonzert ein.

Irgendwann viel später wurde Guy Nelson von schmetternden, dröhnenden und tutenden Tönen aus dem Schlaf geschreckt und stieß sich erneut das

Schädeldach am Kanzeldach des Gleiters an.

Während er Verwünschungen am laufenden Band ausstieß und schlaftrunken nach seinem Messer fingerte, musterte er die Umgebung - halb in der Erwartung, daß sie sich abermals verändert hatte.

Doch er wurde enttäuscht. Draußen dehnte sich noch immer die schier endlose Steppenlandschaft, nur nicht mehr im Schein der beiden Monde, sondern im Licht einer orangerot aufgehenden Sonne.

Er preßte die Messerklinge eine Weile gegen die erneut anschwellende Stelle seiner Kopf schwarte, dann schob er es mit einer Verwünschung in die Scheide zurück und ließ das Kanzeldach zurückfahren.

Eine frische Brise wehte herein, gewürzt mit den Gerüchen von trockenem Gras und Humus.

Als die schmetternden, dröhnenden und tutenden Töne abermals erklangen, wurde auch Mabel wach.

Sie richtete sich steil auf, klapperte ein paarmal mit den Wimpern und stellte dann fest: "Die Jagd beginnt."

"Wie, bitte?" fragte Guy erstaunt.

Mabel deutete mit einer vagen Handbewegung nach draußen.

"Na, das sind doch Jagdhörner. Oder nicht?"

Der Raumkapitän lauschte nachdenklich, doch schon nach kurzer Zeit verhallten die Töne wieder.

"Ich weiß nicht, ob das Jagdhörner waren", erklärte er. "Aber immerhin hat mein Doppelgänger erzählt, daß seine Schwester und er Nachfolger von König Hathor wären, der in jedem Quadronat - was immer das bedeutet - einmal zur Königsjagd geblasen hätte."

"Das war doch auf einer anderen Welt", wandte Mabel ein.

"Eben", meinte Guy lakonisch.

Er überzeugte sich davon, daß sein Kombistrahler vorhanden und daß sein Energiemagazin noch fast voll war, dann kletterte er auf die Ladung, öffnete die Verschnürung und warf alles vom Gleiter, bis Mabels und sein SERUN zum Vorschein kamen.

Er streifte seinen SERUN über und bedeutete seiner Schwester, es ihm nachzutun. Danach tastete er die Systeme durch und gab der Positronik, in der alle Computersysteme des Anzugs zusammenliefen, "grünes Licht" zum Einsatz.

"Heien meldet alles klar", teilte er danach seiner Schwester über die Helmfunkanlage mit."

"Heien?" echote Mabel.

"So nenne ich meine SERUN-Positronik", erklärte Guy ungeduldig. "So etwas ist doch uralte Tradition."

"Dann nenne ich meine Positronik Maurice", sagte Mabel.

"Warum Maurice?" erkundigte sich Guy.

"Warum nicht!" entgegnete Mabel schnippisch.

"Im nächsten Augenblick riß sie den Handnadler, der zur Ausstattung ihres SERUNS gehörte, aus der Gürtelhalfter, warf sich rücklings auf die fast leere

Ladepritsche des Gleiters und sandte eine Serie Hochenergie-Entladungsnadelschüsse nach oben.

Die Entladungen krachten erschreckend laut in der Stille, die dem Lärm der Jagdhörner gefolgt war, dann fiel ein metallischer Gegenstand neben dem Gleiter zu Boden.

Guy sprang von der Ladepritsche und beugte sich über den Gegenstand, der etwa so groß wie ein Football war, silbergrau glitzerte und mit linsenartigen Kreisflächen bedeckt war. Er hatte nur einen Schönheitsfehler: ein geschwärztes und gezacktes Loch auf einer Seite und zerfetzte elektronische Innereien.

“Ein sogenanntes AUGÉ”, stellte der Raumkapitän fest. “Warum haben wir es nicht geortet, Heien?”

“Du hattest keinen Befehl zur Aktivierung der Außenkamera gegeben, deshalb hinkte unsere Ortung der von Mabel und Maurice nach”, antwortete die Positronik.

Mabel landete neben ihm auf dem Boden, ging in die Hocke und musterte das AUGÉ und sagte:

“Ein terranisches Produkt. Es wird bei großangelegten Jagdsafaris benutzt, um genügend Großwild aufzuspüren. ”

“Ein terranisches Produkt?” wiederholte Guy ungläubig.

Mabel nickte.

“Von der Whistler-Company.”

Guy richtete sich wieder auf.

“Whistler-Company!” sagte er nachdenklich. “Warum nur taucht dieser Name immer wieder auf? Noch dazu dort, wohin eigentlich noch nie ein Terraner oder ein Angehöriger einer anderen bekannten Zivilisation gekommen sein kann - jedenfalls nicht absichtlich.”

“Aber das AUGÉ existiert nun einmal hier”, meinte Mabel.

“Natürlich existiert...” fing Guy an, dann brach er ab und seine Augen weiteten sich. “Wenn das wahr wäre...!” murmelte er dann im Selbstgespräch.

“Wenn was wahr wäre?” erkundigte sich Mabel.

“Darüber reden wir später, wenn wir jemals wieder dazu kommen”, gab der Raumkapitän zurück und musterte die Ortungsanzeigen und Rasterfelder, die Heien ihm auf die Innenseite seines Klarsichthelms projizierte. “Was dort auf uns zukommt, scheinen mir nämlich die Jäger zu sein, die den Verlust ihres AUGES registriert haben.”

Er brauchte nichts weiter zu erklären, denn seine Schwester sah das gleiche wie er auf der Innenseite ihres Druckhelms, nämlich drei silbrig schimmernde Gleiter, die in Keilformation aus der Sonne auf sie zurasten...

Sie ließen ihre abgeladene Ausrüstung dort liegen, wo Guy sie hingeworfen hatte, schwangen sich in die Pilotenkanzel und starteten.

Der Kapitän beschleunigte mit Maximalwerten, aber es gelang ihm nicht, die Entfernung zu den drei anderen Gleitern zu halten oder gar zu vergrößern.

“Es sind Jagdgleiter”, murmelte er. “Klar, daß sie schneller sind als ein gewöhnlicher Expeditionsgleiter.”

“Ich könnte sie nadeln", erwog Mabel. “Oder gib mir den Kombistrahler, dann desintegriere ich sie - jedenfalls teilweise!"

“So löst man keine Probleme", widersprach Guy. “Sie haben noch nicht auf uns geschossen, folglich sind sie daran interessiert, zu erfahren, wer ihr AUGE zerstört hat. Wenn wir aber aggressiv werden, müssen sie sich verteidigen - und dann geht es auch uns ans Leder."

“Aber müssen wir uns denn gefallen lassen, daß sie uns so dicht auf den Pelz rücken?" entrüstete sich seine Schwester.

“Halt dich lieber fest!" erwiderte Guy und legte den Gleiter in eine linke Schräglage, um ihn danach in Richtung auf das nebelverhangene Bergland zu steuern, das gleich einer Fata Morgana aus der Grasebene im Norden aufgetaucht war.

“Mir wird schlecht!" jammerte Mabel gleich darauf, nachdem Guy in einen tiefeingeschnittenen Canon eingetaucht und dort dessen zahlreichen Windungen gefolgt war. “Außerdem hängst du so die Jäger nicht ab."

“So, wie du es dir vorstellst, natürlich nicht", gab Guy zurück und beobachtete auf den Ortungsanzeigen des Gleiters und des SERUNS, daß die drei Jagdgleiter auseinanderstoben und in Richtung Bergland beschleunigten, nachdem sie die Kurvenbewegungen ihres “Opfers" außerhalb des Canons eine Weile lang nachvollzogen hatten. “Aber unsere Jäger sind auch ziemlich naiv. Sie wollen uns den Weg abschneiden und fliegen uns alle drei voraus, anstatt sich zu teilen."

Mabel stieß abermals auf und klammerte sich matt an den Haltegriffen auf ihrer Seite der Pilotenkanzel fest.

Guy grinste verstohlen.

“Sag Maurice, er soll die Aktivortung ausschalten!" wies er seine Schwester an.

“Das gilt auch für dich, Heien! "

Er schaltete außerdem alle Aktivortungssysteme des Gleiters aus. Dadurch verlor er zwar die Jagdgleiter “aus den Augen", aber er nahm ihnen auch die Möglichkeit, ihr “Opfer" anhand dessen Tasterimpulse anzupeilen, was natürlich viel leichter gewesen war, als es mit Hilfe eigener Tasterimpulse zu lokalisieren. Nach einer Gewaltverzögerung mit der Gegenpolbremse wendete er den Gleiter und flog ihn mit minimalem Energieaufwand zu der Stelle des Canons zurück, an der er in einer Steilwand wenige Minuten zuvor zahlreiche große Höhlenöffnungen entdeckt hatte.

“Oh, jetzt verstehe ich, was du willst", hauchte Mabel erleichtert, als ihr Bruder das Fahrzeug langsam in die größte Öffnung hineinsteuerte.

Guy nickte.

“Wir hätten keine Chance gehabt, ins Bergland zu entkommen", erklärte er. “Aber wir wollten wenigstens den Anschein erwecken, als versuchten wir es — und den Jägern mußte das logisch erscheinen, wenn sie es bisher nur mit Opfern zu tun hatten, die in blinder Panik vor ihnen flohen."

“Statt dessen verstecken wir uns", meinte Mabel zufrieden, dann runzelte sie die Stirn. “Aber werden sie uns nicht schließlich doch finden?"

Guy schüttelte den Kopf.

“Nein, denn wir drehen den Spieß um. Nicht sie werden uns finden, sondern wir sie - und dann werden sie noch dazu versprengt sein, so daß wir sie uns einzeln vorknöpfen können.”

Er schaltete die Bugscheinwerfer ein. In ihrem Licht wirkten die Wände der Höhle kalkweiß. Guy kniff die Augen zusammen, als er die feinen Rillen entdeckte, die sich in die Höhlendecke eingegraben hatten.

“Außenkamera einschalten!” flüsterte er. “Vergrößerte Darstellungen der Deckenrillen projizieren!”

“Verstanden!” flüsterte Heien zurück.

Fast im selben Moment erschienen die gewünschten Projektionen auf der Helminnenseite, darunter die Daten der Meßwerte, alles aber ohne Dazuschalten der Aktivortung.

“Das ist seltsam, Mabel”, sagte Guy über die Helm-zu-Helm-Verbindung. “Die Rillen verlaufen absolut parallel zueinander und sind so gerade, als wären sie mit dem Lineal gezogen. Außerdem beträgt ihre Tiefe an allen Stellen konstant sechs Millimeter.”

“Sie sind künstlich”, erwiderte Mabel, die ihre SERUN-Positronik zur gleichen Dienstleistung angehalten hatte. “Aber welchem Zweck könnten sie dienen oder gedient haben?”

“Genau das frage ich mich auch”, erklärte Guy.

Er beobachtete aufmerksam die Kontrollen der Passivortung, während das Fahrzeug durch den Höhlengang schwebte. Aber es gab keinerlei fremde Energieemissionen — jedenfalls keine, die bis zum Gleiter gelangten und von dessen Passivortung registriert werden konnten.

Dennoch hatte der Raumkapitän eine dunkle Ahnung, daß sich hier etwas verbarg, das ihm vielleicht einen entscheidenden Hinweis liefern konnte, wenn er es nur nicht verfehlte.

Er kniff die Augen zusammen, während er die Rillen nochmals genau musterte. Für einen Moment glaubte er, diese Linien würden ihm den richtigen Weg zeigen. Doch dann wurde ihm klar, daß niemand Richtungsweiser für Ungebetene angebracht haben würde und daß die Rillen demnach einem ganz anderen Zweck dienten.

Dem Zweck, Ungebetene irrezuführen.

Er preßte die Lippen zusammen und steuerte den Gleiter bei der ersten Abzweigung in einen Höhlengang, dessen Decke keine Rillen aufwies. Als die Außenmikrofone gleich darauf ein rasch anschwellendes Pfeifen übertrugen, zog er den Kombistrahler aus der Halfter und schaltete ihn auf Desintegrieren.

Nur wenige Augenblicke später tauchten in dem Gang, den er eben verlassen hatte, mehrere glühende Punkte an der Decke auf. Die Projektionen der Außenkamera zeigten, daß sie sich genau auf den Rillen entlang bewegten — und sie schienen diese Richtung beibehalten zu wollen.

Guy Nelson ließ sich jedoch von diesem Eindruck nicht einlullen. Er schaltete den Fire-and-forget-Computer seiner Waffe auf die Fixierung der glühenden

Punkte - und als der erste von ihnen seine scheinbar vorgezeichnete Bahn verließ und Kurs auf den Expeditionsgleiter nahm, löste er den Beschuß aus.

Der glühende Punkt erlosch, flammte aber gleich darauf noch einmal auf, dehnte sich bis zur Größe eines mittleren Heißluftballons aus und verpuffte. Eine Hitzewelle jagte dem Gleiter nach und überholte ihn, ohne jedoch erkennbaren Schaden anzurichten.

Ebenso erging es den nächsten glühenden Punkten, insgesamt fünf. Danach kamen keine mehr.

“Was war das?” erkundigte sich Mabel, die bis dahin vor Schreck keinen Ton herausbekommen hatte.

“Der erste Versuch, uns auszulöschen”, antwortete Guy mit ernstem Gesicht.

“Oh, Gott!” rief Mabel. “Dann laß uns bloß schnell umkehren!”

Guy schüttelte den Kopf und steuerte den Gleiter ein wenig schneller in die eingeschlagene Richtung.

“Das würde uns nur vor die Waffen der Jäger bringen. Wir sind auf eine Art Nerv geraten und haben nur noch die Wahl zwischen dem sicheren Tod und einem unsicheren Sieg.”

“Du Zyniker!” schimpfte Mabel und machte ihren Nadler schußbereit. “Tut mir leid, Guy!” lenkte sie ein, als sie das Gesicht ihres Bruders sah. “Ich weiß ja, daß das, das wie Zynismus erscheint, oft nur eine Notwehrreaktion ist.”

“Schon gut, Mabel”, erwiderte der Raumkapitän sanft.

Er beschleunigte für kurze Zeit voll, als er im Licht der Scheinwerfer voraus eine Kreuzung auftauchen sah, danach aktivierte er die Aktivortung wieder und wies Heien an, das gleiche mit der Ortung des SERUNS zu tun.

Als der Gleiter über die Kreuzung schoß, erkannte Guy, daß er die richtige Entscheidung getroffen hatte, denn ohne die jähe Beschleunigung hätten die drei von rechts heranrasenden glühenden Punkte das Fahrzeug getroffen und wahrscheinlich in einen Glutball verwandelt. So huschte der Gleiter wenige hundert Meter vor ihnen über die Kreuzung - und als sie sich aus ihrer bisherigen Richtung lösten, um ihn zu verfolgen, wurden sie im Feuer aus Guys und Mabels Waffen ausgelöscht.

Mabel seufzte erleichtert, dann fragte sie besorgt:

“Aber wie lange kann das noch gut für uns gehen?”

Guy deutete auf eine Rasterfeldprojektion der Hypertaster des Gleiters. Dort wurde eine leuchtende Ballung dargestellt, von der sich in regelmäßigen Abständen winzige Lichtpunkte lösten, die in verschiedenen Richtungen davonrasten.

“Das ist das Herz der Anlage, von der wir allerdings noch nicht wissen, wozu sie dient”, erklärte der Raumkapitän. “Ein ganzes Netz von Gängen führt in seine Richtung und in den Tod. Aber es muß einen Gang geben, der mitten in dieses Herz führt und nicht von explosiven Ladungsträgern durchrast wird. Ihn müssen wir finden.”

“Ist das nicht eine zu optimistische Annahme?” fragte Mabel, während der Gleiter über eine weitere Kreuzung schoß und sie und Guy je drei von rechts

und links heran jagende glühende Punkte auslöschten. "Das wäre doch beinahe so, als ließe die Einbruchssicherung einer Bank einen Weg frei, auf dem jedermann unbehelligt zum Tresorraum vordringen könnte."

"Es muß so sein, wenn ich mich nicht irre", gab Guy verkniffen zurück. "Vielleicht waren die Hathor, die nicht zu Hütern des Lichts wurden, degeneriert, aber sie können doch nicht so kurzsichtig gewesen sein, diese Anlage auch gegen Leute abzusperren, die eventuelle verbrecherische Manipulationen rückgängig machen könnten."

"Du redest, als wüßtest du mehr als ich", beschwerte sich Mabel.

"Du weißt genausoviel wie ich", erwiderte Guy spöttisch. "Aber mit dir ist es wie mit dem Koch, der zwar alle Zutaten zu einem exotischen Gericht beisammen hat, aber das Rezept nicht kennt."

"Intelligenzbestie!" schimpfte Mabel.

"Ich wollte, ich wäre eine", sagte Guy, während er die Rasterfeldprojektion vergeblich nach einem Gang absuchte, durch den keine Lichtpunkte rasten. "Offenbar bin ich einem Irrtum erlegen. Die alten Hathor haben keinen Weg freigelassen."

"Vielleicht nicht für organische Intelligenzen", überlegte Mabel laut. "Wenn wir George dabei hätten..."

"Wir haben George aber nicht dabei!" gab Guy heftig zurück. "Und wenn, bezweifle ich, daß er uns etwas nützen würde. Erwinnere dich daran, über welche ausgefuchste Technik Tengri Lethos verfügte. Dagegen wäre George soviel wie ein Faustkeil gegen eine Positronik."

"Da bin ich sogar sicher", erwiderte Mabel schnippisch. Plötzlich stutzte sie. "Tengri Lethos! Lethos ist das Äquivalent zu unseren Familiennamen, nicht wahr?"

"Ich nehme es an", erwiderte Guy. "Aber dieses Erkenntnis wird uns auch nicht mehr retten. Diesmal kommen die Ladungsträger von allen Seiten. Es tut mir leid, Schwesterherz."

"Lethos ist das Lösungswort!" rief Mabel aufgeregt. "Begreifst du denn nicht? Die Familie Lethos muß doch schon lange vor dem Zeitpunkt des Niedergangs der Hathor existiert haben. Wahrscheinlich hat sie sogar eine führende Stellung in der damaligen Gesellschaft eingenommen. Ihr Name ist vielleicht einer von mehreren, auf die das Herz der Anlage positiv reagiert."

Diesmal begriff Guy sofort.

Er schaltete die Hyperfunkanlage des Gleiters ein und forderte die Fahrzeugpositronik dazu auf, das Wort LETHOS sowohl in Interkosmo als auch in allen anderen eingespeicherten Sprachen - einschließlich des Symbolkodes der Posbis — bis auf weiteres ununterbrochen zu senden.

Nur wenige Sekunden später erloschen schlagartig sämtliche Lichtpunkte, die eben noch durch die Abbildung des Rasterfelds gerast waren. Doch das war nicht das einzige, was erlosch. Auch die Bugscheinwerfer des Gleiters gingen aus.

Es wurde so finster, wie Guy Nelson es noch nie zuvor erlebt oder sich

vorgestellt hatte. Dennoch schwand der Eindruck einer schnellen Vorwärtsbewegung nicht.

Und als er schwand und es wieder hell wurde, standen Guy und Mabel Nelson unbewaffnet und zu Fuß auf einem bernsteinfarbenen Boden, der mit grünen Streifen und Punkten durchsetzt war, eingeschlossen von Wänden, deren Oberflächen aus stabilisierten Mikroschaltfeldern zu bestehen schienen...

10.

“Guy!” hauchte Mabel, die den Kopf in den Nacken gelegt hatte. “Sieh dir das an!”

Der Raumkapitän blickte ebenfalls nach oben und entdeckte, daß der Raum, in dem seine Schwester und er, standen, keine Decke besaß. Statt dessen war darüber ein seltsamer Sternenhimmel zu sehen.

Doch obwohl Guy sofort wußte, daß dieser Sternenhimmel seltsam war, dauerte es eine ganze Weile, bis er begriff, *was* daran so seltsam war.

Seine Schwester begriff es einen Moment früher.

“Es sind immer wieder dieselben Sternkonstellationen”, stellte sie fest. “Nur übereinander und jedesmal weiter von hier entfernt.”

“Das ist der Beweis”, erwiderte Guy! “Bisher wagte ich es nicht auszusprechen, weil ich fürchtete, mich zu blamieren, aber diese Projektion beweist, daß ich auf der richtigen Spur war.”

“Projektion?” fragte Mabel.

Guy lächelte nachsichtig.

Natürlich handelt es sich nur um eine Projektion. Eine räumlich gestaffelte Wiederholung gleicher Sternkonstellationen kann es einfach nicht geben. Diese Darstellung symbolisiert nur etwas anderes: die ineinander verschachtelten und sich dennoch nicht berührenden Existenzebenen unterschiedlichen Energiegehalts, in die Beauty eingebettet ist.”

“Existenzebenen?” echote Mabel. “Du meinst Zeitebenen, nicht wahr?”

Guy seufzte.

“Du verfällst in den gleichen Fehler wie die meisten Intelligenzen, wenn sie mit dem Begriff Existenzebene konfrontiert werden, Kind. Eine Existenzebene hat mit einer Zeitebene nur gemein, daß auch auf ihr Zeitvorgänge ablaufen. In Wirklichkeit ist sie nur ein anderer Ausdruck für den weniger anschaulichen Begriff des Energieniveaus, denn sie definiert ein Raum-Zeit-Kontinuum mit einem ganz bestimmten Energiegehalt seiner Atome.”

“Du sprichst so, als gäbe es tatsächlich mehrere Raum-Zeit-Kontinua mit jeweils anderen Energiegehalten”, sagte Mabel mit gerunzelter Stirn. “Gehört habe ich zwar schon mehrmals davon, aber ich habe diese Ausdrucksweise immer für Wortklauberei gehalten.”

“Das ist es aber nicht!” ereiferte sich der Kapitän. “Es liegt Jahrhunderte zurück, daß Tengri Lethos mir den Sachverhalt erklärte, aber so viel weiß ich noch, daß er damit zu tun hat, daß jedes Atom eine bestimmte Ladung besitzt, einen bestimmten Energiegehalt, der normalerweise bei allen Atomen gleicher

Elemente gleich ist.

Es gibt jedoch Atomarten, deren Kerne zwar die gleiche Protonenzahl, aber verschiedene Neutronenzahlen und damit verschiedene Massen haben. Man nennt sie Isotope. Physikalisch unterscheiden sie sich aber von normalen Atomen außer in ihrer Masse auch im Kernvolumen, im Spin und im magnetischen Moment.

Isotope sind aber immer noch eine ganz normale Erscheinung. Es kommt nur darauf an, welche Art von Atomen beziehungsweise ihren Isotopen in einem Raum-Zeit-Kontinuum überwiegen. Diese überwiegende Art bestimmt den Energiegehalt mit der größten Wahrscheinlichkeit und stellt den grundlegenden Faktor einer Existenzebene dar.

Innerhalb unseres Universums gibt es meines Wissens nur eine einzige auf natürlichen Ursachen beruhende Existenzebene - ganz im Unterschied zu den Zeitebenen und Parallelzeitebenen, von denen es eine unendliche Zahl geben soll. Aber mit den entsprechenden technischen Mitteln können intelligente Lebewesen künstlich andere, im Energiegehalt abweichende Existenzebenen schaffen. Das Eigentümliche dabei ist, daß sie räumlich nicht von der normalen, also natürlichen, Existenzebene getrennt sind, sich aber in ihren Energiegehalten derart stark von ihr und voneinander unterscheiden, daß es zwischen ihnen und der normalen Existenzebene sowie zwischen ihnen untereinander keinerlei Wechselwirkungen gibt."

"Ich werde verrückt!" entfuhr es Mabel. "Soll das etwa heißen, daß wir, während wir hier stehen, gleichzeitig räumlich mit einer Existenzebene verbunden sind, die wir weder hören noch riechen noch sehen können?"

Guy lächelte flüchtig.

"Nicht verbunden, sondern von ihr getrennt", korrigierte er. "Aber jederzeit zum Wechsel auf eine andere Energieebene beziehungsweise auf ein anderes Existenzniveau bereit - und genau das scheint mit uns geschehen zu sein."

"Aber...", fing Mabel an.

"Warte noch einen Moment!" unterbrach Guy seine Schwester. "Ich habe dir noch nicht gesagt, daß Tengri Lethos im Kombigürtel seiner SEMOR-Kombination einen Niveautransmitter besaß, mit dem er sich und eine bestimmte zusätzliche Masse auf ein höheres oder niedrigeres Energie- beziehungsweise Existenzniveau versetzen konnte. Da er dieses hochkomplizierte Produkt einer hochentwickelten Technologie nicht selbst erfunden und gebaut haben konnte, bedeutet das, daß solche und größere Niveautransmitter der Zivilisation der Hathor ebenfalls zur Verfügung gestanden haben mußten - und diese Zeit liegt schon rund zweieinhalb Millionen Jahre zurück."

Mabel machte eine abwehrende Handbewegung.

"Sprich nicht weiter!" bat sie. "Was gesagt werden mußte, hast du gesagt, denke ich. Alle zusätzlichen Erklärungen wurden den Sachverhalt nur wieder vernebeln."

Sie holte tief Luft, dann fuhr sie fort:

"Du meinst also, wir wären die ganze Zeit über nur auf Beauty gewesen, auf

unterschiedlichen Existenzebenen ein- und desselben Planeten — und die Anlage, in deren Herz wir uns jetzt befinden, wäre verantwortlich dafür. Aber warum sollten die alten Hathor einen solchen Quatsch programmiert haben - und wieso haben sie anscheinend auf jeder Existenzebene Beautys Doppelgänger von uns stationiert, von all den übrigen Gestalten einmal abgesehen?"

"Bist du aber schwer von Begriff!" beklagte sich Guy. "Ich habe doch schon vorher mehrmals erklärt, daß jemand sich an Beauty vergriffen hat und die Zustände manipulierte."

"Ach, ja!" rief Mabel. "Die Whistler-Company!"

"Die Whistler-Company!" wiederholte Guy mit schmerzlich verzogenem Gesicht. "Wenn doch nur alles so einfach wäre, wie es sich dein Gemüt vorstellt! Mabel, wie kannst du nur glauben, daß eine so seriöse Firma wie die Whistler-Company in verbrecherische Manipulationen verstrickt sei?"

"Aber du hast doch selbst gesagt, daß jemand die Zustände manipulierte - und dieser George vom Hausboot und das AUGÉ der Jäger waren nun einmal Produkte der Whistler-Company."

"Die jedermann käuflich erwerben kann", ergänzte der Raumkapitän.

"Weshalb wolltet ihr eigentlich hierher?" fragte jemand in akzentfreiem Interkosmo.

Mabel und Guy zuckten unwillkürlich zusammen.

"Wer war das?" fragte Mabel.

"Ja, wer hat da gesprochen?" fiel Guy ein.

"Wißt ihr nicht einmal, wo ihr euch befindet?" ertönte die gleiche Stimme wieder. "Dann muß ich annehmen, daß ihr euch unerlaubt auf den Lethos-Clan berufen habt."

"Es ist das Herz der Anlage, das zu uns spricht", meinte Mabel.

"Hast du auch einen Namen?" erkundigte sich Guy.

"Ich bin der Hathormat", antwortete die Stimme.

"Der Hathormat?" echote Mabel. "Muß es nicht eher ‚das Hathorat‘ heißen?"

"Die Bezeichnung für mich ist ‚Hathormat‘", erklärte die Stimme, die scheinbar von allen Seiten zugleich kam. "Sie kennzeichnet meine Funktionen."

"Du meinst, du bist so etwas wie ein Automat?" erkundigte sich Mabel und kicherte unterdrückt. "Und unsere Doppelgänger aus der Wachstation halten dich für die allem übergeordnete Instanz der Kontrolle, die für die Bewachung der wichtigen Welten sorgt: dich, einen Spielautomaten!"

Sie warf den Kopf in den Nacken (soweit das der Druckhelm ihres SERUNS zuließ) und lachte lauthals, verstummte aber abrupt, als der Hathormat sagte:

"Es ist richtig, daß ich etwas ähnliches wie ein Spielautomat bin, das heißt, die oberste Instanz der Kontrolle über das Spiel mit dem Namen Königs-Jagd. Irgend etwas hat meine Funktionen mit Hilfe von Rückkopplungsmechanismen gestört, die sich außerhalb meines Einwirkungsbereichs befinden. Aber ich kann mich dennoch nicht dem Befehl entziehen, über die Einhaltung der Jagdregeln zu wachen und alle Störfaktoren zu eliminieren. Da ihr zweifellos Störfaktoren seid, muß ich euch beseitigen."

“Halt!” schrie Guy Nelson. “Wir sind nur infolge dieser Störung hierher geraten! Außerdem war Tengri Lethos unser Freund!”

Doch der Hathormat zeigte nicht mehr Mitgefühl als ein ganz simpler terranischer Spielautomat. Es wurde Nacht...

Und es wurde Tag...

Guy Nelson kam stöhnend zu sich und hielt sich die Hände an den Kopf, als er dumpfe Trommeln hörte und vermeinte, es käme aus seinem Schädelinnern. Erst allmählich wurde ihm klar, daß es von außerhalb kam.

Er öffnete die Augen und sah, daß er auf einem mit dunkelgrauen Metallplatten belegten Platz von zirka hundert Metern Durchmesser stand und nichts als ein hemdartiges gelbweißes Gewand, Ledersandalen sowie ein geflochtenes Stirnband trug. Über sich erblickte er einen tiefblauen Himmel, von dem eine gelbweiße Sonne brannte - und rings um den befestigten Platz dehnte sich so weit das Auge reichte, eine Art Savanne: einzelne Bäume mit grünen Schirmkronen in einer Steppe aus gelbgrünem, etwa vierzig Zentimeter hohem Gras - und das alles durchsetzt mit silbergrau schimmernden Metallkegeln von etwa zehn Metern Höhe.

“Was hat man mit uns vor?” hörte er Mabels Stimme.

Als er den Kopf weit nach links drehte, entdeckte er seine Schwester. Sie war genauso gekleidet wie er und stand an einem stählernen Pfahl.

*Am Marterpfahl!* durchzuckte es ihn in Erinnerung an die Indianergeschichten, die er von Trivideo-Info-Spielen her kannte.

Unwillkürlich riß er an seinen Fesseln, mit denen er sich an einen gleichen Pfahl gebunden glaubte - und stellte fest, daß es sich nur um eingebildete Fesseln handelte. Er stand zwar ebenfalls an einem stählernen Pfahl, konnte sich aber frei bewegen.

“Hast du mich nicht gehört?” rief Mabel.

“Ich habe dich gehört”, gab er nachdenklich zurück. “Aber ich hatte auch den Hathormaten gehört - und wenn ich mich nicht irre, nannte er uns Störfaktoren, die zu eliminieren seien. Bisher leben wir allerdings noch.”

“Wir sind nur auf einer neuen Wechselwelt, nicht wahr?” erwiderte Mabel.

“Auf einer anderen Existenzebene”, korrigierte der Raumkapitän. “Auf einer von vielen Existenzebenen Beautys, die alle gleichzeitig und am gleichen Ort bestehen.”

“Das ist ja scheußlich”, meinte Mabel. “Dann kann es ja sein, daß ich mir selber auf die Füße trete, wenn ich mich bewege.”

Guy Nelson seufzte.

“Du bist immer noch schwer von Begriff, Schwesterherz. Uns gibt es nur einmal. Die anderen Nelsons sind nicht identisch mit uns, auch wenn sie äußerlich genauso aussehen wie wir. Warum es sie gibt, weiß ich allerdings noch nicht. Aber ich weiß, daß weder wir noch sie etwas davon merken würden, wenn sich unsere Positionen im vierdimensionalen Raum-Zeit-Kontinuum miteinander kreuzten. Theoretisch ist es so, als wären wir jeweils in anderen Universen.”

Er, reckte sich.

“Aber darum geht es jetzt wohl kaum. Nachdem wir uns gegenüber dem Hathormaten so dumm angestellt haben, müssen wir sehen, wie wir die Scharte wieder auswetzen können. Ich...”

Er schwieg überrascht, als neben zweien der silbergrau schimmernden Metallkegel, die ungefähr fünfzig Meter weit auseinander standen, je eine Gestalt sichtbar wurde.

“George!” flüsterte Mabel mit belegter Stimme.

Guy schüttelte schweigend den Kopf und beobachtete, wie die beiden Gestalten sich ihnen näherten. Es handelte sich nicht um Menschen, auch wenn ihre Formen hominid waren. Eher hätten es Angehörige des Volkes der Hathor sein können. Doch Guy bezweifelte auch das, obwohl sie dem Hüter des Lichts weitgehend ähnelten.

Sie waren zirka 1,80 Meter groß, also ein wenig kleiner als Tengri Lethos, schlank und besaßen eine smaragdgrüne, von abstrakten goldfarbenen Mustern durchzogene Haut - die im Unterschied zu der von Lethos allerdings metallisch schimmerte. Ihre Gesichter waren oval und unnatürlich ebenmäßig. Noch stärker als bei Lethos glichen ihre Nasen den gekrümmten Schnäbeln terranischer Falken.

*Horus-Falken!* durchfuhr es Guy — und er erschauerte.

Es gab aber noch mehr Unterschiede zu dem Hüter des Lichts. So besaßen sie weder sein mähenartiges silbriges Haupthaar noch seine dichten Brauen. Ihre Schädel und Gesichter waren absolut kahl.

Und sie trugen keine Kleidung, sondern statt dessen nur je einen breiten, goldfarbenen glänzenden und quergegliederten Hüftgürtel, deren Vorder- und Rückenteile mit einem zwischen den Oberschenkeln hindurchgezogenen smaragdgrünen Metallband verbunden waren.

“Es sind Roboter, Guy!” stellte Mabel fröstelnd fest.

In den bernsteingelben Augen der beiden Gestalten, die wie die von Lethos Iris mit grünen Punkten und Streifen aufwies, irrlichterte es, dann sagte diejenige, die sich dem Raumkapitän am nächsten befand:

“Wir sind die Hüter und Wächter der Königs-Jagd und werden dich, Osage-Hathor und dich, Muskogee-Hathor, auf die Königs-Jagd vorbereiten.”

“Auf die Königs-Jagd!” wiederholte Guy. “Als was? Als Jäger oder als Gejagte?”

“Ihr werdet die Jäger sein”, antwortete dieselbe Gestalt. “Aber hütet euch davor, in eurem Jagdeifer nachzulassen. Ihr könntet sonst sehr schnell zu Gejagten werden.”

“So ein Affentheater!” schimpfte Mabel wütend. “Wenn ich nicht aus historischen Infos wüßte, daß die Namen ‚Osage‘ und ‚Muskogee‘ die Namen zweier indischer Westgoten-Stämme waren, würde ich euch vielleicht ernst nehmen, aber so kann ich nur über euch lachen.”

“Du bringst alles durcheinander”, warnte Guy seine Schwester. Die Osage und Muskogee waren terranische Indianerstämme, die Frankreich eroberten und

Paris gründeten. Oder war es Versailles?"

Die Gestalten hatten sich ihm und Mabel inzwischen bis auf jeweils drei Meter genähert und blieben plötzlich stehen. Im nächsten Augenblick materialisierte zwischen ihnen und ihren menschlichen Partnern (?) je ein schwarzes Pferd, gezäumt, gesattelt und erregt glänzend.

"Pferde!" stellte Guy fest und schluckte trocken. "Die alten Hathor können doch keine Pferde gekannt haben. Oder etwa doch?"

"Steigt auf!" befahlen die Gestalten ungerührt. "Ihr habt Zeit bis zum Anbruch der Nacht, euer Jagdglück zu versuchen."

Sie hielten je einen Bogen, einen Köcher mit Pfeilen sowie einen Gürtel mit einem Kurzsword in der Scheide in den Händen und überreichten diese Gegenstände den Nelsons, dann wandten sie sich um und schritten von dannen. Als sie die Kegel erreicht hatten, neben denen sie zuerst erschienen waren, wurden sie transparent und waren im nächsten Augenblick verschwunden, als hätten sie niemals existiert.

Mabel wog ihre Utensilien hilflos in den Händen und klagte:

"Was soll ich nur damit? Niemand hat mir je beigebracht, wie man mit Pfeil und Bogen schießt und mit einem Schwert umgeht."

"Mir auch nicht", erwiderte Guy.

Er ließ Bogen und Köcher fallen, dann schnallte er sich den Gürtel um, hängte sich den mit Pfeilen gefüllten Köcher an seinem Traggurt über, nahm den Bogen in die rechte Hand, stellte den linken Fuß in einen der beiden Steigbügel, griff mit der linken Hand in die Mähne seines Pferdes und stieg auf.

Im nächsten Augenblick lag er mitsamt seinem Sattel auf der anderen Seite des Pferdes auf dem Boden.

"Mist, elender!" schimpfte er zornentbrannt. "Der Sattel war überhaupt nicht fest."

"Den Sattel muß der Reiter kurz vor dem ersten Aufsitzen strammziehen", erklärte seine Schwester und führte diese Tätigkeit unter Aufbietung all ihrer Kraft aus. "Notfalls mit Brachialgewalt", fügte sie keuchend hinzu. "Der Gaul bläht nämlich seinen Bauch auf, damit ihn später der Gurt nicht drückt."

"Woher weißt du das?" rief Guy, nachdem er seinen Sattel wieder auf den Pferderücken befördert hatte.

"Ich hatte mal ein paar Reitstunden genommen", antwortete Mabel. "Das liegt allerdings Jahrhunderte zurück."

"Mistvieh!" schimpfte Guy während er den Sattलगurt gegen den Widerstand des Tieres festzog. Er hieb mit der Faust nach den Nüstern, als es mit großen gelben Zähnen nach seiner Hand schnappte.

"Zieh den rechten Zügel straff nach links!" belehrte ihn Mabel.

Guy tat, wie ihm geheißen, woraufhin das Pferd ihn in Ruhe ließ. Als der Sattलगurt strammgezogen war, schwang der Kapitän sich abermals hinauf. Diesmal war er behutsamer, aber der Sattel blieb oben und er selber auch. Dafür fiel ihm der Bogen herunter, und als er sich bückte, um ihn vielleicht noch aufzufangen, rutschten ihm sämtliche Pfeile aus dem Köcher.

“So etwas Schwachsinniges!” maulte er, nachdem er alles wieder aufgesammelt und verstaut hatte und sich zum drittenmal in den Sattel schwang.

Mabel lachte.

Daraufhin warf ihr Pferd den Kopf zurück und wieherte, dann galoppierte es so unvermittelt an, daß Mabel nach hinten aus dem Sattel rutschte. Sie konnte sich mit Mühe und Not am Sattelknauf festhalten und wieder in den Sattel ziehen. Für einige Sekunden bot sie dabei ein reichlich groteskes Bild.

Guys Rappe war unterdessen ebenfalls angaloppiert. Aber diesmal hatte der Raumkapitän mehr Glück als Verstand. Er hatte sich mit dem Bogen in den Zügeln verheddert und dadurch seinem Pferd ungewollt die richtigen Hilfen gegeben und sich weit genug nach vorn gebeugt, um nicht rückwärts aus dem Sattel zu rutschen.

“Weg frei!” brüllte er erleichtert und um seine Angst zu übertönen. “Hier kommt das Krim-Tatar!”

“Die Krim-Tataren heißt es!” schrie Mabel zurück, während ihr Pferd im gestreckten Galopp das ihres Bruders überholte.

“Ist mir egal, ob das Schabefleisch in Ein- oder Mehrzahl vorkommt”, gab Guy grimmig zurück. “Roh ist und bleibt es so oder so.”

So lustig, wie er tat, fühlte er sich allerdings nicht. Ganz im Gegenteil. Er sah dem Kommenden mit tränenden Augen, schmerzdem Sitzfleisch und ganz und gar nicht sattelfest entgegen und fragte sich vergeblich, wie ein Mensch auf Jagd gehen konnte, der sich kaum im Sattel zu halten vermochte und keine Ahnung davon hatte, wie er ein Pferd steuern und notfalls anhalten konnte.

Gut eine Stunde später hatten sich zu den gleich anfangs aufgetauchten Beschwerden schmerzhaft verkrampfte Oberschenkelmuskeln sowie wundgeriebene Unterschenkelinnenseiten gesellt. Immerhin trug Guy weder lange Hosen noch Stiefel.

Ansonsten war ihm jedoch das Reiten viel besser bekommen, als er es sich in seinen schlimmsten Alpträumen hätte vorstellen können.

Nur eines bereitete ihm weiterhin Kopfzerbrechen.

Er wußte immer noch nicht, welches “Wild” Mabel und er jagen sollten.

Wenige Sekunden später sah er es — und zu seiner eigenen Überraschung gelang es ihm auf Anhieb, die “Bremse zu ziehen”, indem er die Zügel anzog.

Sein Pferd blieb so abrupt stehen, daß er mit dem Gesicht gegen den schweißnassen Hals fiel. Aber es gelang ihm, sich wieder aufzurichten und mit einer Hand nach vorne zu deuten, wo in zirka fünfhundert Metern Entfernung zwei Gestalten zu sehen waren, die ihn und Mabel im gleichen Augenblick entdeckt haben mußten, denn sie blieben stehen und starrten aus großen Facettenaugen herüber.

Sie waren keineswegs hominid, sondern zweifellos Insektenabkömmlinge. Immerhin hatten sie zwei Arme, zwei Beine, einen Rumpf und einen Kopf. Das alles war aber so stark von hellgrünen Tüchern verhüllt, daß im Grunde genommen nur Gesicht, Füße und Hände zu sehen waren.

Das Gesicht wirkte wie ein Keil aus rotbraunem Holz, mit nagelkopfgroßen

schwarzen Punkten auf der Schmalseite, je einem lippenlosen, sich unentwegt öffnenden und schließenden runden Mund auf den Seitenflächen und einem gelben Borstenbündel an der Unterseite. Die Hände waren sechsfingerig und dunkelbraun, die Füße sechszehig, ebenfalls braun und sehr lang und schmal. So zweifelsfrei insektoid, wie Guy sie auf den ersten Blick eingestuft hatte, erschienen sie ihm bei genauer Betrachtung gar nicht mehr. Eigentlich erlaubten nur die großen, irisierend leuchtenden Facettenaugen dicht unter der Oberseite der Köpfe den Schluß, daß es sich um Intelligenzen handeln könnte, deren Vorfahren nach terranischen Maßstäben zu den Insekten gerechnet werden konnten.

“Hilf mir doch, Guy!” flüsterte Mabel, während sie ebenso hektisch wie vergeblich versuchte, einen Pfeil auf ihren Bogen zu legen.

Der Raumkapitän runzelte die Stirn und bewegte die Körperteile, die ihn am meisten schmerzten, was dazu führte, daß sein Pferd sich neben das seiner Schwester drängte.

Guy beugte sich hinüber, nahm Mabel den Pfeil aus der Hand, warf ihn fort und sagte, während er um sein Gleichgewicht im Sattel rang:

“Bist du des Teufels, Mädchen! Du kannst doch nicht einfach auf intelligente Lebewesen schießen, nur weil sie uns von ein paar Robotern oder Androiden als Jagdwild offeriert wurden!”

Mabel starrte abwechselnd ihn und die Insektenabkömmlinge an.

“Aber sie sagten auch, daß wir selbst zu Gejagten würden, wenn wir in unserem Jagdeifer nachließen”, entgegnete sie. “Willst du etwa, daß sie uns erlegen?”

“Natürlich nicht”, entgegnete Guy. “Ich würde mich nicht wohl fühlen dabei. Aber wenn wir sie erlegten, könnte ich mich auch nicht besser fühlen.”

Er wollte noch mehr sagen, schwieg aber, weil sein Pferd scheute, als die beiden Insektenabkömmlinge plötzlich davonrannten. Es dauerte eine Weile, bis er wieder einigermaßen fest im Sattel saß. Unterdessen waren die Insektenabkömmlinge verschwunden.

Mabel blickte ihn ratlos an.

“Was machen wir jetzt?”

Guy wischte sich das schweißnasse Haar aus der Stirn, blinzelte gegen die höher gestiegene und bereits heiß strahlende Sonne und meinte dann:

“Der eherne Grundsatz von Tengri Lethos war es stets, niemals gegen etwas zu kämpfen, sondern nur für etwas, nämlich für das Gute.” Er holte tief Luft. “Oh, ja, ich weiß, für uns Menschen ist das im alltäglichen Leben fast unmöglich, denn es gibt zuviel Schlechtes, in dem wir untergingen, wenn wir nicht dagegen kämpften. Aber hier, wo wir mit unseren ‚Opfern‘ allein sind, sollten wir wenigstens versuchen, nach dem Leitsatz des Hüters des Lichts zu handeln.”

Mabel seufzte.

“Ich sehe ja ein, daß der Verhaltenskodex des Hüters des Lichts edel und gut ist”, erwiderte sie. “Und ich schäme mich dafür, daß ich auf die beiden Insektenabkömmlinge schießen wollte. Aber was, zum Teufel, sollen wir dann tun?”

Verlegen sah der Raumkapitän zu, wie sein Pferd ausgiebig äpfelte, dann hütelte er - und plötzlich erhellte sich sein Gesicht.

“Wir sind dumm”, stellte er fest.

Seine Schwester sah ihn verständnislos an.

“Was soll diese Selbstbezeichnung in unserer Lage?” erkundigte sie sich.

Guy bewegte Schenkel und Zügel und lächelte zufrieden, als sein Pferd kehrtmachte.

“Wir haben jetzt mehrmals die Existenzebene gewechselt”, erklärte er. “Die Verhältnisse waren dabei zwar auf jeder Ebene ein wenig anders, aber unsere Ausrüstung war uns immer geblieben. Zumindest hat unser Gleiter den Wechsel jedesmal mitgemacht. Sollten wir ihn nicht suchen?”

Mabels Augen leuchteten auf.

“Das ist die Idee!” jubelte sie, drehte ihr Pferd ebenfalls herum und stieß ihm die Absätze der Ledersandalen in die Weichen, woraufhin es wiehernd davongaloppierte.

Mehr als zwei Stunden lang trieben die Nelsons ihre Pferde kreuz und quer durch die Savanne, aber sie entdeckten von ihrem Expeditionsgleiter nicht einmal eine Schraube.

Erschöpft zügelten sie ihre verschwitzten Pferde, glitten aus den Sätteln und sanken vorsichtig ins Gras.

“Diesmal scheint es anders zu sein”, meinte Mabel. “Der Hathormat hat unseren Gleiter und unsere übrige Ausrüstung einbehalten, wie immer er das auch gemacht haben mag. Jedenfalls werden wir ohne unsere technischen Hilfsmittel zurecht kommen müssen.”

Sie schrakten auf, als eine Art Gongschlag ertönte und im nächsten Augenblick die beiden Hüter und Wächter der Königs-Jagd in ihrer Nähe und direkt neben zwei silbergrau schimmernden Metallkegeln auftauchten.

“Ihr habt noch eine Stunde eurer Zeit, um die Jagd erfolgreich zu beenden”, sagte eine der beiden Gestalten. “Schafft ihr das nicht, werdet ihr die Gejagten sein.”

Verstohlen hatte Guy Nelson seinen Bogen gespannt, einen Pfeil aufgelegt und auf die Gestalt gezielt, die ihm am nächsten stand. Als der Pfeil von der Sehne schnellte, preßte der Kapitän die Lippen zusammen, denn er bekam im letzten Moment Skrupel.

Doch der Pfeil zerbrach und prallte von der Gestalt ab - und einen Herzschlag später waren beide Gestalten wieder verschwunden.

“Es ist zum Verrücktwerden!” schimpfte Guy. “Wir sind diesen Dingen hilflos ausgeliefert und können ihnen anscheinend nicht ein Haar krümmen, ganz abgesehen davon, daß sie sowieso kein einziges haben.”

Er rappelte sich auf und ging mit müden Beinen auf sein Pferd zu, das seelenruhig graste.

“Was willst du tun?” erkundigte sich Mabel und stand widerwillig auf.

Guy warf seinen Bogen wütend ins Gras und ließ den Köcher mit den Pfeilen folgen.

“Auf keinen Fall werde ich auf intelligente Lebewesen schießen”, erklärte er mit grimmiger Entschlossenheit. “Aber ich will die Insektenabkömmlinge finden und versuchen, mit ihnen Kontakt aufzunehmen. Schließlich sind sie und wir gleichermaßen Opfer des manipulierten Hathormaten.”

“Einverstanden”, erwiderte Mabel und hievte sich ächzend in ihren Sattel.

11.

Nach einer halben Stunde scharfen Rittes entdeckten Guy und Mabel die beiden Insektenabkömmlinge am Fuß eines erloschenen Vulkankegels. Sie beabsichtigten anscheinend, ihn zu ersteigen.

Guys Erschöpfung und Ungeduld verführten ihn dazu, ihnen den Weg abschneiden zu wollen. Er trieb sein Pferd erneut zum Galopp an und lenkte es den schwarzen Aschenkegel hinauf, ohne darauf zu achten, ob die Asche sich verfestigt hatte oder noch locker war. Sie war noch locker.

“Loslassen!” schrie Mabel, als Guys Pferd stürzte.

Er konnte ihren Rat gerade noch befolgen und landete deshalb einen Meter oberhalb des Pferdes, das in einer Staubwolke zu Boden ging und über den Rücken abwärts rollte.

Heftig niesend rappelte der Raumkapitän sich auf. Sein Gaul war nach einer Rolle abwärts wieder auf die Beine gekommen, rannte aber völlig demoralisiert davon. Mabel hatte ihr Pferd noch dicht unterhalb des Aschenhangs zügeln können. Aus unerfindlichen Gründen bekam sie jedoch plötzlich einen Lachanfall, der sie aus dem Sattel schüttelte.

Verständnislos blickte Guy zuerst zu seiner Schwester und danach zu den beiden Insektenabkömmlingen, die nur rund zehn Meter von ihm entfernt am Hang standen und zu ihm heraufstarrten.

Unwillig runzelte Guy die Stirn, als seine Schwester auch am Boden nicht aufhörte zu lachen. Aber als die beiden Insektenabkömmlinge ebenfalls lachten - ein metallisch klingendes scharfes Gezirpe, das nur der als Gelächter zu deuten vermochte, der schon mit sehr vielen Fremdintelligenzen zu tun gehabt hatte -, da raubte es dem Raumfahrer beinahe den letzten Rest seiner Fassung.

Mabel schien es nach einiger Zeit zu bemerken, denn sie unterbrach ihren Heiterkeitsausbruch und rief:

“Du müßtest dich mal im Spiegel sehen, dann würdest du auch lachen, Guy!”

Guy dämmerte es.

Ahnungsvoll fuhr er sich mit einem Finger übers Gesicht, dann musterte er ihn.

“Schwarz”, stellte er fest. “Na, und? Es gibt sogar noch Terraner, die ganz schwarze Haut haben, auch wenn das Ausnahmen sind. Was ist daran lächerlich?”

“Dein Hemd!” rief Mabel. “Es ist völlig sauber geblieben. Erst dadurch wirkt dein Gesicht so dämlich.” Sie räusperte sich. “Ich wollte sagen, so erheiternd.”

“Dämlich wirkt immer erheiternd”, stellte Guy griesgrämig fest. Im nächsten Moment hatte er seine gute Laune wiedergewonnen und grinste erfreut. “Aber die Hauptsache ist, daß unsere Insektenabkömmlinge ihre Furcht vor uns

abgelegt haben."

Er ging langsam auf sie zu - und blieb verwundert stehen, als sie zurückwichen.

"Du trägst immer noch dein Schwert", machte seine Schwester ihn auf einen Umstand aufmerksam, der ihm ganz entfallen war.

"Oh!" entfuhr es dem Raumkapitän.

Er öffnete seinen Gürtel und warf ihn mitsamt dem in der Scheide steckenden Schwert weg, dann breitete er die Arme aus und rief:

"Kommt her, Freunde! Wir wollen beweisen, daß wir vernunftbegabte Lebewesen sind!"

Die Insektenabkömmlinge wichen nicht weiter zurück. Aber bevor sie zeigen konnten, ob sie Guys Vorschlag positiv aufnahmen oder verwarfen, tauchten unterhalb des Vulkankegels die beiden Hüter und Wächter der Königs-Jagd neben zwei silbergrau schimmernden Metallkegeln auf.

"Eure Frist ist abgelaufen", wandte sich einer von ihnen an Guy und Mabel Nelson. "Ihr seid ab sofort von Jägern zu Gejagten geworden."

Die Gestalten bewegten kaum merklich die Hände - und im nächsten Moment materialisierten zwischen ihnen und den Insektenabkömmlingen zwei gesattelte und gesäumte Tiere, die einer Kreuzung zwischen dem terranischen Drachen der Nibelungen-Sage und einem extrem riesenwüchsigen Exemplar der Urlibelle des terranischen Karbons ähnelten.

Abermals bewegten die Gestalten die Hände - und diesmal hielten sie im nächsten Moment aufgerollte Lassos und Wurfspere zwischen den Fingern. Mit eindeutig auffordernden Gesten näherten sie sich den beiden Insektenabkömmlingen.

Guy wollte sein Schwert wieder aufheben, aber er sah sich vergebens danach um. Es schien sich mitsamt der Scheide und dem Gürtel in Luft aufgelöst zu haben. Aber auch Mabels Waffen waren verschwunden, wie er gleich darauf feststellte. Genauso, wie ihre beiden Rappen.

"Womit kämpfen wir jetzt für das Gute?" stellte er resignierend fest.

"Nicht so kleinmütig!" mahnte Mabel und ging auf die beiden Insektenabkömmlinge zu, die soeben, wenn auch zögernd, ihre Waffen in Empfang nahmen. "Für das Gute zu kämpfen, schließt den Kampf gegen andere Intelligenzen aus. Oder etwa nicht?"

Erschauernd sah Guy, wie die beiden Insektenabkömmlinge ihre Lassos prüfend in den Händen wogen.

"Ein Nelson hat niemals die andere Wange hingehalten, wenn ihm jemand auf die eine schlug!" rief er seiner Schwester zu. "Warte auf mich! Vielleicht können wir mit bloßen Fäusten..."

"Wir müssen einander vertrauen", sagte Mabel. "Diese Wesen können nicht schlecht sein, denn sie haben über dich gelacht wie ich. Wenn ich mich irre, will ich lieber sterben, als das verrückte Spiel eines ausgeflippten Hathormaten länger mitzumachen."

"Sei niemals vertrauensselig!" mahnte Guy - und schlug im nächsten Moment lang hin, weil er im Übereifer und wegen der knöcheltiefen Asche auf den Saum

seines hemdartigen Gewands getreten war.

Als er sich wieder aufgerappelt hatte, sah er, daß die beiden Insektenabkömmlinge ihre Lassos geworfen hatten und daß die Schnüre sich um die Gliedmaßen der beiden Roboter oder Androiden festzogen.

Aber nur für den Bruchteil einer Sekunde, dann waren die beiden Gestalten verschwunden - und die Lassos fielen nutzlos zu Boden.

Die schwarzen Punkte auf der Schmalseite des keilförmigen Gesichts eines der Insektenabkömmlinge öffneten und schlossen sich in raschem Wechsel - und dann sagte er mit eigentümlich klirrender Stimme auf Interkosmo:

“Ihr hättet uns töten können. Warum habt ihr es nicht getan?”

“Es widerspricht unserer Ethik, intelligentes Wesen zu vernichten”, erklärte der Raumkapitän.

“Das widerspricht auch meiner Ethik”, sagte der Insektenabkömmling.

“Nur deiner?” fragte Mabel. “Nicht auch der deines Gefährten?”

“Gefährten?” echote der Insektenabkömmling. “Wie meinst du das? Ich bin allein.”

“Aber das sieht doch ein Blinder, daß du nicht allein bist!” polterte Guy los.

“Bitte!” mahnte seine Schwester, dann wandte sie sich wieder den Insektenabkömmlingen zu. “Ich bin nicht sicher, ob ich dich richtig verstanden habe. Du sagtest, glaube ich, du wärst allein. Bei mir ist das anders. Ich bin nicht allein. Ich heiße Mabel Nelson - und das ist mein Bruder Guy Nelson.” Sie deutete auf den Kapitän.

“Heiße...?” fragte das Wesen. “Aha, ich verstehe. Dein Name ist Mabel Nelson Guy Nelson.”

Mabel schüttelte heftig den Kopf.

“Nein, mein Name ist Mabel Nelson.” Sie deutete auf ihren Bruder. “Das ist eine ganz andere Person. Das gehört nicht zu mir, sondern ist eigenständig.”

Beide Insektenabkömmlinge blickten in raschem Wechsel zwischen ihr und Guy hin und her, dann sagten sie wie aus einem Munde:

“Guy Nelson ist eigenständig, und du bist eigenständig?”

“So ist es”, bestätigte Mabel. “Und ihr? Seid ihr etwa eine einzige Person?”

“Nicht ihr”, entgegnete der Insektenabkömmling, der zuerst gesprochen hatte.

“Ich bin eine einzige Person. Mein Name ist Ga-Naran-Da-Naran.”

“Phantastisch!” entfuhr es Guy. “Du bist eine Person in zwei Körpern. So etwas ist mir auch noch nicht über den Weg gelaufen. Wo kommt — äh — wo kommst du denn her?”

“Von Styx”, antwortete Ga-Naran-Da-Naran.

“Das klingt geheimnisvoll”, meinte Mabel.

“Quatsch!” fuhr ihr Guy schroff über den Mund. “Styx ist ein Name für den Fluß der Unterwelt in der altgriechisch-terranischen Sage. Diese Burschen wollen uns für dumm verkaufen.”

“Das klingt interessant, scheint mir aber auf einer Verfälschung geschichtlicher Überlieferungen zu beruhen”, erwiderte Ga-Naran-Da-Naran. “Der Styx ist der subenergetische Kreislauf innerhalb eines SEMOR-Gehirns.”

“Da hörst du es!” rief Mabel und sah ihren Bruder vorwurfsvoll an. “Die alten Griechen haben die Überlieferungen ihrer Ahnen vollkommen falsch interpretiert.”

“Die alten Griechen?” wiederholte Guy grübelnd. “Nun, ja, bei ihnen tauchte der Name Styx für uns Terraner zuerst auf, aber wahrscheinlich existierte er schon Millionen Jahre früher — und zwar als Wort mit dem Begriffsinhalt, wie unser Doppelfreund ihn nannte.”

“Aber das hieße doch, daß sich damit die alte Spekulation bestätigt, daß alle derzeit existierenden humanoiden Völker von einer Urzivilisation abstammen, die identisch mit derjeniger der Hathor ist!” rief Mabel erregt.

“Das meinte ich auch”, erwiderte Guy. “Aber darum geht es mir gar nicht. Über die Abstammung der humanoiden Völker sollen sich andere Leute die Köpfe zerbrechen. Ich denke nur darüber nach, was wir eigentlich sind, wenn wir reine Gedankenprodukte als körperliche Wesen sehen und hören können.”

“Ich verstehe nicht, was du meinst”, wandte Mabel ein.

Guy seufzte.

“Aber ist das so schwer zu begreifen, Schwesterherz!” sagte er eindringlich. “Wenn Ga-Naran-Da-Naran aus dem subenergetischen Kreislauf eines SEMOR-Gehirns kommt, also eines von den Hathor gebauten semi-organischen Gehirns oder, anders gesagt, eines Hathormaten, dann kann er nichts anderes sein als ein Gedankenimpuls.”

“Oh!” entfuhr es Mabel. “Ich verstehe! Wenn er nicht körperlich existiert und wir ihn dennoch sehen und hören, dann existieren wir auch nicht körperlich. Aber kann es eine solche Supertechnik überhaupt geben, die Individuen als Impulse in eine Art Superpositronik eingibt und ihnen dort eine imaginäre Umwelt vorspiegelt?”

“Zumindest die Moduls haben diese Technik perfekt beherrscht”, gab Guy zurück. “Und sie stammen laut Galaktischer Ahnentafel aus derselben Wurzel wie die Lemurer und Cappins.”

“Von den Hathor”, fiel Mabel ein.

“Möglicherweise”, gab Guy zu. “Aber darauf will ich doch gar nicht hinaus, Mabel. Begreifst du denn nicht, daß wir hier nichts als superpositronische Impulse sind, die als Träger unserer Bewußtseins-Ablichtungen dienen?”

“Doch, das habe ich schon begriffen”, sagte seine Schwester. “Wenn Ga-Naran-Da-Naran nicht körperlich existiert, dann existieren wir auch nicht körperlich — jedenfalls nicht hier. Aber wo ist ‚hier‘ eigentlich?”

“Na, endlich!” rief der Raumkapitän. “Jetzt hast du begriffen, wie die Kernfrage lautet.”

“Ja, natürlich”, erwiderte Mabel. “Sie heißt: Wo sind wir?” Ihre Miene drückte Ratlosigkeit aus. “Ja, wo sind wir eigentlich, Guy?”

“Oh, Gott!” entfuhr es Guy. “Wie kann ein einziger Mensch allein nur so dumm sein! Es ist doch völlig klar, daß wir uns immer noch innerhalb des Hathormaten befinden, nur nicht mehr als körperliche Existenzen, sondern als superpositronische Impulse.”

“Aber das wäre doch...!” rief Mabel zornig. “Das wäre eine Gemeinheit! Dann hätte ich mich doch völlig unnötig angestrengt, um mein Pferd zu reiten — und ich hätte unnötig Hunger und Durst gelitten.”

“Aber ihr habt mit eurer Handlungsweise und durch eure Erkenntnis der Wahrheit den uralten Teufelskreis zerbrochen, bei dem das zu Beweisende in der Voraussetzung enthalten war”, sagte Ga-Naran-Da-Naran. “Der Hathormat ist erlöst. Die Existenzebenen können wieder zusammenfließen. Nur ein Problem gibt es noch für euch.”

“Was für ein Problem?” fragte Guy ahnungsvoll.

“Ihr werdet nie mehr allein sein”, lautete die geheimnisvolle Antwort.

Ga-Naran-Da-Naran zerfloß zu Schemen, die bald gänzlich und unsichtbar wurden. Genauso erging es der Umwelt. Guy und Mabel Nelson hatten das intensive Gefühl von Unwirklichkeit, dann gab es einen fühlbaren Ruck und sie standen dort, woher sie gekommen waren...

Der bernsteinfarbene Boden war mit grünen Punkten und Streifen durchsetzt, die Wände schienen aus stabilisierten Mikroschaltfeldern zu bestehen - und die Decke war ein abgrundtiefer, schwarzer und absolut sternenloser Himmel.

“Der Hathormat!” flüsterte Mabel.

“Das ist richtig”, sagte die Stimme, die sie bereits aus dem Innern der sogenannten Anlage kannten. “Die Störung ist beseitigt - und das habe ich weitgehend euch zu verdanken. Ich bitte um Entschuldigung, daß ich euch als Katalysatoren benutzte, um eine Entwicklung zu beschleunigen, die sonst noch Millionen eurer Jahre gedauert hätte. Es gab andere Eindringlinge vor euch, aber sie scheiterten an der Aufgabe, weil ihre Ethik der des Lichts widersprach beziehungsweise nicht ungenügend gefestigt war, um den Prüfungen standzuhalten.”

“Wir sind also wieder materiell?” erkundigte sich Guy.

“Im Grunde genommen wart ihr niemals immateriell”, erklärte der Hathormat. “Meine Konstrukteure und Erbauer faßten den Begriff der Materie viel weiter als ihr. Für sie waren auch die Individualimpulse innerhalb eines SEMOR-Gehirns materiell, denn sie wußten, daß das gesamte Universum nur aus Materie besteht.”

“Und aus Zeit”, ergänzte Mabel.

“Sie betrachteten die Zeit als Bühne, auf der die Materie agiert”, erwiderte der Hathormat.

“Zweifellos verfügten sie über einen Schatz an Erkenntnissen, von denen die heute existierenden Zivilisationen nicht einmal träumen können”, warf der Raumkapitän ein. “Aber sie müssen am Ende ihrer Existenz auch sehr degeneriert gewesen sein.”

“Aber sie existieren immer noch”, wandte der Hathormat ein. “Nur werdet ihr sie niemals erreichen, obwohl ihr die relative Unsterblichkeit besitzt. Ob sie degeneriert waren, ist wohl eine Frage der Auffassung. Sie hatten die höchste Entwicklungsstufe erreicht, zu der sich Intelligenzen innerhalb des vierdimensionalen Raum-Zeit-Kontinuums entwickeln können. Das war ihnen

klar, aber sie wußten auch, daß die Nachkommen der Abtrünnigen in ferner Zukunft auf ihr Erbe stoßen würden."

"Und da beschlossen sie, ihnen ein paar Nüsse zu knacken zu geben", stellte Guy fest. "Sie konstruierten und bauten dich, installierten dich auf einem Planeten und versahen dich mit einem Niveaustromer, um die Nachkommen der alten Hathor, die sich hierher verirrt, an der Nase herumführen zu können."

"Das ist ein Trugschluß", widersprach der Hathormat. "Der Niveaustromer war als Schutzvorrichtung gedacht, um zu verhindern, daß jemand bei der Königs-Jagd zu Schaden kam."

"Jemand?" fragte Mabel ahnungsvoll. "Willst du etwa sagen, daß die Königs-Jagd von echten Hathor veranstaltet wurde?"

"Veranstaltet wurde sie von mir", antwortete der Hathormat. "Die Hathor nahmen nur an ihr teil, wenn sie zu Besuch ins Kontinuum ihrer früheren Existenz kamen, um fühlen zu können, wie ihre Urahnen einst lebten und starben. Ja, manchmal starben sie vorübergehend, aber nur dann, wenn sie ausdrücklich darauf bestanden. Normalerweise wurden sie kurz vor der Erlegung durch ihre jeweiligen Jäger auf eine andere Existenzebene versetzt, auf der sie in Sicherheit waren, bis die Königs-Jagd abgeblasen wurde."

"Das ist irre", sagte Guy. "Ich nenne das einen Ausdruck von Dekadenz."

"Dekadent wurde die Angelegenheit erst durch die Manipulationen, die von Nachkommen der Abtrünnigen vorgenommen wurden, wie ihr es seid", entgegnete der Hathormat. "Sie begriffen nichts und dachten nur daran, sich zu bereichern. So richtig habe ich bis heute nicht verstanden, was sie eigentlich beabsichtigten. Sie redeten immer von einer Ferienwelt, aber dazu eignete sich die Jagdwelt doch nun wirklich nicht."

"Eine Ferienwelt!" fiel Mabel hektisch ein. "Ich sagte es dir doch, Guy, Beauty ist eine Ferienwelt. Wir haben die Störung beseitigt, also wird sie endlich auch als Ferienwelt funktionieren. Was, glaubst du wohl, was wir hier an Gewinnen herausholen können?"

"Du redest dich noch um Kopf und Kragen, Schwesterherz! " warnte der Raumkapitän. "Hast du denn nicht mitbekommen, was der Hathormat von Leuten hält, die sich nur bereichern wollen?"

"Oh!" rief Mabel, dann hielt sie sich den Mund mit beiden Händen zu.

Guy seufzte.

"Ich hoffe, meine Schwester hat nicht alles verdorben", sagte er. "Aber sie ist nicht so profitgierig, wie es den Anschein haben mag. Es ist nur so, daß in unserer Gesellschaft noch immer der Profit als eines der erstrebenswertesten Ziele gilt - und wir sind nun einmal Mitglieder dieser Gesellschaft."

"Du brauchst dich nicht zu entschuldigen, Guy", sagte der Hathormat.

"Danke!" erwiderte Guy erleichtert.

"Du mußt nur beweisen, daß du der echte Guy Nelson bist", fuhr der Hathormat fort. "Und deine Schwester muß beweisen, daß sie die echte Mabel Nelson ist."

"Aber ich dachte, das wüßtest du schon!" rief Mabel.

“Ich weiß es”, bestätigte der Hathormat. “Aber darauf kommt es nicht an, denn ich werde mich jetzt deaktivieren. Ihr müßt eure Identität den Institutionen eurer Gesellschaft gegenüber beweisen - und das wird gar nicht so leicht sein. Ich wünsche euch viel Glück und Erfolg.”

Der bernsteinfarbene Boden erlosch, und genauso erging es den Wänden. Nur die Decke bildete eine Ausnahme. Von ihr verschwand nichts, aber das war auch nicht gut möglich, denn da war ja bislang nichts zu sehen gewesen.

Das hatte sich radikal geändert.

Es war Nacht, daran konnte es keinen Zweifel geben, denn die gelbweiße Sonne Lady Hamilton stand nicht am Himmel: Dennoch war es nicht dunkel.

Der gesamte Himmel flammte in dem Licht, in das ihn ein Gestade aus rotleuchtenden Wasserstoffwolken und ein Ozean aus blauleuchtenden Wolken, in denen der Sauerstoff überwog, badeten - und unter Guys und Nelsons Füßen raschelte feiner Sand in der lauen Brise, die draußen vom Meer kam, das sich im Sog der Ebbe weit zurückgezogen hatte und sich nur durch ein fernes Plätschern bemerkbar machte. “Beauty!” flüsterte Mabel.

12.

Guy Nelson blickte sich suchend um.

“Ich wollte, ich könnte unseren Gleiter sehen”, erklärte er.

“Ach was!” erwiderte seine Schwester wegwerfend. “Den werden wir schon wiederfinden. Hauptsache, wir können nie mehr auf eine andere Existenzebene versetzt werden.” Sie runzelte die Stirn und sah ihren Bruder fragend an. “Das können wir doch nicht, oder?”

“Das können wir nicht, denke ich”, gab Guy zurück. “Schließlich hat der Hathormat sich ausgeschaltet. Aber er kündigte uns auch an, wir müßten unsere Identität beweisen.” Er breitete die Arme aus und ließ die weiten Ärmel seines hemdähnlichen Gewands im Wind flattern. “Das würde uns sehr viel leichter fallen, wenn wir noch unsere Ausrüstung besäßen.”

Mabel winkte ab.

“Die werden wir schon wieder bekommen. Und unsere Identität steht doch fest. Was müssen wir denn da noch groß beweisen? Die halbe Milchstraßengalaxis kennt uns Nelsons.”

Sie zuckte energisch zusammen und warf ihren Kopf in den Nacken, als von oben eine laute Computerstimme ertönte.

“Achtung, Achtung!” rief die Stimme. “Hier spricht das planetarische Informationssystem von Beauty. Ich rufe alle Nelsons, die sich auf dieser Welt befinden, und fordere sie auf, dort zu bleiben, wo sie sich zur Zeit gerade befinden. Am kommenden Morgen werden die Sammler kommen und euch zum Scheideplatz bringen. Es wäre zwecklos zu versuchen, ihn selbst zu finden. Ich wiederhole: Bleibt, wo ihr gerade seid! Ihr braucht nicht lange zu warten. Ende der Durchsage.”

“Das planetarische Informationssystem von Beauty”, wiederholte Mabel nachdenklich, dann hellte sich ihre Miene auf. “Na, bitte, Guy! Ich sagte dir

doch gleich bei unserer ersten Ankunft, daß ein richtiger Ferienplanet über entsprechende Anlagen verfügt. Damals konnten wir keine entdecken, aber das lag wohl an einer gewissen Verschleierungstaktik des Hathormaten. Die ist nun weggefallen - und die erste Anlage hat sich soeben bemerkbar gemacht: das planetarische Informationssystem. Was sagst du dazu?"

Der Raumkapitän starrte aus halb zusammengekniffenen Augen in den farbenprächtig leuchtenden Nachthimmel, denn er hatte vor der strahlenden Kulisse einen silbrig schimmernden Reflex entdeckt, der sich relativ schnell bewegte.

"Es handelt sich um eine Art AUGER, denke ich. Jemand muß eine ganze Menge dieser Geräte losgeschickt haben."

"Eine ganze Menge?" wiederholte Mabel zweifelnd. "Aber wozu denn?"

Guy seufzte.

"Gott, kannst du dickfellig sein, Schwesterherz!" entfuhr es ihm. "Begreifst du denn noch immer nicht, was hier gespielt wird? Hast du nicht gehört, was die Computerstimme sagte? Sie hat *alle* Nelsons gerufen, *alle!* Ga-Naran-Da-Naran hat es ja schon vorausgesagt. Wir Nelsons werden nie mehr allein sein."

"Wie schön!" rief Mabel. "Da könnte man auch sagen: ‚Ein Nelson kommt selten allein! Wäre das nicht ein guter Titel für einen Tatsachenbericht?'"

"Für einen der vielen von Bully verfaßten Tatsachenberichte, ja!" gab Guy grimmig zurück. Plötzlich mußte er lachen, bis ihm die Tränen kamen, dann sagte er atemlos: "Der Dicke hat dabei ja immer ganz schön auf meine Kosten übertrieben. Aber diesmal kann er nichts übertreiben, denn die Wahrheit wird viel schlimmer sein, als ein Autor es sich auszudenken vermöchte. Oh, Mabel, hast du denn nicht gehört, wohin die Sammler uns und alle anderen Nelsons bringen werden: zum Scheideplatz. Was meinst du denn, weshalb das geschieht?"

"Keine Ahnung", sagte Mabel.

Guy holte tief Luft und machte ein Gesicht, als wollte er sich in einen Wutanfall steigern, aber dann zuckte er nur die Schultern und setzte sich in den Sand.

"Es ist besser, wenn du noch nicht weißt, was uns erwartet", murmelte er im Selbstgespräch mit gesenktem Kopf, so daß seine Schwester ihn nicht verstand.

"Du erfährst es noch früh genug."

Als das Leuchten des Trifid-Nebels vom strahlenden Glanz Lady Hamiltons in den Hintergrund gedrängt wurde, wachten Guy und Mabel Nelson nach kurzem Schlaf auf.

Mabel rieb sich die Augen, dann stieß sie ihren Bruder an.

"Hast du es gehört, Guy?" fragte sie.

Der Raumkapitän lauschte, dann nickte er.

"Ich höre es noch immer, Schwesterherz. Die Flut kommt — und mit ihr die Brandung. Moment mal, ihr Rauschen scheint mir nicht alles zu sein!"

"Es ist aber schon fast wieder vorbei", erklärte Mabel enttäuscht und deutete schräg nach oben und nach Süden. "Dort kannst du mit einiger Mühe noch die Positionslichter sehen. Es war ein Gleiter - und ich dachte schon, es wäre unser

Sammler."

Guy sah den blinkenden roten und grünen Positionslichtern nach, dann meinte er:

"Unser Sammler wird auch noch kommen. Aber ich bin froh, daß uns noch ein wenig Zeit bleibt, dann kann ich wenigstens vorher noch ein Bad nehmen."

Er zog sich das hemdähnliche Gewand über den Kopf, streifte die Sandalen von den Füßen und stieg nach kurzem Zögern auch aus der knielangen wollenen Unterhose, die er unter dem "Hemd" getragen hatte. Ohne sich um den überraschten Schrei seiner Schwester zu kümmern, lief er nackt in die Brandung hinein. Das hieß, nicht ganz nackt, denn immerhin trug er noch das geflochtene Stirnband, das zu seiner "Jägerkleidung" gehört hatte.

Guy Nelson schwamm so weit hinaus, bis er den zupfenden Sog einer nach draußen gerichteten Strömung verspürte, dann kehrte er um und ließ sich von den Wogen der etwa vier Meter hohen Brandung auf- und abheben.

Wenig später sah er den Kopf Mabels in der Brandung auftauchen. Seine Schwester schwamm allerdings in einiger Entfernung von ihm. Den Grund dafür erkannte der Raumkapitän, als eine abrollende Woge Mabel zur Hälfte entblößte. Sie trug wie er nur das Stirnband.

Er schmunzelte, schwamm durch die Brandung und lief zum Strand zurück. Nachdem er parallel an ihm entlang gelaufen war und die Sonnenstrahlen seine Haut einigermaßen getrocknet hatten, zog er sich wieder an. Als wohlgezogener Mensch setzte er sich danach in die Dünen und kehrte seiner Schwester den Rücken, bis sie etwa zehn Minuten später zu ihm kam und sich neben ihm in den Sand fallen ließ — selbstverständlich ebenfalls wieder bekleidet.

"Das hat gutgetan, nicht wahr?" sagte Guy.

"Es war herrlich", bestätigte Mabel. "Weißt du auch, daß du ganz anders aussiehst als damals, als wir fast ausschließlich in der H.B.M. steckten, aber auch besser als auf Düryiölung, wo du dich fast nur in Büros herumgetrieben hast?"

Guy atmete tief durch.

"Das kann ich mir denken", erwiderte er.

"Ganz teigig hatte dein Gesicht ausgesehen", stellte Mabel fest. "Jetzt ist es gestrafft und sogar ein wenig gebräunt, auf jeden Fall aber frisch. Nur solltest du dich bald einmal rasieren."

"Nicht so wichtig", meinte Guy und strich sich über das Kinn.

"Beauty ist wirklich ein Ferienparadies!" schwärmte seine Schwester weiter.

"Die Intelligenzen der ganzen Milchstraße werden an den Buchungsschaltern Schlange stehen, um eine Ferienreise nach Beauty zu ergattern! Wir werden zu Milliardären werden, Guy!"

"Wir?" echote Guy zweifelnd, dann hob er lauschend den Kopf. "Ah, ich denke, diesmal kommt unser Sammler. Mabel, bitte nimm dein bißchen Grips zusammen, wenn du wirklich willst, daß deine Träume in Erfüllung gehen!"

"Mein bißchen Grips?" wiederholte Mabel, dann schäumte sie: "Du widerlicher Schuft, du! Vielleicht solltest du mal deine Birne durchleuchten lassen. Weißt

du, was dann zum Vorschein käme? Eine verschimmelte Walnuß, mit der du bisher so etwas wie Denken vorzutäuschen versuchtest."

Guy lachte, erhob sich und ging auf den tropfenförmigen Gleiter zu, der zirka hundert Meter von ihm und Mabel entfernt am Strand gelandet war und seine Türen geöffnet hatte.

"Solange wir noch allein sind, kann mich nichts erschüttern, Schwester", erklärte er, bevor er in das Fahrzeug einstieg. "Ich fürchte nur, dieser paradiesische Zustand wird nicht lange anhalten."

Er sollte recht behalten.

Der Gleiter war ein vollpositronisches Fahrzeug mit einem Typenschild der Whistler-Company. Er beantwortete nicht eine Frage, außer daß er wortkarg Auskunft über die zurückgelegte Strecke und die dafür aufzuwendende Zeit erteilte.

Guy und Mabel mußten folglich die ganze Reise über untätig in ihren halbwegs bequemen Sesseln sitzen. Sie konnten lediglich durch die runden Fenster der Passagierkabine die Landschaft betrachten, die zirka fünfhundert Meter unter ihnen lag und derjenigen, die sie bei der Ankunft mit dem Kurierschiff gesehen hatten, so vollendet glich, daß die Gewißheit, es tatsächlich mit Beauty zu tun zu haben und sich auf der "richtigen" Existenzebene zu befinden, auf hundert Prozent anstieg.

Nach etwa zwei Stunden senkte sich der Sammler auf einen großen freien Platz hinab, der mitten in einer baumbestandenen Oase lag, die sich im Herzen einer Trockensteppe befand.

"Da sind noch mehr Gleiter", sagte Mabel und deutete nach unten. "Und Zelte - und auch Menschen."

"Auch *zwei* Nelsons kommen eben selten allein", erwiderte Guy ironisch. Dann kniff er die Augen zusammen, als er das kleine keilförmige Raumschiff entdeckte, das in einer buschgesäumten Bodensenke stand. "Was ist denn das?" entfuhr es ihm. "Ich will einen Besen fressen, wenn das nicht die GAYT-COOR ist!"

"Du brauchst das nicht zu tun", entgegnete Mabel.

Sie deutete auf die Bodenschleuse, die sich in dem Keilschiff geöffnet hatte und aus der eine Rampe glitt, auf der eine gehörnte hominide Gestalt stand, die einen SERUN und darüber einen schwarzen Schulterumhang trug.

"Cherubim!" entfuhr es Guy.

"Auf jeden Fall ist es ein Cheborparner", stellte seine Schwester fest. Dann lächelte sie erleichtert. "Aber wenn es wirklich Cherub ist, haben wir nichts zu befürchten, Guy. Er muß uns ja erkennen."

"Er wird alle Nelsons erkennen", erwiderte der Kapitän düster.

"Jetzt begreife ich erst richtig, was hier gespielt wird", flüsterte Mabel grimmig, als der Gleiter gelandet war.

Guy musterte wie sie die Gestalten, die zwischen den Zelten standen oder herumschlenderten.

Als erstes erkannte er die Nelsons wieder, die Mabel und er auf der

Existenzebene Holasi kennengelernt hatten. Sie trugen noch immer ihre dunkelblauen Overalls, gelben Stiefel, gelben Sturzhelme und voluminösen Aggregat-Tornister -und sie bewegten sich relativ selbstsicher.

Etwas später entdeckte der Raumkapitän die Doppelgänger aus der Stadt am Fluß, die ihnen als Anhalter begegnet waren. Sie hielten sich im Hintergrund, gegen Sicht halbwegs gedeckt durch ein großes Zelt und mehrere Bäume mit dichten Laubkronen. Der Grund für ihre Zurückhaltung wurde ihm bald klar. Sein Doppelgänger schwankte halbbetrunken herum, während seine Schwester versuchte, ihn zu beschwichtigen, damit er nicht herumschwadronierte. Sie trugen beide noch die Sachen, die sie bei der ersten Begegnung angehabt hatten: sie ein flamingofarbenes, weit fallendes Obergewand mit Pelzbesatz und ein bodenlanges lichtblaues Untergewand sowie ein weißes Spitzenhäubchen - und er eine dunkelweiße Raumkapitänsuniform, eine zerknautschte Schirmmütze und abgetretene Halbstiefel.

“Wodka-Nelson!” flüsterte Mabel.

“Es ist gespenstisch, nicht wahr?” flüsterte Guy zurück.

“Kaum”, meinte Mabel trocken. “Früher bist du genauso herumgetorkelt wie dieser Raumkapitänsverschnitt.”

“Da wußte ich auch noch nicht, wie gut Düryiölüng-Tee schmeckt”, erklärte Guy. “Ich wollte, unser Expeditionsgleiter wäre auch da, dann könntest du uns eine Kanne Tee aufbrühen.”

Seine Augen weiteten sich, als er sah, daß sich dem Gleiter ein grobschlächting wirkender, mittelgroßer Mann in einem grünen, ölverschmierten Overall und mit grüner Schirmmütze näherte.

“He, das ist doch Whistler-George!” stieß Mabel hervor. “Was mag der Schurke bloß hier wollen.”

“Er scheint uns zu suchen”, erwiderte Guy und straffte sich. “Steigen wir also aus und packen wir den Stier bei den Hörnern.” Er lächelte schief. “Oder einen Cheborparner.”

“Hallo, Sir!” rief der verkleidete und mit Biomolplastmaske versehene Roboter, als er Guy Nelson aussteigen sah. “Da sind Sie ja endlich!”

“Erkennst du uns als die echten Nelsons an?” erkundigte sich Guy ironisch.

“Aber, Sir!” entrüstete sich Whistler-George und hinkte näher. “Ich werde doch wissen, ob ich meinem Herrn gegenüberstehe oder nur einem Doppelgänger — einem täuschend echt wirkenden Doppelgänger.”

Er verbeugte sich höflich, als auch Mabel den Gleiter verließ.

“Mylady, willkommen auf Beauty! Meine Herrschaft hat mich geschickt, damit ich Ihnen ausrichte, daß sie sich über Ihren Besuch sehr freuen würde.”

Er verzog das maskenhafte Gesicht zu einer Art verlegenem Lächeln, als aus der Richtung des Zeltes “seiner Herrschaft” würgende und spuckende Geräusche kamen.

“Ich würde sagen, in etwa einer halben Stunde wäre es meiner Herrschaft recht”, wandte er sich danach wieder an Guy und Mabel.

“Vielleicht werden wir kommen”, gab Guy reserviert zurück. “Aber ich kann es

nicht versprechen."

Whistler-George dienerte vor ihm.

"Es gibt Tee mit Rum, Sir", verkündete er. "Soviel Tee und soviel Rum wie Sie wünschen, Sir - Mylady."

Er richtete sich wieder auf, dann hinkte er davon, aber nicht zu seiner Herrschaft, sondern zu zwei fellbekleideten Gestalten, die sich an einem Feuer gegenübermaßen.

"Das sind doch unsere Doppelgänger von der Schneewelt!" rief Mabel überrascht.

"Die mit dem großen Kindersegen", ergänzte der Raumkapitän.

"Ob sie die Gören wohl mitgebracht haben?" überlegte Mabel.

"Und vielleicht sogar Bully den Starken", sagte Guy lächelnd.

"Und Doria Night!" fauchte Mabel ihn an.

Guy wurde ernst und kratzte sich seinen Stoppelbart.

"Ich kann weder die Kinder noch die Ehegatten der Neandertal-Nelsons sehen", stellte er fest. "Wenn ich nur wüßte, was das bedeutet."

"Ich bin froh, daß sie nicht da sind", meinte Mabel.

Guy runzelte nachdenklich die Stirn, dann schüttelte er bedächtig den Kopf.

"Wenn ich ehrlich sein soll, ich auch", gab er zu. "Aber damit ist die Frage nicht geklärt, was aus den Kindern und Ehegatten geworden ist."

Er blickte sich suchend um.

"Ich kann auch nirgends Joe und Hussein Catlight, Burt Langgrass und Sheriff Mercant entdecken. Wir hatten sie uns doch nicht nur eingebildet, Mabel, oder was?"

"Nein, sie waren real", gab seine Schwester zurück. "Ich weiß noch genau, wie es mir durch Mark und Bein ging, als ich Allan D. vor mir sah. Nein, das waren keine Halluzinationen, Guy."

Der Kapitän atmete schwer.

"Nein, eingebildet haben wir sie uns nicht", bestätigte er und wischte sich den Schweißfilm von der Stirn, der sich dort gebildet hatte - und nicht nur wegen der angestiegenen Temperatur. "Aber wir wissen auch nicht, was sie eigentlich waren."

"Doppelgänger", stellte Mabel resolut fest. "Was sonst?"

"Selbstverständlich waren es Doppelgänger!" grollte Guy ungehalten. "Genau wie unsere Ebenbilder. Aber wie hat man sie erzeugt, wer hat sie erzeugt und warum hat er das getan? Das kann doch nicht der Hathormat gewesen sein. Der hätte doch überhaupt kein Motiv dafür gehabt."

"Ich weiß nicht mehr, was ich denken soll!" klagte Mabel und deutete auf einen bislang leeren Teil des Platzes. "Fünf weitere Sammler. Vielleicht sind Allan D. und die übrigen nichtnelson'schen Doppelgänger mit ihnen angekommen."

Guy Nelson unterdrückte, was er hatte sagen wollen und spähte ebenfalls zu den fünf Gleitern hinüber, die soeben gelandet waren. Er sog scharf die Luft zwischen den Zähnen hindurch, als er sah, wie ihnen fünf Mabel Nelsons und fünf Guy Nelsons entstiegen, jedes Paar anders gekleidet, aber unzweifelhaft aus

echt wirkenden Doppelgängern bestehend.

“Mir wird es unheimlich, Guy”, hauchte Mabel und zupfte an Guys Ärmel. “Laß uns verschwinden, ja? Ich will auch auf den Ferienplaneten verzichten.”

“Oh, nein!” widersprach der Raumkapitän mit gedämpfter Stimme. “Wenn ich dir diesen Wunsch erfüllen würde, du lägest mir unser ganzes weiteres gemeinsames Leben mit der Anschuldigung in den Ohren, ich hätte dir *die* Chance deines Lebens vermässelt. Glücklicherweise gibt es für uns keine Möglichkeit, einfach von hier zu verschwinden. Niemand kann Beauty verlassen, es sei denn, mit der GAYT-COOR - und da hält Pater Cherub den Daumen drauf.”

“Pater Cherub!” flüsterte Mabel verzweifelt. “Hoffentlich kann er uns identifizieren, Guy!” Sie fröstelte trotz der Hitze. “Da kommen ja noch zwei Gleiter an! Wie viele Doppelgänger von uns gibt es denn noch?”

“So viele, wie es künstliche Existenzebenen auf Beauty gegeben hat, fürchte ich”, antwortete Guy. “Und es scheint so, als hätte es viel mehr gegeben, als wir in der kurzen Zeit kennenlernen konnten.”

Während aus den beiden zuletzt gelandeten Gleitern zwei weitere Doppelgänger-Paare ausstiegen, landete der Cheborparner aus dem Keilschiff auf einer Antigrav-Plattform in der Mitte des Platzes — und die Nelsons strömten rings um ihn zusammen und verharrten erwartungsvoll...

“Es ist tatsächlich Cherub”, flüsterte Mabel.

“Halten Sie den Mund!” fauchte die Schwester von Wodka-Nelson sie an.

Der Cheborparner schwebte auf seiner Antigrav-Plattform zirka anderthalb Meter über dem Boden, wartete, bis es still geworden war, breitete dann die Arme aus und rief:

“Friede sei mit euch, Schwestern und Brüder! Ich bin Cheborparczete Rubimmort, kurz Cherubim oder noch kürzer Cherub.” Seine großen roten Augen leuchteten. “Wir sind allemal Sünder, das ist mir völlig klar — egal, ob wir echt oder Doppelgänger sind. Dennoch ist es meine Pflicht, eindeutig zu klären, wer von euch die echten Nelsons sind, denn nur ihnen kann Beauty gehören.”

“Dann gehört Beauty uns!” rief die Schwester von Wodka-Nelson und reckte die rechte Hand hoch. “Niemand darf daran zweifeln, daß mein Bruder und ich echt sind. Machen wir es kurz, Cheborpatzek! Danach laden Guy und ich euch alle zu Tee mit Rum ein.”

Protestierendes Gemurmel klang auf und schwoll an.

Cherubim stampfte so lange mit dem Huf auf, bis es wieder still geworden war, dann erklärte er im Tone des Bedauerns:

“Ihr müßt leider ausscheiden, gnädiges Fräulein mit dem Spitzenhäubchen. Aber vielleicht können wir später noch auf eure Einladung zurückkommen. Wer weiß!”

“Was soll das heißen?” schimpfte Wodka-Nelson mit schwerer Zunge. “Ist dir unser Rum vielleicht nicht gut genug, du Satansziegenbock? Es ist wirklich Rum

und kein Wodka. Probiert einmal!"

"Höre nicht auf ihn, Cherubim!" rief Mabel Nelson. "Du wirst dich doch nicht von Tee mit Rum bestechen lassen." Sie stieß ihren Bruder an. "Hör, du Schwefelatmer, das ist der echte Raumkapitän — und ich bin seine leibliche Schwester. Du wirst uns doch wiedererkennen. Schließlich sind wir zusammen von Terra hierher geflogen."

Der Cheborparner kniff die Augen zu schmalen Schlitzern zusammen und musterte Guy und Mabel Nelson, dann kratzte er sich zwischen seinen beiden Hörnern.

"Beinahe hätte ich dir geglaubt", erklärte er verlegen. "Aber ihr seid es auch nicht. Wenn ihr einen Spiegel hättet, würdet ihr es selber sehen. So sehen die echten Nelsons niemals aus."

"Aber wir haben den Ferienplaneten bei einem Preisausschreiben gewonnen!" kreischte Mabel.

Sie wurde blaß, als von einem Dutzend ihrer Doppelgängerinnen ein vielstimmiges Echo erscholl.

"Ruhe!" schrie Cherubim. "So kommen wir nicht weiter! Wie ihr eben selbst gemerkt habt, verfügt ihr alle über das gleiche Wissen und wahrscheinlich auch über die gleiche Entschlossenheit, Beauty für euch zu gewinnen. Ein seltsames Ding namens Hathormat hat mich darauf vorbereitet, so daß ich nicht auf Argumente hereinfalle, die untauglich als Identitätsbeweise sind."

Einer der Doppelgänger Guys drängte sich vor — und Guy sah, daß es der Holasi-Nelson war.

"Die Sache ist doch ganz einfach", behauptete der ehemalige Wächter über den Planeten Holasi. "Der echte Guy Nelson muß perfekte Kenntnisse über die Raumfahrt haben und mit deinem Schiff im Schlafe umgehen können. Beides trifft auf mich zu. Du brauchst mich nur zu prüfen, Cherubim, dann wirst du meine Schwester und mich zweifelsfrei identifizieren."

"Er lügt!" rief der Neandertal-Nelson und drohte dem Holasi-Nelson mit der Faust. "Nur der echte Nelson kann das, was er behauptet — und das bin ich."

"Du fortpflanzungsfreudiger Affe!" schimpfte Guy aufgebracht. "Ich bezweifle, daß du die GAYT-COOR auch nur einen Zentimeter vom Boden hochbringst."

"Ruhe!" fuhr Cherubim ihn an. "Jeder von euch könnte die GAYT-COOR starten. Auch darauf hat mich dieser verflixte Hathormat vorbereitet. Ihr seid alle durch ihn manipuliert worden, so wie er einst durch Menschen."

"Nicht durch Menschen", wandte Mabel ein. "Ich habe lange darüber nachgedacht, was der Hathormat uns berichtete, und bin zu dem Schluß gekommen, daß es nicht die ganze Wahrheit war."

Der Cheborparner horchte auf. Deutlich war zu sehen, wie sich seine spitz zulaufenden Ohren auf Mabel ausrichteten.

"Wie hast du das gemeint?" erkundigte er sich.

Mabel holte tief Luft, dann erklärte sie:

"Die alten Hathor mögen zwar diesen Planeten für ihre Königs-Jagden präpariert und auch mit einem Niveau-Transmitter ausgestattet haben, aber sie konnten zu

jener weit in der Vergangenheit liegenden Zeit weder etwas davon ahnen, daß es jemals ein Geschlecht der Nelsons geben würde noch daß mein Bruder und ich einen Roboter namens George hätten. Sie konnten auch nicht wissen, daß ein Allan D. Mercant einmal eine berühmte historische Persönlichkeit werden würde."

"Ja, richtig!" rief Guy. "Zu der Zeit benutzten sie Beauty längst nicht mehr. Aber es gab einen anderen Hathor, der auftauchte, nachdem diese berühmten Persönlichkeiten geboren und aufgewachsen waren. Oder zumindest war er doch lange genug unter uns Menschen, um sie alle kennenzulernen."

"Tengri Lethos!" sagte Mabel.

Cherubim wirkte sichtlich erschüttert.

"Du, meine Schwester!" rief er Mabel überwältigt zu. "Du bist es tatsächlich! Ja, du mußt es sein, denn niemand außer den echten Nelsons konnte den schwachen Punkt in der Argumentation des Hathormaten durchschauen. Darum hat er ihn ja nur eingebaut — und mich darauf hingewiesen. Nein, wie hast du dich verändert, Mabel!"

"Sie hat heute auch schon gebadet, Cherub", stellte Guy spöttisch fest, während alle Doppelgänger in resignierendes Schweigen verfielen.

"Ha!" machte Mabel. "Immerhin habe ich mit meinem ‚bißchen Grips‘ die Lage und uns beiden den Ferienplaneten gerettet."

"Da muß ich dich leider enttäuschen", erklärte der Cheborparner. "Diese Welt ist von der GAVÖK unter Quarantäne gestellt worden und darf erst freigegeben werden, wenn eindeutig geklärt ist, wer nach Tengri Lethos weitere Manipulationen an Beauty vornahm und was aus all den Doppelgängern von dir und Guy werden soll, die immerhin intelligente Lebewesen sind und keine Schuld an ihrer Existenz haben."

"Aber wer könnte das klären?" fragte Mabel mutlos.

"Na, wer schon!" meinte Guy schmunzelnd. "Ich verwette unsere HER BRITANNIC MAJESTY gegen den Whistler-George, daß dein süßer kleiner Bully schon fleißig dabei ist, Ermittlungen in diesen Richtungen anzustellen."

"Hanse-Sprecher Bull wird morgen hier eintreffen", bestätigte Cherubim seine Vermutung.

"Na, bitte!" erwiderte Guy.

Die Sonne Lady Hamilton stand schon tief im Westen, als der terranische Leichte Kreuzer SULTAN SALADIN außerhalb der Oase landete.

Mabel Nelson spähte aufgeregt zu ihm hinüber.

Sie hatte an Bord der GAYT-COOR eine nagelneue Bordkombination für weibliche Raumfahrer aufgetrieben und auch genügend Utensilien, um sich zivilisiert herzurichten. Auch Guy hatte sich umgezogen, aber seine Motive waren natürlich anderer Natur gewesen als die seiner Schwester. Doch er freute sich ebenfalls auf Bulls Ankunft.

Zehn Minuten später war es soweit.

Reginald Bull entstieg in blitzblanker Kombination, frisch rasiert und mit nivellierten Stoppelborsten einem frisch gewaschenen Luxusgleiter - und Mabel

flog ihm förmlich in die Arme.

Schmunzelnd beobachtete Guy aus der Distanz, wie sich Bull zartfühlend darum bemühte, die Begrüßungsszene so distinguiert wie nur möglich zu gestalten, ohne Mabel dadurch vor den Kopf zu stoßen.

Wenige Minuten später umarmten sich auch die beiden Männer, allerdings nicht so stürmisch, dann setzten sich die Nelsons, Bull und Cherubim an einem Tisch zusammen, den der Cheborparner vor der Bodenschleuse der GAYT-COOR aufgestellt hatte - mit den dazugehörigen Stühlen, versteht sich.

“Das ist vielleicht eine tolle Geschichte!” meinte Bull und nippte an dem Glas Tee, das Mabel ihm vorgesetzt hatte. Seine Augen wurden rund, als er den Rum schmeckte, der sich allerdings nur in seinem und Cherubims Glas befand. Mabel hatte ihn der Schwester von Wodka-Nelson abgeschwatzt. Schnell nahm Bull einen kräftigen Schluck.

“Das kann man wohl sagen!” bekräftigte Cherubim und wölbte die borstigen schwarzen Brauen, als er den Alkohol durchschmeckte. “Beinahe wären Mabel und Guy für immer auf den zahllosen Existenzebenen Beautys verschwunden, die es damals gab. Glücklicherweise funkte der Hathormat mich an, bevor ich nach dem Start wieder zum Linearflug übergehen konnte. Er gab mir nur wenige Informationen, aber sie reichten aus, um meine christliche Nächstenliebe zu aktivieren und mich zu verlassen, dienstliche Weisungen Weisungen sein zu lassen und nach Beauty zurückzukehren, um mich der höheren Pflicht zu stellen.”

Reginald Bull hüstelte.

“Es war also christliche Nächstenliebe”, stellte er ironisch fest. “Hm, hm! Allerdings gebe ich zu, daß man keine Hörner und keine Hufe haben muß, um auch seine kommerziellen Interessen zu wahren. Nicht wahr, mein lieber Cherub?” Der Cheborparner meckerte verlegen.

“Ich war so frei, den Hanse-Sprecher um eine Zusage zu ersuchen, daß er sich für eine Option auf einen kleinen Anteil einsetzt”, wandte er sich an die Nelsons. “Aber es ist nicht für mich, sondern für meinen Orden. Die Aktionen der Nächstenliebe verschlingen viel Geld.”

“Ich habe ihm nur wohlwollendes Gemurmel zugesagt!” verteidigte sich Bull gegen die vorwurfsvollen Blicke der Nelsons.

“Na schön!” sagte Guy. “Es wäre ja auch realitätsfern, sich Illusionen hinzugeben. Aber bevor das Fell des Bären geteilt werden kann, muß er erst einmal erlegt sein. Wie steht es damit, Bully? Hast du etwas über diejenigen herausbekommen, die nach Lethos die anderen Manipulationen an Beauty vornahmen?”

Bull nickte.

“Es handelte sich um eine relativ kleine Gruppe, die das alles in die Wege leitete”, berichtete er. “Die damaligen Mitglieder sind seit Jahrhunderten tot. Beinahe wäre Beauty in Vergessenheit geraten, denn seinerzeit war er nicht einmal offiziell registriert. Aber dann wurde er zum zweitenmal entdeckt - und zwar von einem privaten Weltraumscout.”

Er seufzte.

“Eine Nachfolgeorganisation der ursprünglichen Gruppe kam dahinter, nachdem er ihn angemeldet hatte. Sie kauften ihm die Besitzrechte ab. Aber sie verausgabten sich dabei — und so blieb Beauty weitere Jahrhunderte ungenutzt und weitgehend unbekannt.”

“Bis die Versandhauskette STEWACO die Daten über den Planeten irgendwo aufstöberte und beschloß, ihn aufzukaufen und ihn mit groß aufgezogener Werbung als Ferienparadies zu verschenken”, fiel Mabel ein.

“Es gibt keine Versandhauskette namens STEWACO”, stellte Bull fest und leerte sein Glas.

“Ich ahnte doch, daß etwas an der Sache faul war!” entfuhr es Guy.

“Allerdings!” bestätigte der Hanse-Sprecher. “Und du hast das alles ausgelöst, wenn auch unschuldig.”

“Ich ahne etwas”, flüsterte Guy und wurde sichtlich kleiner.

Bull grinste flüchtig und legte eine Hand kühn auf Mabels linkes Knie.

“In Wirklichkeit kaufte die Firma *Interplanet Steels & Plastics* den Planeten auf”, erklärte er. “Ein Rüstungskonzern, der eine ganz üble Kampagne eingeleitet hat, um seine Produkte absetzen zu können.”

“Die Gesellschaft zur moralischen Aufrüstung Terras”, sagte Guy kleinlaut.

“Die war nur ein Werkzeug des Konzerns”, sagte Bull. “Hinter alledem stand allerdings eine Frau.”

“Tialtra Tschubai”, flüsterte Guy verlegen. “Und ich bin auf sie hereingefallen wie eine Fliege auf den Leim.”

“Du bist auf ihren Namen hereingefallen, Guy!” korrigierte Bull ihn. “Er war so falsch wie fast alles an der Dame. In Wirklichkeit heißt sie Tialtra Gottwald.”

“Sie ist wahnsinnig!” rief Guy gequält. “Ich begreife nicht, daß ich das zu spät bemerkt habe!”

“Ich schon”, sagte Mabel und blickte Bull schmachmend an, während sie seine Hand von ihrem Knie schob.

Bully räusperte sich.

“Tialtra Gottwald ist wirklich hochgradig paranoid”, erklärte er. “Aber nach entsprechender Behandlung in einem Rehabilitationszentrum wird sie wieder völlig normal sein, Guy. Dann kannst du ihr deine Dankbarkeit beweisen, denn ihr habt ihr es zu verdanken, daß ihr jetzt Besitzer eines Ferienparadieses seid.”

“Oh!” machte Guy.

“Ja”, bestätigte der Hanse-Sprecher. “Sie war es nämlich, die die ganze Geschichte mit STEWACO und dem Preisausschreiben fingierte, weil es ihren Helfershelfern nicht gelungen war, dich auszuschalten und sie dich unbedingt vom STALHOF fernhalten wollte. Nur ahnte sie offenbar nichts von dem Hathormaten, den verschiedenen Existenzebenen und euren Doppelgängern.”

“Damit wäre also alles geklärt”, meinte Cherubim.

“Nicht alles”, widersprach Mabel. “Was ist aus dem Doppelgänger von Mercant und allen anderen Bewohnern der künstlichen Existenzebenen geworden?”

“Das wird sich wahrscheinlich nie klären lassen”, erwiderte Bull. “Sie sind so

spurlos verschwunden wie die Existenzebenen, auf denen es sie gab. Nur deine und Guys Doppelgänger existieren weiter — insgesamt hundertdreißig."

"Und sie haben ein Heimatrecht auf Beauty", meinte Mabel düster. "Damit ist es aus mit der Ferienwelt, denn wir können den Urlaubern doch nicht den ständigen Anblick unserer Doppelgänger zumuten. Ganz davon abgesehen, daß Beauty noch Geheimnisse birgt, von denen wir bisher nichts ahnen. Jedenfalls wäre das möglich, denn vom den verschiedenen Existenzebenen ahnten wir auch nichts."

"Für gewöhnliche Touristen wäre das wahrscheinlich unzumutbar", überlegte Guy laut. "Aber wie wäre es mit Kindern? Für sie müßten doch die Aussichten auf Abenteuer und Geheimnisse besondere Reize bieten."

Mabels Augen leuchteten auf.

"Oh, ja!" rief sie erfreut. "Warum bin ich nur nicht gleich darauf gekommen. Wir machen Beauty zu einem Ferienparadies für Kinder, die sich sonst keinen Urlaub auf einem fremden Planeten leisten könnten - und Cherub mit seiner Geschäftstüchtigkeit treibt das Geld auf, um das zu finanzieren."

"Aber...", wollte der Cheborparner einwenden.

"Nichts aber!" unterbrach ihn Guy. "Dafür darfst du dich mit Mabel und mir in der Betreuung der Kinder abwechseln - und vielleicht wirst du es sein, der Beauty die letzten Geheimnisse entreißt."

"So sei es!" sagte Cherubim gottergeben und kratzte sich zwischen den Hörnern.

ENDE